

Berlin, den 3. September 1892.

Inhalt: Zur Eröffnung der X. Wanderversammlung des Verbandes d. Arch.- u. Ingen.-V. in Leipzig. — Dem Andenken Gottfried Sempers. — Der Wettbewerb

für den Entwurf eines Grossherzoglichen Museums in Darmstadt. — Vermischtes. — Preisaufgaben. — Brief- und Fragekasten. — Offene Stellen.

Zur Eröffnung der 10. Wanderversammlung des Verbandes d. Arch.- u. Ingen.-V. in Leipzig.*)

Von Finanzrath, Fhrrn. von Oer-Dresden.

Hochgeehrte Versammlung!



Es ist mir der ehrenvolle Auftrag geworden, Sie, meine Herren, bei Eröffnung der heutigen ersten Sitzung der X. General-Versammlung unseres Verbandes namens der sächsischen Fachgenossen festlich zu begrüßen, und ich entspreche dieser Aufgabe um so lieber, als ich vollkommen die Bedeutung des Tages würdige, an dem die deutschen Architekten und Ingenieure wieder an diejenige Stätte zurückkehren, an welcher sie vor nunmehr 50 Jahren ihre erste Versammlung gehalten und damit den Grund zu dem heutigen Verbands gelegt haben.

Wenn schon im Leben des einzelnen Menschen ein Zeitraum von 50 Jahren vollkommen geeignet ist, einen Halt und einen Rückblick auf den zurückgelegten Weg zu veranlassen, so ist derselbe doch an und für sich klein in der Geschichte eines Volkes, und es ist bezeichnend für den grossartigen Aufschwung, den dieses Jahrhundert gesehen hat, wenn wir das letztvergangene Semisäculum als einen bedeutungsvollen Abschnitt in der Kulturentwicklung nicht nur unseres Volkes, sondern der ganzen Menschheit bezeichnen dürfen. Kaum aber dürfte es noch einen Stand geben, dessen Entwicklung so innig mit dieser Periode verknüpft ist, als der unsere, keinen, der mit solcher Befriedigung auf die verflossenen 50 Jahre zurückblicken darf, in denen er sich aus den bescheidensten Anfängen zu seiner heutigen Höhe entwickelt und mehr wie jeder andere seiner Zeit den Stempel seiner Thaten aufgedrückt hat.

Ich bin weit davon entfernt, zu behaupten, dass dieses durch das Zusammenwirken aller Kräfte des Volkes errungene Ergebniss unseren Anstrengungen allein zu danken ist, und noch weniger, dass die Vereinsthätigkeit unseres Standes bei dieser Entwicklung aller Verhältnisse eine ausschlaggebende Rolle gespielt hat. Aber ich glaube doch, dass die letztere wesentlich dazu beigetragen hat, das Selbstbewusstsein und die Kraft des Einzelnen zu stärken, sowie dessen Leistungen zum Gemeingut Aller zu machen, die Bestrebungen des ganzen Standes in geregelte Formen

zu führen und ihm nach aussen, der menschlichen Gesellschaft gegenüber, zur Geltung zu verhelfen.

Und in dieser Beziehung sind die Vereinigungen der Einzelnen zu Vereinen und Verbänden für kein Fach so wichtig gewesen, wie für das Baufach, welches zu der Zeit, auf die unsere Erinnerungen heute zurückgreifen, noch als ein Gewerbe angesehen wurde, aus dessen mehr handwerksmässigem Schaffen sich nur wenige, besonders künstlerisch begabte Meister heraus hoben und für ihr Wirken die Anerkennung der menschlichen Gesellschaft erringen konnten. Die grossen Erfindungen, welche im Anfang dieses Jahrhunderts die Elementarkräfte der Arbeit nutzbar machten und zu einer Entwicklung des Produktions- und Verkehrs-Wesens führten, wie es die Welt vorher nicht gekannt hatte, haben eine wissenschaftliche Vertiefung aller Leistungen des Baufachs im Gefolge gehabt, deren Erkenntniss und Anwendung einen in wissenschaftlicher wie künstlerischer Beziehung neuen Stand begründeten. — Es ist begreiflich, dass unter diesen Verhältnissen, neben den wissenschaftlichen und künstlerischen, namentlich die sozialen Bestrebungen einen hervorragenden Raum in der Thätigkeit unseres Vereinslebens einnehmen mussten, und dass die Erfolge gerade auf diesem Gebiete, mehr wie auf jedem anderen, dem Einzelnen zugute kamen. — Es ist ein unzweifelhaftes Verdienst unseres Vereinslebens, in dieser Beziehung läuternd und klärend, nicht nur nach aussen, sondern auch nach innen gewirkt zu haben.

Wenn auch jene erste Versammlung, zu der auf Anregung des durch seine schöne Herausgabe der sächsischen Bau- denkmäler des Mittelalters bekannten Dr. Puttrich ein „provisorischer Verein“ für den 10., 11. und 12. September 1842

„alle Architekten und Diejenigen, welche ein wissenschaftliches Interesse an der Baukunst nehmen“, einlud, und in welcher die ersten Meister der Baukunst,

*) Der Bericht über den äusseren Verlauf der Versammlung, die beim Abschluss dieser No. noch im Gange ist, folgt in No. 72 im Zusammenhange. Wir geben einstweilen den Wortlaut der beiden Haupt-Festreden.

Dem Andenken Gottfried Sempers.

Festrede zur Enthüllung des Semper-Denkmales in Dresden am 1. September 1892.

Von Baurath, Professor C. Lipsius.

Hochansehnliche Festversammlung!

Von Leipzig aus, wo es galt das Gedächtniss jener Tage festlich zu begehen, an welchen vor fünfzig Jahren deutsche Architekten und Ingenieure in der Erkenntniss ihrer Zusammengehörigkeit zum ersten Male sich vereinigten zur Herbeiführung persönlicher Annäherung, zur Förderung und Berathung gemeinsamer Fachangelegenheiten, zur Verständigung über besonders damals in Frage stehende künstlerischen Prinzipien und mit diesem thatkräftigen Vorgehen den Grund legten, auf dem sich der Verband, die grosse deutsche Fachgenossenschaft der Angehörigen unseres Berufes, entfaltet hat — von Leipzig aus sind Sie, hochgeschätzte Berufsgenossen und Kunstfreunde, hierher geeilt, um den Akt der Pietät weihend damit abzuschliessen und dem schönsten Feste dadurch die Krone aufzusetzen, dass Sie das monumentale Erinnerungszeichen, das der Verband als solcher einem Fachgenossen in diesen Mauern weiht, inaugurieren. Sie Alle, die dieser Zweck hierhergeführt, seien Sie zunächst herzlich begrüsst.

Den Manen Gottfried Sempers' gilt der heutige Tag — der festlichen Enthüllung des ihm vom Verbands gestifteten Monumentes, unweit derjenigen Monumente, die er selbst sich gesetzt, diese Feierstunde.

Es ist eine That bisher einzig in ihrer Art, dass die Fachgenossenschaft deutscher Architekten und Ingenieure einem der Ihrigen ein Monument errichtet. Hieraus wird selbst der Laie schliessen müssen, dass der Mann, dem diese einzige Huldigung zutheil wird, ein Mann ganz besonderer Art gewesen sein muss. Und da wird man fragen: was ist die innere

treibende Kraft zu dieser Huldigung, was ist Gottfried Semper den deutschen Architekten, der deutschen Kunst?

Um dies, wenn auch nur flüchtig, zu beantworten, müssen wir zunächst auf die Zeit der ersten Jahrzehnte des nun zur Neige gehenden Jahrhunderts zurückblicken.

Erinnern wir uns, dass gegen das Ende des vorigen Jahrhunderts die Kunst des Rococo, jene Kunst, deren Charakteristikon es ist, dass sie, obgleich hocharistokratisch, frivol spielend, üppig und affektirt, aber dennoch feinfühlig und graziös, geistreich und genial zu schaffen versteht, jene Kunst, die, wie in einer Vorahnung des Kommenden, kurz vor ihrem Untergange ihre eigensten Reize im Innern der Gebäude entfaltet und verbirgt, einer mit Gewalt hervorbrechenden neuen Weltanschauung und deren Konsequenzen unterlag. Der vom Sturm der grossen Revolution aufs tiefste erschütterten, in den Kriegen und Sorgen zu Anfang des gegenwärtigen Jahrhunderts verarmten und entnücherten Zeit war selbst in dem gebildeteren Theile der grossen Menge das Verständniss für die bildenden Künste verloren gegangen. Und der Aufschwung, den der nationale Geist in den Freiheitskriegen in Deutschland genommen, verkümmerte unter dem Drucke einer unseligen Polizeiwirtschaft und damit auch die sprossende Blüthe unserer Kunst. Wenn aber Heroen der Kunst durch ihre Werke das Gegentheil zu beweisen scheinen, so erhärten sie durch ihre ausnahmsweise und isolirte Erscheinung doch nur die Thatsache, dass die Zeit im Allgemeinen eine recht trostlose und armselige gewesen.

Ein solcher Heros war der deutschen Kunst vor Semper schon in Carl Friedrich Schinkel erstanden. Was Schinkel im Anschluss an die damaligen antikisirenden Bestrebungen feinsinnig geschaffen, muss uns mit der höchsten Bewunderung für ihn erfüllen. Wie er es vermochte, mit den am hellenischen Tempelbau, dem das denkbar einfachste Programm zugrunde liegt, ausgebildeten, streng gebundenen Ausdrucksmitteln ein Bauwerk, wie das Schauspielhaus in Berlin, ins Leben zu rufen, das in seiner äusseren Erscheinung der kom-



DAS SEMPER-DENKMAL IN DRESDEN.

Bildhauer: Prof. Dr. Joh. Schilling. Architekt: Brth. Prof. Giese.

ein Semper, Stüler, Hänel und Stier vertreten waren, ein wesentlich baukünstlerisches Gepräge trug, so machten sich doch schon bei dieser, drei Jahre nach Eröffnung der Leipzig-Dresdener Eisenbahn stattfindenden Versammlung die Einflüsse einer neuen Zeit geltend, welche, bei den späteren Vereinigungen immer mehr in den Vordergrund tretend, bald die baukünstlerischen Bestrebungen zurückzudrängen drohten. Da waren es denn die damals noch alljährlich stattfindenden Versammlungen deutscher Architekten und Ingenieure, die Gelegenheit zu einem Ausgleich dieser sich entgegenwirkenden Strömungen boten, und den idealen Bestrebungen gegenüber der praktischen und wissenschaftlichen Entwicklung der modernen Bauhätigkeit durch die Einwirkung ihrer berufensten Jünger sowohl wie auch durch die Anschauung des Schönen, welches die für die Versammlung gewählten Orte boten, zu berechtigter Einwirkung verhalfen, so dass heute wohl Niemand mehr daran zweifelt, dass das Zusammenwirken der Architektur mit der Ingenieurwissenschaft ein nothwendiges Erforderniss für eine gesunde Entwicklung des Baufachs ist.

„Denn, wo das Strenge mit dem Zarten,
Wo Starkes sich und Mildes paarten,
Da giebt es einen guten Klang!“

Mehr aber noch als einer solchen Ausgleichung innerhalb des Faches selbst bedurfte es der Geltendmachung der Standesrechte gegenüber der bürgerlichen Gesellschaft, die seit Jahrhunderten gewöhnt war, die Ausübung des Baugewerbes als die eines zünftig betriebenen Gewerbes anzusehen. Auch in dieser Beziehung fiel unseren Vereinigungen die Aufgabe zu, aufklärend zu wirken und unter dem Hinweis auf die höher gestiegenen, wissenschaftlichen und künstlerischen Anforderungen unseres Faches darauf zu dringen, dass die realistische Ausbildung mit den Erfordernissen humanistischer Bildung in Einklang gebracht werde, welche die Gesellschaft an diejenigen zu stellen berechtigt war, die in immer höherem Masse auf alle Zweige des öffentlichen Lebens einwirkend, gleiche Rechte mit Denjenigen forderten, deren wissenschaftliche Bildung auf dem Studium älterer Disziplinen beruhte.

Es kann nicht wundernehmen, wenn solche Bestrebungen, die für die junge Wissenschaft wesentlich aufgrund ihrer schnellen Erfolge innerhalb eines Menschenlebens das Erreichen wollten, was für andere Zweige der Wissenschaft eine vielhundertjährige Kulturentwicklung der Menschheit mühsam errungen hatte, auf Widerstand

plizierten Anforderungen, die das moderne Theater stellt, ungeachtet, das Gepräge einer in sich vollendeten harmonischen Kunstschöpfung ersten Ranges trägt, das ist, vergleichen wir damit die zeitgenössischen Bestrebungen, nur aus seinem Genie erklärlich. Vergessen wir aber nicht, dass es nur einer genialen Begabung gelingen konnte, mit selbstgesetzter Beschränkung auf engbegrenzte, in ihrer feinsten Durchführung für Marmor gedachte Ausdrucksmittel modernen Bedürfnissen zu genügen und dass die Anforderungen, die diese Zeit in Deutschland an das technische Vermögen stellte, noch sehr bescheidener Natur waren. Es ist ein Irrthum Schinkel's und seiner ästhetischen Glaubensgenossen, dass sie, erfüllt von der Herrlichkeit der griechischen Kunst, in dem von Zeit, Ort und Material losgelösten Formalismus das alleinige wahre Charakteristikon der vollendeten Kunst zu erkennen vermochten, mit dem Konstruktions-Prinzip und Ausdrucks-Element derselben die Bedürfnisse einer unendlich anders gearteten Zeit dauernd bestreiten zu können vermeinten. Sah sich doch schon die Kunst der Römer, wenn sie hierin nicht alexandrinischen Spuren folgte, in die unabwiesbare Nothwendigkeit versetzt, die nach Oertlichkeit, Material und Bauzweck streng gebundene griechische Formenwelt zu einer Ausdrucksfähigkeit umzugestalten und auszuweiten, welche ihren architektonischen Erfordernissen und ihrem architektonischen Bedarf entsprach. Und weil Schinkel und seine Zeitgenossen sich von der griechischen Formenwelt allzusehr beherrschen liessen, vermochten die aus dem Hellenischen abgeleiteten Kunstprinzipien Schinkel's und seiner Zeit lebenskräftige Wurzeln im heimathlichen Boden nicht zu treiben. Dass auch die Schinkel'sche Kunstthätigkeit unter der Beschränktheit der materiellen Mittel zu leiden hatte und sich zumeist mit der Verwendung von Surrogaten begnügen musste, kennzeichnet die Misère der Zeit, über welche uns weder die hoheitsvollen Bauten Schinkels, noch die durch die Kunstbegeisterung König Ludwig I. von Bayern hervorgerufenen Bauschöpfungen hinwegtäuschen.

Im Jahre 1841 starb Schinkel, im Jahre 1834 erfolgte die

stießen, und es bedurfte der überwältigenden Sprache der That, um auch hier durchzudringen. Wie unsere Ingenieure auch den grössten Aufgaben, die die mächtig aufstrebende Entwicklung des Verkehrs und der Industrie stellte, gerecht wurden und dabei stets nach einer wissenschaftlichen Vertiefung ihrer Aufgaben strebten, so fand der Architekt unter dem reichen Segen, der hierdurch dem öffentlichen und privaten Wohlstand erwuchs, nicht nur die Aufgaben, sondern auch die Mittel zur Entfaltung voller baukünstlerischer Thätigkeit, und staunend sah die Mitwelt Bauten entstehen, wie sie vor uns kein Jahrhundert in solcher Bedeutung und Grösse gekannt hat. Mit unseren Thaten aber haben wir uns das Recht erkauft, auch für eine Verbesserung unserer sozialen Stellung zu wirken, und die Sprache, die von Jahr zu Jahr eindringlicher auch für die Schöpfer jener grossartigen Umgestaltungen aller äusseren Verhältnisse gleiches Recht mit Denjenigen forderte, in deren Hand bisher die Verwaltung der dem öffentlichen Wohl und Verkehr dienenden Anstalten lag, fand allmählich Verständniss und Entgegenkommen. Und wenn auch noch nicht alle unsere Wünsche zur voller Erfüllung gelangt sind, so können wir doch schon heute behaupten, dass am Ende des 19. Jahrhunderts Niemand mehr dem deutschen Baumeister das Recht streitig machen wird, gleichberechtigt neben den Hütern des Rechtes an der Verwaltung seiner eigenen Werke mitzuwirken.

Wenn ich hier davon absehen darf, die wissenschaftlichen Ergebnisse unserer Versammlungen aufzuführen, so möchte ich doch nicht unterlassen, den engen Zusammenhang hervorzuheben, in dem die Entwicklung unseres Verbandes während der verflossenen fünfzig Jahre mit der nationalen Entwicklung unseres Volkes geblieben ist, was bei einem Fach, dessen Wirken in so inniger Beziehung zu dem ganzen öffentlichen Leben steht, zwar kaum überraschen kann, immerhin aber den Beweis liefern dürfte, dass unseren Bestrebungen diejenige höhere Weihe nicht gefehlt hat, die ihnen auch ein Anrecht auf die Beachtung des Vaterlandes giebt.

Wie der Ingenieur durch den Bau seiner Verkehrswege der Entwicklung vaterländischen Handels und heimischer Industrie neue Bahnen erschlossen und für die Beseitigung der Grenzen gewirkt hat, die unsere deutschen Stämme schieden, so ist der Architekt in der grossen Zeit, die wir durchlebt haben, den nationalen Aufgaben, welche die steigende Kultur und das vermehrte Nationalbewusstsein ihm stellten, jederzeit gerecht geworden. Und wo immer

Berufung des eben erst aus Italien nach Deutschland zurückgekehrten Gottfried Semper an die königliche Kunstakademie in Dresden.

Semper empfing seine künstlerische Ausbildung in Paris; er vollendete sie in Italien und Griechenland, und die Franzosen hatten darum nicht so ganz Unrecht, als sie ihn als einen der Ihrigen reklamirten. Die Entwicklung der Kunst ist in Frankreich immer eine ununterbrochene, stetige gewesen. Man hielt die Tradition, besonders in der Methode und dem Handwerklichen in der Kunst in Ehren. Die tüchtigen, von künstlerischen Gesichtspunkten getragene Durchbildung des Grundrisses, die konsequente methodische Entwicklung des Aufbaues war in der Architektur nicht verloren gegangen. Weite Gesichtspunkte, grosse Anschauungen, umfassende Ideen beherrschten die architektonische Konzeption. Die Kunst hat in Frankreich die Fühlung mit dem nationalen Empfinden nicht eingebüsst. Dazu kam das dekorative Geschick und der angeborene Geschmack der Franzosen.

Semper, der die Zustände in Deutschland kennen gelernt, machte sich die Vorzüge der französischen Schule in gründlichem Studium zu eigen. Italien und Griechenland gaben ihm die künstlerische Reife. So trat er als fertiger, scharfsinniger und scharfsichtiger, zielbewusster, seinen deutschen Fachgenossen im Ganzen und Grossen überlegener, charakter- und temperamentvoller, willensstarker Baukünstler, als welcher er sich schon in seinen bald nach seiner Rückkehr in das heimathliche Hamburg geschriebenen „Vorläufigen Bemerkungen usw.“ bewährt, an's Werk, und eroberte mit seinem im Jahre 1869 leider durch Feuer zerstörten Hoftheater hier in Dresden im Sturme die Anerkennung der kunstübenden und der kunstfreundlichen Kreise Deutschlands.

Zum ersten Male seit langem stand wiederum ein grossartiges Bauwerk den Zeitgenossen vor Augen, dass seine innere Wesenheit im Aeusseren zu klarem überzeugenden Ausdruck in vollendet schöner Weise brachte, ein Werk voll Anmuth und entzückender Frische, voll Charakter und echter Monumentalität.

wir uns vereinigt haben zur Förderung unserer eigenen Zwecke und zum Austausch unserer Erfahrungen, da haben wir den Blick gerichtet auf das grosse Ganze, uns eng angeschlossen an die Bestrebungen und das Schicksal unseres deutschen Vaterlandes, sind wir eingedenk gewesen der Mahnung unseres volksthümlichsten Dichters:

„Ans Vaterland, ans theure schliess dich an,
Das halte fest mit deinem ganzen Herzen,
Hier sind die starken Wurzeln deiner Kraft.“

Acht Tage vor jener ersten Versammlung im Schützenhause zu Leipzig, am 4. Septbr. 1842, war zu Köln a. Rh. der Grundstein zum Fortbau des herrlichen Doms gelegt worden, welchen wir Deutschen von Alters her als ein Wahrzeichen deutscher Kunst und deutscher Einheit anzusehen gewöhnt sind. Die milden und ergreifenden Weiheworte des Königs von Preussen hatten sich mit dem beglücktesten des Erzherzogs Johann von Oesterreich begegnet: „Kein Preussen, kein Oesterreich, nur ein grosses, einigtes Deutschland,“ und wie solche Worte einen begeisterten Widerhall in ganz Deutschland gefunden hatten, so wirkten sie auch mächtig in der Stimmung der ersten Versammlung deutscher Baumeister nach und veranlassten den Kammerherrn Frhrn. v. Friesen, welcher dem Fest als Vertreter seines Königs beiwohnte, zu einer warm empfundenen Rede, welche nach einem Hinweis auf den Fall des deutschen Reiches mit den Worten schloss:

„Diese Bauten erstehen unter dem Schutze, durch den Beistand, durch die Kraft und Einigkeit deutscher, ja mit Stolz dürfen wir sagen, unserer Fürsten: Denn in dieser einzigen Kraft sind sie allesammt die Unseren, aus dieser einzigen Kraft blüht uns die Hoffnung und Wahrheit entgegen: deutsches Volk und deutsche Kunst, ja deutsches Reich wird leben und blühen, so lange jene besteht!“

Wir, meine Herren, wir haben den deutschen Dom wachsen und vollenden sehen, aber wir haben auch jene prophetischen Worte in Erfüllung gehen sehen und — wir dürfen es mit Stolz sagen — wir haben mitgewirkt an diesem grossen Werke!

Der schöne Gedanke, der aus den Worten des österreichischen Erzherzogs klang, er war auch lange Jahre maassgebend für die Bestrebungen unserer Wander-Versammlungen. Man strebte vor allem, die süddeutschen und österreichischen Brüder zu gewinnen, die sich anfangs

So hatte sich schon frühzeitig die Hoffnung des vortrefflichen Lehrers Semper's, des Pariser Architekten Gau, erfüllt: dass die künstlerischen Grundsätze, die er, Gau, seinem Schüler eingepflanzt, auf deutschem Boden zur segensreichen Entwicklung gelangen würden.

Und in der That erkennen wir in diesem Semper'schen Erstlingswerke von Bedeutung im vollen Umfange bereits die Prinzipien, die ihn in seinem Kunststreben leiteten und die sich in seinen späteren Werken immer deutlicher aussprechen, dieselben Prinzipien, die er in seinen theoretischen Werken des Eingehenden entwickelt und begründet.

Die Kunst Schinkel's beruhte auf seiner persönlichen Begabung, infolge dessen sie mit ihm stand und fiel, und all' die Grazie und Anmuth im Detail seiner begabten Schüler war nicht imstande, die Richtung der Schule Schinkel's fortzusetzen, wie sehr sie auch in kunstphilosophischer Beziehung von Carl Bötticher unterstützt wurde. Das Dichten und Trachten Gottfried Semper's ist nicht auf die möglichst vollendete Durchführung des Details um seiner selbst willen, auch nicht auf die Reproduktion eines bestimmten geschichtlichen Stils um seiner, dem Künstler etwa besonders zusagenden eigenartigen Schönheit willen, gerichtet: das Bauwerk soll vielmehr aufgrund der baulichen Aufgabe und aus dem Wesen derselben nach Zweckmässigkeit und Schönheit gestaltet, einen lebendigen Organismus darstellen, der im Ganzen und Einzelnen seine Bestimmung ausspricht mit der Nothwendigkeit und selbstverständlichen Klarheit einer Schöpfung der Natur. So lehrt er und so baut er in Gemässheit seiner Individualität. Und dass sein erstes Dresdener Hoftheater einen solchen Organismus darstellte, etwas ganz neues und doch allgemein- und selbstverständliches, das machte die zündende und durchschlagende Wirkung dieses Semperbaues aus, die sich in dem Maasse bei keinem anderen seiner Bauten wiederholt hat und wiederholen konnte, weil damit die Bahn gebrochen war, auf welcher allein die Baukunst zu einer glücklichen Entwicklung gelangen, die thatsächliche Lösung ihrer Probleme einzig und allein erfolgen kann.

ostentativ zurückhielten, und legte die zweite Versammlung nach Bamberg, die dritte nach Prag; aber nur langsam gewann der einigende Gedanke Boden unter den deutschen Genossen: Halberstadt, Gotha, Mainz waren weitere Etappen auf diesem Wege. In den Jahren 1848—51 unterblieben die Versammlungen ganz — trübe Zeiten waren infolge des vorzeitigen Ausbruchs der nationalen Bestrebungen über Deutschland gekommen — aber das Jahr 1852 fand wieder 216 deutsche Baumeister in Braunschweig versammelt.

Von da ab steigerte sich die Theilnahme jährlich. Zu Köln, Dresden und sodann, in zweijährigen Perioden, zu Magdeburg, Stuttgart, Frankfurt a. M. und besonders zu Hannover fanden glänzende Versammlungen statt, bis 1864 zu Wien eine von 1400 Theilnehmern besuchte Versammlung zum Glanzpunkte dieser in gross-deutschem Sinne berufenen Feste wurde.

Das Jahr 1866 zerstörte diesen Traum, und als sich im Jahre 1868 in Hamburg 818 deutsche Baumeister versammelten, da fühlte man, dass der Riss, den zwei Jahre vorher das Schwert geschlagen hatte, auch die Trennung von den österreichischen Vereinsgenossen zur Folge haben musste. Wie in ganz Deutschland die kurze Periode des Norddeutschen Bundes nur als der Uebergang zu neuen kräftigeren Verhältnissen aufgefasst wurde, so traten von jetzt ab auch unter den deutschen Ingenieuren und Architekten die Bestrebungen nach einer Umbildung der Verhältnisse, nach einer Festigung des bisher nur locker geschlungenen Bandes in den Vordergrund.

Professor Baumeister in Karlsruhe war der erste, der durch Veröffentlichung seiner „Vorschläge für die Bildung eines deutschen Techniker-Vereins“ im Jahre 1869 diesen Bestrebungen eine feste Form gab; ihm folgte der Hannoverische Ingenieur- und Architekten-Verein und Prof. Grashof, deren Vorschläge sämmtlich mehr oder weniger eine feste Vereinigung mit einem litterarischen Mittelpunkt, eine Centralisirung erstrebten, die jedoch nicht zustande kam, nachdem die Kommission des Berliner Architekten-Vereins sich in ihrem Bericht vom 6. Dezember 1869 entschieden gegen diese Vorschläge ausgesprochen hatte.

Es ist wesentlich das Verdienst des Architekten Fritsch, in einem Artikel „über das Ziel und die Form eines Verbandes deutscher Architekten- und Ingenieur-Vereine“ in seiner „Deutschen Bauzeitung“ in klarer und überzeugender Weise das Nothwendige hervorgehoben, das Entbehrliche ausgeschieden und durch Hinweis auf die

Semper bediente sich für seine künstlerischen Werke im allgemeinen und in späteren Jahren ausschliesslich der Formensprache der römischen und der Renaissance-Kunst in freier selbständiger Auffassung und lediglich als Mittel zum Zweck, wie er in dem Bauprinzip und der universellen Kombinations- und Modulationsfähigkeit dieser auf das Individuelle gerichteten Bauweisen und in deren Werdeprozess das Vorbild erkannte, in dessen Geist die Gegenwart, die Lösung der ihr gestellten verwandten, nur um vieles komplizirteren Aufgaben zu erstreben habe. Und darum war gerade Dresden mit seinen grossartigen, lebensprühenden Renaissance-Monumenten der für die Verwirklichung seiner künstlerischen Anschauungen und zur Wiederanknüpfung an die Kunst des vorigen Jahrhunderts vorzugsweise geeignete Boden.

Gleichzeitig mit dem Theater entstand ferner in Dresden die Villa Rosa, dann das Oppenheim'sche Palais und ein zweites Hauptwerk seines künstlerischen Schaffens, das Museum, alsdann, etwa zehn Jahre später, im gleichen Geiste der Bau des Polytechnikums in Zürich und das Projekt zum Theater in Rio de Janeiro. Von da ab wendet sich der Meister, immer entschiedener und immer mehr auf das Ganze und Grosse hinielend, der in der Spätrenaissance zum Ausdruck kommenden Auffassung des Römischen zu, wie sie besonders Palladio vertritt. Und er gelangt in dem Projekte zum Münchener Festtheater und insbesondere in seinem nach dem Brande wieder erstandenen Hoftheater in Dresden, bei einer gewissen Gleichgiltigkeit gegen das Detail, aber bei souveräner Herrschaft über die architektonischen Ausdrucksmittel, in rücksichtsloser Durchführung des im Bauzweck gegebenen Besonderen, zu dem für sein künstlerisches Wollen bezeichnendsten baulichen Ausdruck, in dem Projekte für die Hofmuseen und die Bürgerweiterung mit dem Burgtheater für Wien aber zu einer noch grössartigeren baulichen Symphonie als sie ihm schon für Dresden einmal vorschwebte.

So ist sein ganzes Streben in Wort und That auf Stil,

nützliche Wirkung der Einzelvereine eine Einigung auf föderalistischer Grundlage angebahnt zu haben. Eine solche Lösung entsprach nicht nur am besten dem deutschen Volkscharakter und den augenblicklichen politischen Verhältnissen, sondern sie liess auch den Schwerpunkt der Entwicklung sozialer und wissenschaftlicher Bestrebungen bei den Einzelvereinen, die sich zu jener Zeit bereits mehrfach zu kräftigen, lebensfähigen und einflussreichen Gestaltungen herausgebildet hatten.

Am 9. und 10. Juni 1870 trat in Kassel die Versammlung der Abgeordneten dieser deutschen Einzelvereine zusammen und das Ergebniss ihrer Verhandlungen war der Entwurf eines „Statuts des Verbandes deutscher Architekten- und Ingenieur-Vereine“, welcher in No. 29 der „Deutschen Bauzeitung“ jenes Jahres veröffentlicht wurde. Die für die Tage vom 12. bis 14. September 1870 nach Karlsruhe einberufene 16. Wanderversammlung der deutschen Architekten und Ingenieure sollte als konstituierende General-Versammlung dieses Statut annehmen und damit der neue Verband ins Leben treten.

Es kam nicht hierzu — wenig Wochen nach jener Abgeordneten-Versammlung stand ganz Deutschland in Waffen gegen den Erbfeind, und das grosse und allgemeine Interesse für das Vaterland liess alle anderen Pläne seiner Söhne ruhen. In den Waffenlärm jener Tage aber klang ein Dichtergruss, den Victor von Scheffel für die Versammlung der deutschen Baumeister in Karlsruhe bestimmt hatte, der mit dem Aufruf schloss:

Zwei Preisaufgaben stell' ich heut Euch Allen,
Und wer sie löst, soll Reichsbaumeister sein:
Dem Architekt des deutschen Reichstags Hallen,
Dem Ingenieur die Brücke über'n Main!

Die letztere Aufgabe wurde von keinem Fachgenossen gelöst, aber nachdem Deutschlands Fürsten dort im Königsschlosse zu Versailles dem siegreichen König von Preussen die deutsche Kaiserkrone aufs Haupt gesetzt und das deutsche Reich aus dem blutigen Kampfe neu erstanden war, da durfte der Ingenieur den ihm zugedachten Preis ehrerbietig zu den Füßen des grossen Staatsmannes niederlegen, der zum wirklichen Reichsbaumeister geworden war, und neidlos überliess er dem Architekten den Kampf um den Preis für den Bau, über dem sich heute bereits in der Reichshauptstadt die mächtige Kuppel wölbt.

auf „die Uebereinstimmung der Kunsterscheinung mit ihrer Entstehungsgeschichte, mit allen Vorbedingungen und Umständen ihres Werdens“ gerichtet. Stil verlangt er von jedem tektonischen Gebilde, auf Stil, bei dem das persönliche Moment, die Individualität des Schaffenden, so wesentlich und bestimmend mitwirkt, soll das Kunststreben ausschliesslich zielen. Denn wenn die logische Entwicklung auf Grundlage eines konsequent durchgeführten stilistischen Kunstprinzips sich vollzieht, so sind damit alle Vorbedingungen der möglichst höchsten Schönheit gegeben. Und er verfasst für seine stilbedürftige Zeit, die vor dem Reichthum und der Vielheit des Ererbten den Weg nicht finden kann, den sie zu gehen hat, sein litterarisches Hauptwerk „Der Stil in den technischen und tektonischen Künsten oder praktische Aesthetik“, den monumentalen Kodex, mit dem er nicht nur für gestern und heute, mit dem er auch für die Zukunft, so lange Menschen bilden und bauen, die Gesetze des tektonischen Schaffens formulirt und festgelegt hat.

Es kann hier nicht der Ort und die Zeit sein, dieses Riesenwerk, mit dem Semper nicht eine „reine Aesthetik“, die „Metaphysik des Schönen“, zu schreiben, mit dem er vielmehr den praktischen Bedürfnissen seiner Zeitgenossen eine Stütze und zugleich eine feste Richtung zu geben beabsichtigte, nach seiner ganzen Tragweite darzulegen. Wohl aber muss ich an dieser Stelle darauf hinweisen, dass dieses gewaltige Dokument, das Semper als Künstler mit dem Herzen und der Seele des geborenen Künstlers verfasste, Zeugnis ablegt auch von dem Scharfsinn und Weitblick des Denkers, der tiefen Gelehrsamkeit des wissenschaftlichen Forschers, und dass es, wie nebenbei, Schätze zu Tage gefördert, die nicht nur dem Künstler und Kunstindustriellen, die auch dem Kunsthistoriker, dem Archäologen und dem Aesthetiker zu gute kommen und das Verständniss der Kunsttypen und ihrer Einwirkung auf die Entwicklung der Baukunst, des Zusammenhanges der antiken Kunst in allen ihren Stadien bis zu ihrer Erfüllung in der griechischen und römischen Kunst, erschliessen.

Das Jahr nach geschlossenem Frieden aber vereinte in Karlsruhe Deutschlands Baumeister im neu geschlossenen Verband, an dessen Ausbau wir rüstig weitergearbeitet haben. Jährlich versammeln sich seitdem die Abgeordneten unserer Vereine zur Bearbeitung gemeinsamer Aufgaben und Wahrung allgemeiner Interessen, und in zweijährigen Perioden folgten sich die General-Versammlungen zu Berlin, München, Dresden, Wiesbaden, Hannover, Stuttgart, Frankfurt a. M., Köln und Hamburg, denen sich die heutige als zehnte General-Versammlung des Verbandes anschliesst. Im Jahre 1885 erfuhr das Statut des Verbandes eine erste Umarbeitung durch die Abgeordneten-Versammlung in Breslau und in diesen Tagen ist hier in Leipzig durch die Beschlüsse der Abgeordneten unserer Einzelvereine ein weiterer Schritt zum engeren Zusammenschluss und zu wirksamerer, gemeinsamer Arbeit geschehen.

So stehen wir heute am Ende unseres ersten Semisäculums und am Beginn eines neuen Zeitabschnitts. Und wenn wir nach dieser kurzen Uebersicht der Entwicklungs-Geschichte unseres Verbandes unsere heutige Versammlung mit jener vergleichen, die vor 50 Jahren auf dieser selben Stätte tagte und zagend den ersten Schritt zu einer Vereinigung deutscher Baumeister that, so können wir wohl mit Stolz auf die vergangenen Jahre, mit frohem Muth in die Zukunft sehen:

Hinter uns die Errungenschaften einer Zeit des Schaffens und des Erfolges, die unsere Vorgänger selbst in ihrem kühnsten Hoffen nicht ahnen konnten, ein Aufschwung aller Verhältnisse unseres Vaterlandes, wie ihn keine vorhergehende Periode kannte, mit uns das Anrecht, welches uns die auf allen Gebieten unserer Kunst und Wissenschaft durch eigene Kraft errungene Werthschätzung an unsere soziale Stellung geben, vor uns die höchsten und grössten Aufgaben, welche die mächtige Kulturentwicklung unseres Volkes dem deutschen Baumeister stellt, und über uns in Gottes Schutz des neuen deutschen Reiches Macht und Herrlichkeit!

In diesem erhebenden Gefühl treten wir in die festliche Vereinigung dieser Tage und an die Arbeit vieler neuer Jahre mit dem Gelübde: treu und unentwegt festzuhalten an der Ehre unseres Standes, an der Reinheit unserer Kunst und dem Ernst unserer Wissenschaft und mit der festen Zuversicht, dass die Früchte unserer treuen Arbeit zugute kommen werden nicht nur unserem Stande, sondern dem gesammten deutschen Vaterlande!

Die harmonische Mischung des Rationellen mit dem Ideellen auf Grundlage einer tüchtigen humanistischen Vorbildung, des tiefen Denkers und scharfsichtigen Forschers, des geisterfüllten Künstlers und Regenerators, macht die Wesenheit Gottfried Semper's aus.

Solcher Art war der Künstler, den wir heute feiern und darum stiftet ihm die Fachgenossenschaft in Dankbarkeit und Verehrung dieses Monument hier in Dresden, wo er seine ersten künstlerischen Grossthaten vollzog und mit der glänzenden Neugeburt desjenigen Werkes seine künstlerische Laufbahn schloss, mit welchem er dieselbe einst begonnen.

So falle die Hülle des Denkmals, das wir ihm gesetzt. Werde sichtbar du Abbild des unsterblichen Meisters in unvergänglichem Erze, dem Symbol seiner eignen, die Jahrhunderte überdauernden Unvergänglichkeit. — — —

(Das Denkmal wird sichtbar.)

Gottfried! Semper, Du Bahnbrecher und Pfadfinder, Du Präceptor Germaniae in allem tektonischen Bilden und Schaffen, sei und bleibe uns und den Geschlechtern nach uns, heute und in alle Zukunft, Beispiel und Vorbild im Dienste der Kunst, auf dass unsere edle Kunst segensreich sich entwickle, auf dass sie stolz und herzerfreuend sich erhebe zur Ehre und zum Ruhme des deutschen Vaterlandes, auf dass sie zur That und Wahrheit werde, sie, der wir unser ganzes Sinnen und Denken geweiht, sie, auf die wir hoffen, an die wir glauben bis zum letzten Athemzuge, nämlich die echte und rechte, aus deutschem Geiste geborene Kunst.

Das walte Gott!

Der Wettbewerb für den Entwurf eines Grossherzoglichen Museums in Darmstadt.

(Hierzu eine Bildbeilage.)

Der am 8. Dezember 1891 vom Grossherzoglich Hessischen Ministerium des Innern und der Justiz ausgeschriebene Wettbewerb für Entwürfe zu einem Museums-Gebäude in Darmstadt, welches anstelle des alten Zeughauses am Paradeplatz errichtet werden und die kunst- und naturhistorischen Sammlungen aufnehmen soll, war mitbezug auf die Zulassung der Bewerber von Bedingungen begleitet, welche von den üblichen insofern abwichen, als der Wettbewerb zunächst als ein engerer unter fünf deutschen, von der ausschreibenden Stelle gewählten Architekten, bei welchen man besondere Erfahrungen im Musealbau oder sonst gute Lösungen erwarten konnte, den Hrn. Prof. Fr. Thiersch - München, O. Sommer-Frankfurt a. M., Arch. W. Manchot-Mannheim, Arch. S. Neckelmann-Stuttgart und Schmieden u. Speer-Berlin, gegen Entschädigung ausgeschrieben wurde. Ausser den fünf gewählten Architekten war sodann die „Theilnahme am Wettbewerb auch solchen Architekten auf ihren Antrag gestattet, von denen das Grossherzogliche Ministerium glaubte, eine geeignete Lösung der gestellten Aufgabe erwarten zu können.“ Eine bestimmte Entschädigung wurde diesen freiwilligen Theilnehmern des Wettbewerbs nicht in Aussicht gestellt; dagegen hatten sie auf die Preisvertheilung die gleichen Ansprüche, wie die fünf eingeladenen Bewerber.

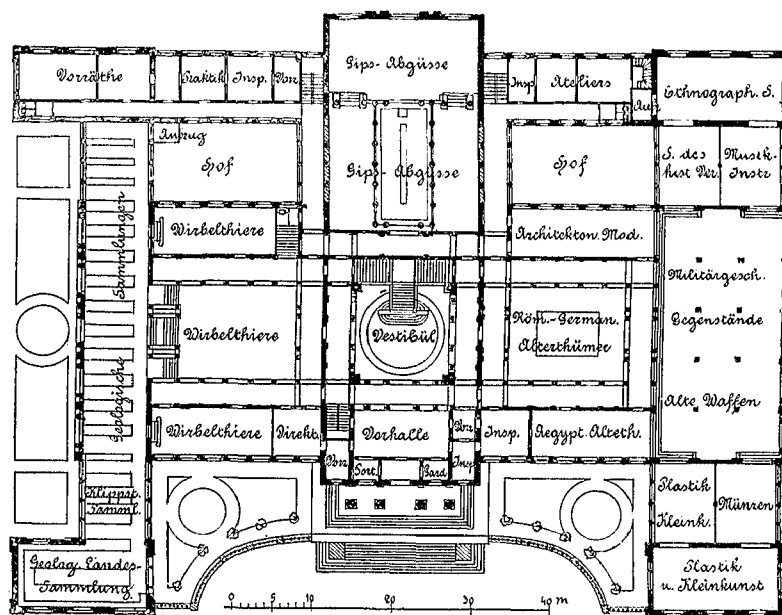
Eine Betrachtung des Ergebnisses des Wettbewerbs in qualitativer Hinsicht ergibt einen vollen Erfolg der in den Wettbewerbsbedingungen zutage tretenden Bestrebungen, vom Wettbewerb alles Mittelgut oder alle unter Mittelgut stehenden Arbeiten fernzuhalten und dadurch einer Reihe von Bewerbern eine nach den Erfahrungen anderer Wettbewerbe gewiss nicht geringe Summe von Arbeit zu ersparen. Die ausser den Arbeiten der fünf eingeladenen Bewerber jedoch noch eingelaufenen 14 weiteren Arbeiten lassen dem Gedanken Raum, dass diese Anzahl selbst bei einer strengen Sichtung der Theilnehmer vor dem Eintreten in den Wettbewerb gegenüber der Bedeutung und dem Reiz der Aufgabe keine solche ist, dass man berechtigt wäre, von ihr als von einer grossen zu sprechen und den Gedanken zu unterdrücken, dass nicht noch einige vorzügliche Arbeiten eingelaufen

wären, wenn die Bedingungen, ohne das Wesentliche aus dem Auge zu lassen, anders gefasst worden wären. Unseres Erachtens müssten, falls dieser Vorgang bei einem späteren Wettbewerb wieder gewählt werden sollte, der oder die fachlichen Beurtheiler namhaft gemacht werden, welchen die Entscheidung darüber zusteht, ob dieser oder jener Bewerber um die Theilnahme am Wettbewerb die fachlichen Eigenschaften besitzt, welche „eine geeignete Lösung der

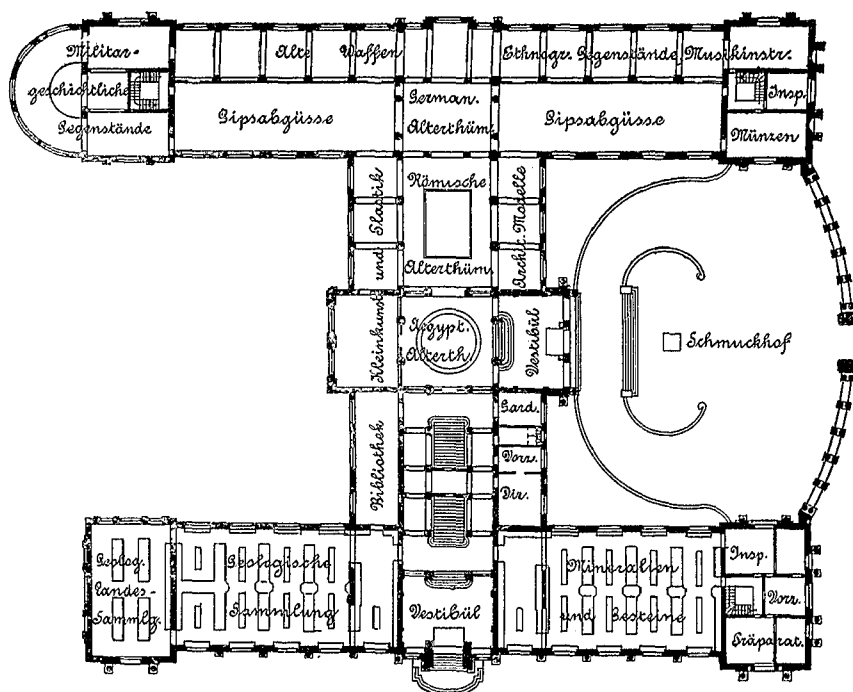
gestellten Aufgabe erwarten“ lassen. Denn der Widerspruch, der sich aus Architektenkreisen gegen diesen Wettbewerb erhob und von dem wir auf S. 68 Kenntniss genommen haben, richtete sich im Grunde gegen die Unsicherheit, wer über die Zulässigkeit oder Nichtzulässigkeit der Bewerber zu Gericht sitzen sollte. Die gleiche Tendenz, die dem Bewerber die Mitglieder des Preisgerichts bekannt giebt, muss auch bei der Beurtheilung seiner persönlichen künstlerischen Befähigung vorwalten.

Die Entscheidung des Preisgerichts haben wir auf S. 372 bereits mitgetheilt. Das Programm des Wettbewerbs erfreute sich musterhafter Klarheit und Bestimmtheit, ohne jedoch die Bewerber zu sehr im freien Gestalten einzukengen. Entsprechend den beiden Hauptgruppen der Sammlungen, von denen die eine das Kunst- und Alterthum-Museum nebst den damit verbundenen Sammlungen, die andere die naturgeschichtlichen Sammlungen umfasst, war den Bewerbern zur Bedingung gemacht, jede dieser Gruppen in einen abgeschlossenen Bautheil zu verlegen. Dagegen war es ihnen freigestellt, dieser Bedingung durch Planung eines einzigen

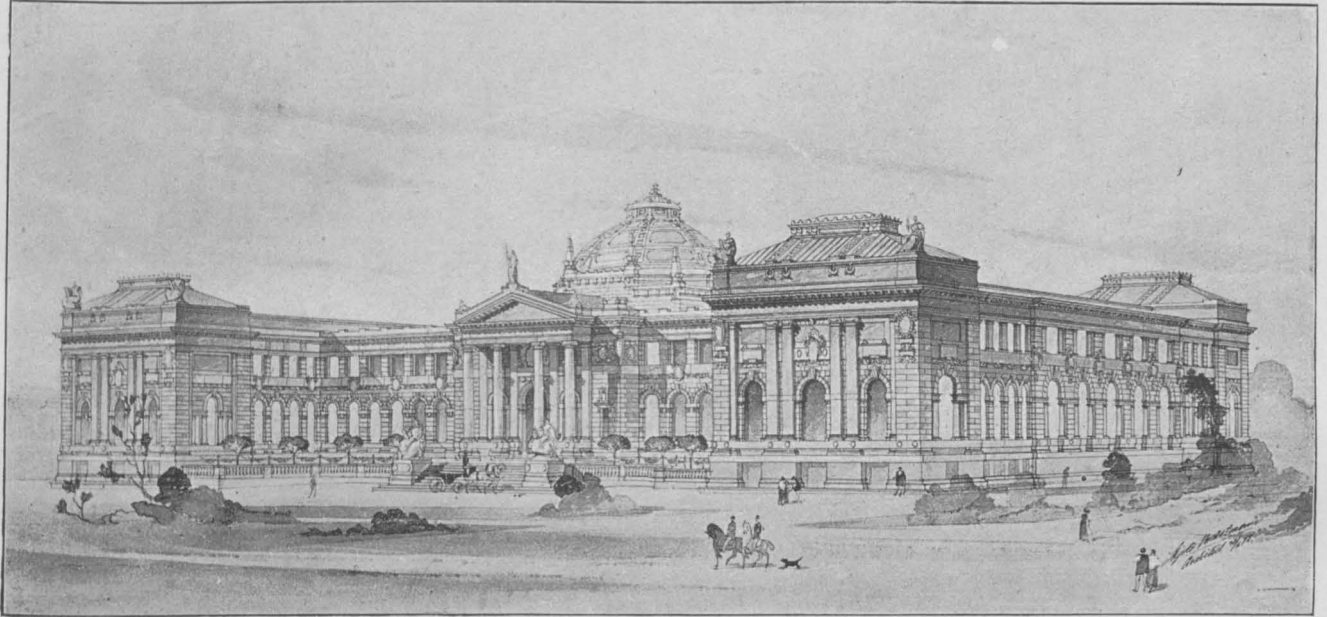
Gebäudes zu entsprechen, oder jeder Gruppe ein besonderes Gebäude zuzuweisen, von welchem jedes dem eigenartigen Charakter seiner Sammlungen im Grundriss und in der äusseren Erscheinung, bei zugleich verminderter Gefahrgleichung hätte angepasst werden können; ein Vortheil, welchem als Nachtheile, abgesehen von dem verschiedenen Raumerforderniss, eine Erhöhung der Bau- und Unterhaltungskosten, eine Vermehrung des Dienstpersonals, namentlich aber die Unmöglichkeit der Verschiebung einzelner Sammlungs-Räume gegenüberstehen. So hat denn in der That keiner der 19 Bewerber die Anlage von zwei getrennten Gebäuden gewählt. Die Wahl einer einheitlichen Anlage verwandelt alle negativen Eigenschaften der getrennten in positive



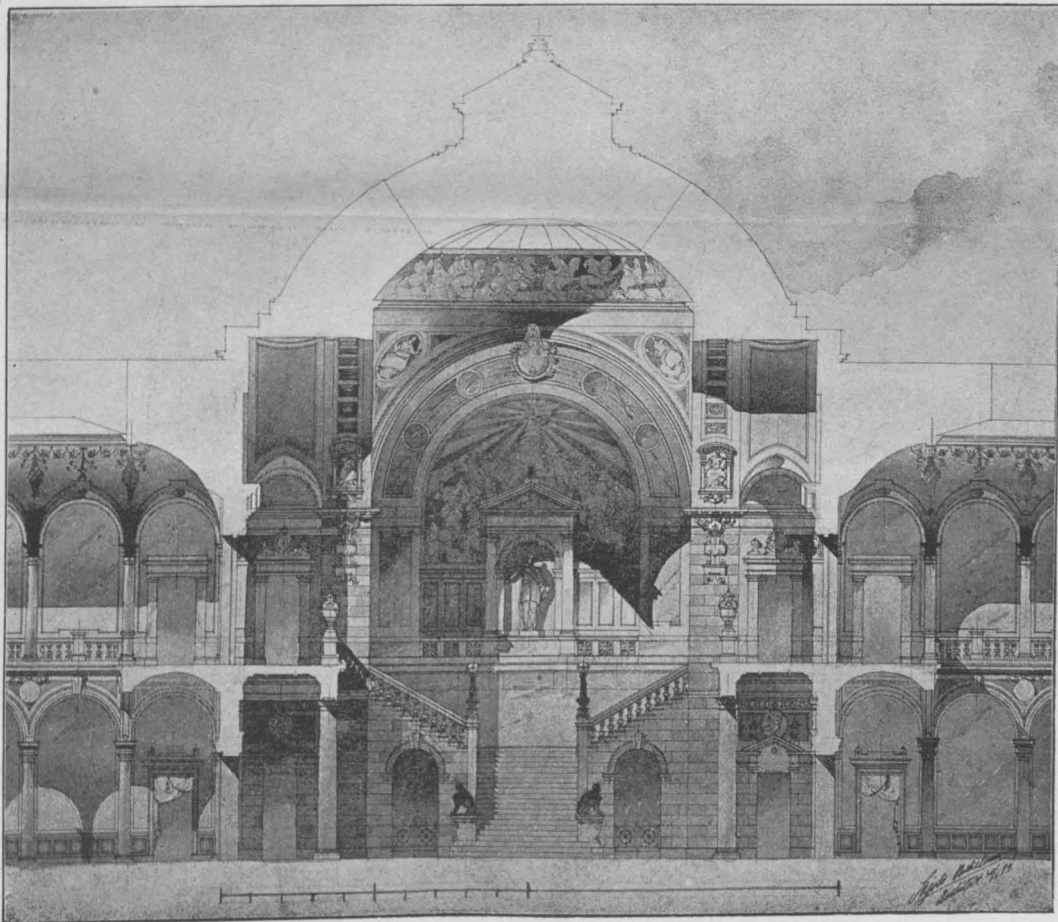
Entwurf des Arch. S. Neckelmann-Stuttgart. (Erdgeschoss.)



Entwurf der Arch. Schmieden & Speer-Berlin. (Erdgeschoss.)



Hauptansicht.



Längsschnitt durch die beiden Lichthöfe und die Mittelhalle.

NEUES GROSSHERZOGLICHES MUSEUM FÜR DARMSTADT.

Entwurf von Skjold Neckelmann in Stuttgart.

Ein I. Preis.

und verleiht ausserdem der ganzen Anlage die Möglichkeit einer Monumentalität, wie sie bei zwei getrennten Gebäuden nie zu erreichen gewesen wäre.

Wie schwer dieser Umstand in's Gewicht fällt, zeigt der eine der mit den beiden ersten Preisen gekrönten Entwürfe, der des Arch. S. Neckelmann in Stuttgart, von dem wir einen Grundriss, eine Ansicht des Aeusseren und einen Schnitt durch den Mittelbau mittheilen. Der Grundriss seines Entwurfs zerfällt in drei Haupttheile, in einen Mittelbau und zwei Seitenflügel. Im Mittelbau befinden sich die Vorhalle mit Kleiderablage und Pförtnerzimmer, das Hauptvestibül, die Haupttreppe, im Erdgeschoss die Gipsammlung und im Obergeschoss darüber die Kupferstich-Sammlung. Ueber der Vorhalle befindet sich im 1. Obergeschoss der Vortragssaal. Im rechten Seitenflügel gruppieren sich um einen glasbedeckten Hof im Erdgeschoss die Säle für die Sammlungen von Alterthümern, Gegenständen von Kleinkunst, Waffen, Modellen usw., über welchen im 1. Obergeschoss die Säle für die Gemäldesammlung liegen. Im linken Seitenflügel lagern sich, gleichfalls um einen glasbedeckten Lichthof, die Säle für die naturhistorischen Sammlungen. Und zwar liegen im Erdgeschoss, bezw. in einem Theil des Untergeschosses die Sammlungen der geologischen und mineralogischen Abtheilung und im 1. Obergeschoss die Säle für die zoologischen Sammlungen. Der Lichthof selbst und die beiden seitlich daran grenzenden Säle dienen für die Aufstellung der grösseren Wirbelthiere. Zwei weitere, nach Norden liegende Flügel enthalten, je durch einen unbedeckten Hof von den Sammlungen getrennt, in zwei Geschossen die Räume für die Beamten, die Unterrichtsräume usw. mit besonderem Eingang von der Seite des Schlossgartens. Als eine besonders glückliche Lösung dieses Entwurfs darf die Anlage der beiden glasgedeckten Lichthöfe in der Axe des Hauptvestibüls gelten. So lange das Gebäude die kunst- und die naturhistorischen Sammlungen in sich vereinigt, sind die Lichthöfe durch Mauern von dem Hauptvestibül getrennt. Macht jedoch die zunehmende Vergrösserung der kunst-, kulturhistorischen und verwandten Sammlungen eine Vergrösserung und Erweiterung der Räume derselben nöthig, und tritt somit die Nothwendigkeit der anderweitigen Unterbringung der naturhistorischen Sammlungen zutage, so können die Trennungsmauern fallen und es ergibt sich sodann vom Hauptvestibül nach den beiden Lichthöfen ein Durchblick von seltener Grossartigkeit. Das in seiner Grundform quadratische Hauptvestibül erhebt sich in vier mächtigen Rundbögen, über welchen sich eine Flachkuppel dehnt. Das Innere wie das Aeussere des Gebäudes zeigen vornehme Grösse. Die stark vorspringenden Risalite der westlich und östlich der Lichthöfe liegenden Räume, sowie der von 4 jonischen Säulen getragene, mit dem 6 säuligen korinthischen Portikus des benachbarten Theaters in Beziehung gebrachte Portikus verleihen der im übrigen durch Pilastergliederung getheilten und belebten Fassade volle plastische Wirkung. Nicht verschwiegen darf allerdings werden, dass die vielleicht aus ästhetischen Gründen gewählten niederen ersten Obergeschosse der Seitenfassaden Bedenken für die darin untergebrachten Sammlungstheile erregen. Der Verfasser des Entwurfs glaubt bei einem kubischen Inhalt von rd. 74 700 cbm mit der vorgeschriebenen Bausumme von 1 500 000 M. auszukommen; eine Annahme, die jedoch nach dem Urtheil der Preisrichter nicht bestehen kann.

Baut sich der Neckelmann'sche Entwurf auf dem Grundsystem der umbauten bedeckten oder unbedeckten Höfe auf, so versucht der andere, mit einem ersten Preis ausgezeichnete Entwurf von Schmieden & Speer, vormalig Gropius & Schmieden in Berlin, von dem wir einstweilen nur einen Grundriss mittheilen,*) eine Lösung durch Vermeidung sämtlicher Höfe und gelangt dadurch zu der Form eines I, welches die beiden geschlossenen Seiten nach Süd und Nord, d. h. nach dem Paradeplatz und nach dem Schlossgarten entwickelt, die beiden offenen Seiten dagegen gegen das Theater und gegen die nach Westen liegenden Gebäude, die auf ziemliche Nähe heranrücken, öffnet. Die offene Seite gegen das Theater ist durch eine Knobelsdorf'sche Kolonnade abgeschlossen und zu einem ausser-

ordentlich schönen Schmuckhof gestaltet, in welchem das grosse Standbild der Pallas Athene Aufstellung gefunden hat — gleichsam als Schützerin des Eingangs zur kunstgeschichtlichen Sammlung mit ihren verschiedenen Abtheilungen, die in dem Theil gegen Norden liegen. Der Eingang zu den naturhistorischen Sammlungen, welche den südlichen Theil des Gebäudes einnehmen, liegt in der Hauptaxe am Paradeplatz. Das Treppenhaus, aus zwei zusammengelegten dreiarmligen Treppen mit gemeinsamem Podest gebildet, ist beiden Sammlungen, die jedoch unter sich völlig getrennt sind, gemeinsam. Die Wahl der Doppel-T-Form für den Grundriss ist augenscheinlich von 3 Gesichtspunkten aus erfolgt: uneingeschränktes Licht, möglichst kompensierte Anlage und Erzielung möglichst grosser Entfernungen gegen West und Ost von den benachbarten Gebäuden. In vornehmer und ausserordentlich schöner Weise ist für die Gestaltung der Fassaden das palladianische Motiv der Basilika von Vicenza mit fast völliger Beibehaltung seiner ursprünglichen Verhältnisse, worin ja gegenüber den meisten neueren Nachahmungen sein Vorzug liegt, verworther worden. Das Motiv zieht sich durch alle Fassaden, die zum grössten Theil zweigeschossig und nur in den Eckrisaliten dreigeschossig sind, durch und ist in Attika-Aufbauten, Dächern und anderen Einzelheiten mit Elementen vermischt, welche dem Ganzen den Eindruck der französischen Palastfassaden des XVII. Jahrhunderts verleihen. Man darf behaupten, dass dieser Eindruck kein zufälliger, sondern ein mit einer gewissen Entschiedenheit gewollter ist; darauf deuten die Kolonnaden gegen das Theater, das für den Mittelbau verwendete Louvre-Dach und die etwas fremd wirkenden, der französischen Renaissance entlehnten hohen spitzen Dächer der Eckbauten hin. Die starken Risalite sind mit einer freien Säulenstellung besetzt, welche die hervor ragend schöne Wirkung des Ganzen wesentlich erhöht. Ueber 4364 qm bebauter Grundfläche bauen sich 74 997 cbm Gebäudeinhalt auf.

Zeigen die beiden mit dem ersten Preise gekrönten Entwürfe die offene, bezw. die geschlossene Bauweise um 4 Höfe, so vertritt der mit dem zweiten Preis ausgezeichnete Entwurf von Schulz & Schlichting im Verein mit W. Moeller in Berlin den Typus einer Anlage mit nur einem umbauten Hof. Die als ein mit der breiten Seite gegen den Paradeplatz gelagertes Rechteck gestaltete Anlage enthält im westlichen Theil die naturhistorischen, im östlichen die kunsthistorischen Sammlungen und besitzt vom Schlossgarten einen besonderen Zugang. Der rechteckige Hof liegt nicht genau in der Queraxe des Gebäudes, sondern ist nach Norden verschoben, so dass der nördlich des Hofes lagernde Gebäudeflügel eine geringere Tiefe besitzt, als der südliche. Aus dem Innern ist besonders das gross gedachte Treppenhaus, ein einarmiger Aufgang mit zwei rechts und links vom Podest rechtwinklig sich abzweigenden Fortsetzungen, hervorzuheben. Das Aeussere des Gebäudes, das sich über einer Grundfläche von 4364 qm mit 71 000 cbm aufbaut, stellt eine zweigeschossige Fassade mit mächtigem Portikus mit korinthischen Intercolumnial-Säulen und plastisch geschmücktem Giebfeld dar. Die Fenster des Erdgeschosses sind gerade überdeckt, die des Obergeschosses im Rundbogen mit Anklängen an die Bildungen der modernen französischen Architektur, wie sie z. B. die Bibliothèque St. Génévieve in Paris zeigt. Die Seite gegen den Schlossgarten zeigt eine abweichende Architektur: das Erdgeschoss hat Rundbogenöffnungen mit frei gestellten jonischen Säulen, welche Figuren tragen, die vor dem niederen Obergeschoss stehen. In geschickter Weise verwendet der Entwurf die zwischen dem Theater und dem jetzigen Zeughaus stehenden Standbilder des Landgrafen Philipps des Grossmüthigen und Georgs I. von Hessen zu Dekorationszwecken für seine Fassade, indem er ihnen eine Stellung in den Nischen der beiden Eckrisalite der Vorderfassade anweist, während am Mittelbau die Statuen der Grossherzöge Ludwig III. und Ludwig IV. Aufstellung finden sollen.

Von den durch besondere Einladung gewonnenen, nicht durch Preise ausgezeichneten Entwürfen verbleiben noch die von Fr. Thiersch in München, W. Manchoi in Mannheim und O. Sommer in Frankfurt a. M. zur Besprechung.

Fr. Thiersch wählte für seinen Entwurf die Grundrissform des U oder E mit der offenen Seite gegen den Paradeplatz und baut in der Hauptaxe eine Eingangshalle mit Treppen-

*) Eine Ansicht von diesem und dem durch einen 2. Preis ausgezeichneten Entwurf beabsichtigen wir nachzuliefern.

haus vor, deren Gesamtanlage an das japanische Palais in Dresden erinnert. Die kunsthistorischen Sammlungen nehmen die grössere westliche Hälfte des Gebäudes ein, während die naturhistorischen in die Seite gegen das Theater verlegt sind. Das Aeusserere des in schlichtem Barockstil gehaltenen, in Sandstein gedachten Gebäudes entwickelt sich, mit Ausnahme des durch hohe Schönheit ausgezeichneten Mittelbaues, in etwas zu reizloser Einfachheit, wenn es auch das vornehme Empfinden seines Meisters deutlich an der Stirne trägt.

W. Manchot gruppirt seine Anlage um zwei Höfe, verlegt die Treppenanlage in den Schnittpunkt der Längsaxe mit der Queraxe, baut der Treppenanlage eine grosse, durch zwei Stockwerke reichende Eingangshalle vor, welche das wirksame Motiv der römischen Thermen zeigt, aber eine genügende Verbindung der vorderen Theile des Obergeschosses verhindert, und weist den Kunstsammlungen die Seite gegen den Schlossgarten, den naturhistorischen die gegen den Paradeplatz zu. Das Aeusserere, welches durch ein wirkungsvoll dargestelltes Detailblatt des Mittelbaues näher erläutert wird, trägt nicht in höherem Grade den Stempel der Eigenartigkeit an sich; der Kuppelaufbau ist völlig unmotivirt und in der Linie nicht glücklich.

O. Sommer wählt für seinen Entwurf die Anlage von 4 Höfen und giebt im Grundriss bemerkenswerthe Schönheiten, ohne sich jedoch im Aufbau über den Grad des Konventionellen erheben zu können.

Von den nicht eingeladenen und nicht ausgezeichneten Theilnehmern des Wettbewerbs sind namentlich Bruno Schmitz in Berlin, Hubert Stier in Hannover und Reuter & Fischer in Dresden zu nennen, deren Entwürfe grosse Vorzüge und Schönheiten aufweisen, wenn sie auch nicht den Beifall des Preisgerichts zu erringen vermochten, die aber jedenfalls besser sind, als manche der nicht ausgezeichneten, durch besondere Einladung gewonnenen Arbeiten. Hubert Stier in Hannover wählt die Anlage um einen grossen Hof, ordnet in geschickter Weise 2 Treppenhäuser für die beiden Sammlungen an der Seite gegen den Paradeplatz an und verbindet sie durch eine Gallerie, die in der Hauptfassade als sehr wirkungsvolles Architektur-Motiv verwendet ist. — Der in Doppel-T-Form gegebene, in einfacher, wuchtiger und schwerer Steinarchitektur mit Anklängen an die Thermen gehaltene Entwurf von Bruno Schmitz kämpft mit dem Missestande, der sich, entgegen den vorhandenen natürlichen Bedingungen, durch Verlegung der naturhistorischen Sammlungen in den nördlichen Gebäudetheil und der kunsthistorischen in den südlichen ergibt. Die der Eigenartigkeit der naturhistorischen Sammlung

angepasste architektonische Gestaltung derselben erschwert zudem eine Verschiebung einzelner Sammlungstheile, wie sie der Neckelmann'sche Entwurf so geschickt in's Auge gefasst hat.

Eine künstlerisch werthvolle Arbeit haben auch Reuter & Fischer in Dresden geliefert. Ausser dem in der Hauptaxe liegenden Treppenhof umschliesst ihr Entwurf zwei weitere Höfe; die Kunstsammlungen nehmen die linke, die Naturalien-Sammlungen die rechte Hälfte des Gebäudes ein. Die zweigeschossige Anlage ist im Dresdener Barockstil gehalten und zeigt in der Annahme weissen Sandstein-Materials bei Berücksichtigung eines regelrechten Stein- und Fugenschnitts eine einfach schlichte, künstlerische Wirkung. Das Waffenmuseum ist zu einer Ruhmeshalle ausgestaltet, über der sich eine Kuppel erhebt. Die bebauten Grundfläche beträgt mit Ausschluss des Treppenhofes 4 696 qm.

Einen hinsichtlich der technischen Aufstellung der einzelnen Sammlungen vortrefflich durchdachten Entwurf hat Rud. Opfermann in Mainz geliefert. Seine Anlage umbaut 4 Höfe. Die Oberlichtsäle der Kunstsammlung sind nach dem Paradeplatz verlegt und erhielten, nach Art der Glyptothek oder der neuen Pinakothek in München, Fassaden ohne Oeffnung, aber in edler Weise durch Nischenarchitektur gegliedert. Eine bezeichnende Aeusserung des Preisgerichts mag wörtlich hierher gesetzt sein. Dasselbe sagt von dem Entwurf: „Es dürfte der einzige Entwurf sein, der auch der Programmbestimmung bezüglich der Baukosten genügt, und auch der einzige Architekt des Wettbewerbs, der es über sich gewinnen konnte, hier keine Zugeständnisse an den schönen Schein zu machen.“

Der Entwurf von Hermann Lender in Heidelberg treibt neben bemerkenswerthen Schönheiten in Grundriss und Aufbau zu grossen Aufwand, der namentlich den in dieser Form völlig unmotivirten hohen Kuppelbau betrifft.

Eine Summe tüchtiger Arbeit stellen auch die übrigen hier nicht besonders erwähnten Entwürfe dar, welche die Gunst des Preisgerichts nicht zu erringen vermochten. Die Minderwerthigkeit ist bei dieser Preisbewerbung auf das bescheidenste Maass zurückgedrängt.

Die Preisbewerbung um den Entwurf eines Grossherzoglichen Museums für Darmstadt ist typisch; das eingeschlagene Verfahren war von schönem Erfolg begleitet, der sich bei Berücksichtigung der eingangs genannten Erwägungen zweifellos noch erhöhen dürfte. Angesichts des hohen Durchschnitts-Werthes des Wettbewerbs hatte das Preisgericht einen schweren Stand; seine Entscheidung zeugt von strenger Objektivität und weitem Blick. — H. —

Vermischtes.

Polizeiliches Einschreiten gegen ein auffälliges Gebäude. Ein in der Machabäerstrasse und ein „An der Linde“ in Köln belegenes Grundstück haben ein gemeinsames Hinterhaus, von dem das Erdgeschoss zu dem ersten, im Eigenthum eines Herrn B. stehenden, das Stockwerk zu dem zweiten, im Besitz des Stuckateurmeisters E. befindlichen Grundstück gehört. Im Jahre 1891 hatte B. sein Haupthaus abbrechen und neu bauen lassen. Auch das Haupthaus des E. ist inzwischen niedergelegt, der beabsichtigte Neubau aber noch nicht ausgeführt. Am 28. Oktober 1891 erliess der Polizeipräsident aufgrund einer bautechnischen Untersuchung eine Verfügung an E., in der ihm der binnen 8 Tagen zu beginnende und fortgesetzt bis zu Ende zu führende Abbruch des oberen Theiles jenes Hinterhauses aufgegeben wurde, während B. demnächst den unteren Theil niederlegen sollte. Nachdem E. mit seiner Beschwerde von dem Regierungspräsidenten und auch von dem Oberpräsidenten der Rheinprovinz abgewiesen war, erhob er Klage. Der 4. Senat des Ober-Verwaltungsgerichts setzte die angefochtene Verfügung ausser Kraft.

Der Gerichtshof sprach aus, dass die Polizeibehörde den Abbruch eines auffälligen Gebäudes bedingungslos nur dann fordern kann, wenn es sich nicht mehr in einen, dem sicherheitspolizeilichen Interesse genügenden Zustand versetzen lässt. Denn nach allgemeinen, in der Natur der Sache liegenden Grundsätzen hat sich das polizeiliche Einschreiten gegen ein unzulässiges Bauwerk zunächst auf eine Umänderung des Baues in einen dem geltenden Recht entsprechenden Zustand zu richten. Somit hängt die hier zu treffende Entscheidung nicht davon ab, ob das fragliche Hinterhaus zurzeit auffällig ist; maassgebend bleibt vielmehr, ob die Herstellung eines ordnungsmässigen Zustandes unthunlich ist. Kann dies nicht behauptet werden, so erscheint die angegriffene Verfügung ungerecht-

fertigt; es hätte statt der verlangten Niederlegung des Gebäudes dessen Umgestaltung dem Kläger aufgegeben oder wenigstens nachgelassen werden müssen.

Dass nun die hier entscheidende Frage bei Erlass der Verfügung oder im Laufe des Streitverfahrens ausreichend geprüft ist, erhellt aus den Akten nicht; sie wird nur einmal in dem Gutachten des Bauraths St. berührt. Dort heisst es indess nur: Den Mängeln könne nicht in einfacher Weise durch Reparaturen usw. abgeholfen werden. Damit wird nicht ausgeschlossen, dass sich durch umfassende Arbeiten der drohenden Gefahr vorbeugen und ein ordnungsmässiger Zustand erreichen lässt. Der Kläger hat auch fortwährend behauptet, dem Hause könne seine, wesentlich nur durch das tiefe Ausschachten der Baugrube für den Neubau des Haupthauses beeinträchtigte Standfähigkeit wiedergegeben werden; er hat der Klageschrift das Gutachten von 6 Sachverständigen beigelegt, die jenes bestätigen und sich zugleich zur Ausführung der erforderlichen Arbeiten bereit erklären. Der beklagte Oberpräsident ist dem nicht mit voller Entschiedenheit entgegen getreten, hat namentlich diesen Gutachten nicht jeden Werth abgesprochen; er erkennt im Gegentheil die Möglichkeit einer Neuauführung der hauptsächlich beschädigten Ostwand an und lehnt nur die Verantwortung für etwa dabei entstehende Unglücksfälle ab. Ob hiermit hat behauptet werden sollen, die Ausführung der Arbeit sei so gefährlich, dass sie polizeilich nicht gestattet werden könne, ist mit Sicherheit nicht zu erkennen. Wenn das aber der Sinn der Aeusserung sein sollte, so muss das Gegentheil als bereits erwiesen betrachtet werden. Nach dem von dem Beklagten selbst zu den Akten gebrachten Bericht des Polizeipräsidenten hat dieser inzwischen am 6. April 1892 die Maassnahmen und Bedingungen mitgetheilt, unter denen die baupolizeiliche Erlaubniss zur Niederlegung und Neuerrichtung der Ostwand ertheilt werden soll. Damit ist dargethan, dass die

Ortspolizeibehörde selbst eine Wiederherstellung des Gebäudes als möglich und ausführbar ansieht. Hiernach ermangelt die angefochtene Verfügung einer für ihren Erlass notwendigen Voraussetzung.

L. K.

Wiederum die Baugewerkschule. Auf dem VI. Delegiertentage deutscher Baugewerksmeister, welcher im vorigen Jahre in Dresden tagte, war das Baugewerk-Schulwesen der Gegenstand einer lebhaften Berathung. Die nachfolgend verzeichneten Leitsätze gelangten zur Annahme:

1. Für die Baugewerks-Schulen hat in erster Linie der Staat zu sorgen; denn die Erfolge kommen der ganzen Bevölkerung zugute.

2. Wenn die Städte an den Lasten für die Baugewerks-Schulen theilnehmen, so soll man von ihnen nur geringe Aufwendungen, etwa Hergabe und Unterhaltung des Schullokals verlangen.

3. Die Lehrer sind fest und pensionsfähig anzustellen. Das Durchschnitts-Gehalt muss (örtliche Verhältnisse) ausser dem Wohnungsgeld-Zuschuss 4000 M. betragen. Das Gehalt der Direktoren 6000 M. Die äussere Lebensstellung der Lehrer ist denen an höheren Schulen gleichzumachen. Die Lehrer müssen längere Zeit in der Praxis gestanden haben; auch muss denselben Gelegenheit gegeben werden, mit der Praxis in Verbindung zu bleiben.

4. Die Zahl der Schulen, besonders in Preussen, ist zu erhöhen; mindestens muss in jeder Provinz eine Baugewerks-Schule bestehen, in den grösseren zwei.

5. Die Privatanstalten sind unter Aufsicht des Staates zu stellen.

6. Jede Baugewerks-Schule muss mindestens vier volle Fachklassen mit halbjähriger Unterrichtszeit haben. Vorbereitungs-Kurse gelten nicht als solche.

7. Das Schulgeld ist an den meisten Baugewerks-Schulen zu hoch. Mehr als 50 M. sollte für das Halbjahr nicht erhoben werden.

8. Als Bedingung zum Eintritt in die unterste Fachklasse ist mindestens gute Volksschul-Bildung und einjährige Lehrzeit erforderlich.

9. Wer sich zur Reifeprüfung meldet, muss das Zeugnis über bestandene Lehrzeit vorlegen.

10. Die Baukonstruktions-Lehre muss die Hauptgrundlage des Unterrichts bilden. Andere Lehrgegenstände sind mehr oder weniger als Hilfs-Wissenschaften zu betrachten, welche dann einzuschränken sind, wenn es möglich geworden sein wird, die Vorbildung der Schüler für den Eintritt in die Schule zu erhöhen.

11. Den Kunstformen des engeren Vaterlandes ist nach Möglichkeit Rechnung zu tragen. Die Kenntniss der griechischen Bauformen erscheint hierzu unumgänglich nothwendig.

12. In den oberen Klassen ist Unterricht zu erteilen im Feuerlöschwesen und Samariterdienst; auch sind die Schüler mit den Grundzügen des Unfallversicherungs-Gesetzes bekannt zu machen.

Diese Grundsätze sind in Form einer Petition sämtlichen Ministerien der Bundesstaaten zugestellt. Die am 10. August d. J. eingelaufene Antwort des preuss. Ministeriums für Handel und Gewerbe lautet:

„Aus der Eingabe des geschäftsführenden Ausschusses vom 6. v. Mts. habe ich wiederum gern gesehen, welches lebhaftes Interesse der Innungsverband deutscher Baugewerks-Meister den Baugewerks-Schulen zuwendet. Mein Bestreben wird auch fernerhin darauf gerichtet sein, den Unterricht der Baugewerks-treibenden zu verbessern und die Zahl der Anstalten zu vermehren, wobei ich auf weitere Unterstützung des Verbandes rechne.“

An vorsichtiger Unbestimmtheit lässt diese Antwort gewiss nichts zu wünschen übrig. Wer daraus Wohlwollen und den ernstlichen Willen auf Förderung des Baugewerk-Schulwesens herauslesen will, dem mag diese Freude unbenommen sein.

X.

Holzgips-Trockenstück. Seit einer Reihe von Jahren versieht die Firma G. Adler Nachfolger in Leipzig-Eutritzsch den Bauparkt mit dem Holzgips-Trockenstück, welcher in seiner Verarbeitung zu Deckengliederungen, wie Profilstäben, Ecken, Mittelstücken, Rosetten, ferner zu Thürverdachungen, architektonischen Gliederungen usw. mannichfache Vorzüge vor ähnlichen Materialien besitzt. Grosse Widerstandsfähigkeit gegen die Feuchtigkeit der Neubauten, vollkommen trockener Zustand, der eine sofortige Bemalung zulässt, leichte und sichere Befestigung sind neben geringem Eigengewicht Vorzüge, welche bei zahlreichen Ausführungen wesentlich in's Gewicht fallen. Die künstlerische Erscheinung übersteigt nicht unbedeutend, was man sonst auf diesem Gebiete zu sehen gewohnt ist. Die Profile sind scharfkantig und schön geschwungen, die Ornamentation, sich in allen Stilarten der Zeit der Renaissance und der ihr folgenden Zeiten bewegend, ist gut und mit künstlerischem Gefühl gewählt; ihre Ausführung ist scharf und be-

stimmt, wenn es auch als ein unbilliges Verlangen zu betrachten ist, von den Ornamentstücken, die in grösserer Anzahl aus einer Form hervorgehen, die Frische und Unmittelbarkeit zu fordern, welche den al fresco modellirten Ornamenten nachgerühmt wird. Sieht man von dieser Forderung ab, so bilden die Holzgips-Trockenstück-Erzeugnisse von G. Adler Nachfolger ein technisch recht brauchbares und künstlerisch werthvolles Baumaterial.

Preisaufgaben.

Preisbewerbungen des Kunstgewerbe-Vereins in Halle. (Man vergl. S. 252 und 348 d. Bl.) Der im Auftrage des Hrn. F. Kuhnt in Halle ausgeschriebene Wettbewerb um den Entwurf einer städtischen Villa ist mit 63 Entwürfen beschriftet worden. Die Preisrichter haben den I. Preis dem Entwurf „Beatus ille“, Verfasser Arch. Tscharmann-Leipzig; den II. Preis dem Entwurf „Deutsches Heim“, Verfasser Arch. Reinhardt-Wilmersdorf; den III. Preis dem Entwurf „Rosenesel“, Verfasser Arch. Haupt-Berlin erteilt, ausserdem zum Ankauf empfohlen die Entwürfe: 1. „Licht, Licht!“ 2. „Südlich Garten — Nördlich Pferde“, 3. „A. 28“.

Zu der im Auftrage des Hrn. Verlagsbuchhändler Knapp-Halle ausgeschriebenen Wettbewerbung für Entwürfe zu einer einfachen Zimmereinrichtung sind 31 Entwürfe eingegangen. Es erhielt den I. Preis der Entwurf ^P_W, Verfasser Paul Wennhak-Halle. Die Entwürfe „Daheim“, Verf. Hugo Becker-Magdeburg, und „St. Anna“, Verf. Jules Süßbach-Halle, wurden für gleichwerthig erachtet. Hr. Knapp, der dem Preisgericht angehörte, erklärte sich infolge dessen bereit, einen weiteren II. Preis in Höhe von 60 M. zu stiften. Die beiden Preise wurden den vorgenannten Entwürfen zuerkannt. Ausserdem wurden zum Ankauf empfohlen die Entwürfe; „Und praktisch sind sie doch“, „Bürgerliche Einrichtung“, „Gediegen“, „Zeit eilt“ und „St. Joseph“.

Die Entwürfe beider Wettbewerben sind vom 1. bis 30. September in der Kunstgewerbe-Ausstellung in Halle ausgestellt.

Brief- und Fragekasten.

Hrn. H. in Deggendorf. Ein allgemein giltiges Verfahren für die Freilegung von Fresko-Gemälden, die unter einer Kalktünche oder einem Kalkverputz verborgen sind, dürfte nicht bestehen, da es in jedem einzelnen Falle sowohl auf die besondere Beschaffenheit des Untergrundes wie des Ueberzuges ankommen wird. Was das Beste ist, muss daher durch vorsichtige Versuche erprobt werden. Zu vermeiden sind unter allen Umständen scharfe und gewaltsame Mittel. Der Ueberzug muss durch vorsichtiges Klopfen mit einem Holzhammer zerstört und abgeblättert werden, die Reinigung des noch anhaftenden Staubes darf nur durch Abspritzen mit Wasser bewirkt werden. Vielleicht ist ein Fachgenosse, der besondere Erfahrungen auf diesem Gebiete sich erworben hat, bereit, Ihnen mit seinem Rathe in bezug auf Einzelheiten beizustehen. Die Vermittlung wollen wir gern übernehmen.

Hrn. Arch. W. H. in Bodenbach. Sie finden alle neueren Gerüsthalter dargestellt in „Baukunde des Architekten“ (E. Toeche-Berlin), Band 1 S. 95, und können sich dieselben darnach leicht anfertigen lassen.

Anfragen an den Leserkreis.

Die Bau-Polizeiordnung des Regierungsbezirks Bromberg enthält die Bestimmung: „Wo eine Baufuchtlinie nicht besteht, dürfen in einer Entfernung von weniger als 7 m von der nächsten Schiene einer Eisenbahn oder weniger als 3 m von der Kronenkante eines öffentlichen Weges Gebäude mit Fenstern oder Thüren in der nach der Seite der Bahn oder des Weges gerichteten Wänden nicht errichtet werden.“ — Wie ist der Begriff „Kronenkante“ in bezug auf eine städtische Strasse aufzufassen und liegen bereits Entscheidungen über eine bestimmte Auffassung derselben vor?

M. in Bromberg.

Offene Stellen.

Im Anzeigenthail der heut. No. werden zur Beschäftigung gesucht.

a) Reg.-Bmstr. und -Bfhr., Architekten und Ingenieure.
Je 1 Reg.-Bmstr. d. d. Gem.-Vorst.-Lichtenberg bei Berlin; Brth. Schneider-Halle a. S.; Landesdir. Sartorius-Wiesbaden — 1 Arch. d. Arch. M. Reiter-Freiburg i. B. — 2 Bmstr. als Lehrer d. Dir. Meiring, Baugewerksch.-Buxtehude. — 1 Arch. als Lehrer d. Dir. Hittenkofer, Bauschule-St. Elitz i. M. — Arch. u. Ing. als Lehrer d. Dir. Haarmann-Holzminde; Dir. Jentzen, Baugewerksch.-Neustadt i. M.; 1 Arch. als Lehrer d. Dir. Haarmann Baugewerksch.-Holzminde; 1 Arch. u. 1 Ing. als Lehrer d. d. Dir. der Bauschule-Zerbst.

b) Landmesser, Techniker, Zeichner usw.
Je 1 Bautechn. d. d. Oberbürgermeister-Düsseldorf; die Garn.-Bauinsp. Neumann-Gleiwitz; Bolte-Küstrin; Bauntern. Jos. Köhler-Culmsee; Arch. E. Niewerth-Wernigerode a. H.; L. 661 Exp. d. Dtsch. Bztg.; mehrere Landmesser d. Wasser-Bauinsp. Weisser-Elbehne.

Hierzu eine Bildbeilage: Grossherzogl. Museum für Darmstadt. Entwurf von S. Neckelmann.

Berlin, den 7. September 1892.

Inhalt: Die X. Wanderversammlung deutscher Arch.- u. Ingen.-Vereine zu Leipzig. — Die Architektur auf der VI. internationalen Kunstausstellung zu München. —

Die XXXIII. Hauptversammlung des Vereins deutscher Ingenieure in Hannover. — Vermischtes. — Personal-Nachrichten. — Brief- und Fragekasten. — Offene Stellen.

Die X. Wanderversammlung deutscher Arch.- u. Ingen.-Vereine zu Leipzig.

Vom 28. bis 31. August 1892.



Die Alberthalle des Leipziger Krystallpalasts im Festschmuck.

(Nach einer fotogr. Aufnahme v. Walter i. Leipzig.)

I. Der äussere Verlauf der Versammlung.

Als in der dem Leipziger Verbandstage vorausgehenden Woche Sonne und Südwind das Land versengten und die Unheilsbotschaft von der in Hamburg ausgebrochenen Seuche so manches Herz in Sorge setzte, da hatte man volle Veranlassung auch um das Gelingen unserer Feier besorgt zu sein. Sind doch in der That verschiedene Zusammenkünfte ähnlicher Art abgesagt worden, die für Anfang September geplant waren — so der Naturforschertag in Nürnberg, der Juristentag in Graz, die Versammlung deutscher Geschichts- und Alterthums-Vereine in München u. a.

Sicherlich haben auch nicht wenige Fachgenossen aus allen Theilen Deutschlands auf die von ihnen in bestimmte Aussicht genommene Betheiligung an der Versammlung in letzter Stunde Verzicht geleistet und es wäre um den Besuch der letzteren schwach genug bestellt gewesen, wenn nicht das Land Sachsen und die Stadt Leipzig um so zahlreichere Vertreter entsendet hätten. Dank den letzteren hat die Gesamtzahl der auf der Versammlung anwesenden Theilnehmer und Gäste einschl. der Damen 713 betragen, wovon auf die zum Verbands gehörigen

Vereine 384*), auf den Verein d. Ingenieure 20 und auf die Gäste 309 kommen. Die Zahl der männlichen Theilnehmer und Gäste dürfte nach den ausgegebenen, nicht ganz vollständigen Namens-Verzeichnissen auf 540—550 zu schätzen sein. Die Leipziger Verbands-Versammlung steht also nach ihrer Besuchsziffer unter den 10 bisher abgehaltenen Versammlungen immerhin noch an vierter Stelle — ein Ergebniss, das in anbetracht der obwaltenden Verhältnisse gewiss als kein ungünstiges bezeichnet werden kann.

Dass sie nach dem, was den Besuchern dargeboten wurde, auf eine noch höhere Stelle Anspruch hat und dass Jene für ihren Entschluss zur Theilnahme reichlich belohnt worden sind, dürfte die nahezu einstimmige Ansicht derselben sein. Mit

*) Genauere Angaben über die Betheiligung der einzelnen Vereine müssen wir uns versagen, da in den seitens des Leipziger Anmelde-Büreaus gemachten Angaben ein der Aufklärung bedürftiger Fehler sich befindet. Die Summe der dort mitgetheilten Einzelziffern beträgt nicht 384, sondern 484, wonach die Gesamt-Besucherzahl der Versammlung auf 813, statt auf 713 sich stellen würde. Es lässt sich aber kaum annehmen, dass diese letzte Zahl nicht aus der Zahl der ausgegebenen Karten unmittelbar bestimmt sein sollte.

grossem Geschick und opferwilliger Thatkraft vorbereitet, durch keinerlei störende Zwischenfälle — es sei denn eine epidemisch auftretende leichte Unpässlichkeit der meisten Theilnehmer — beeinträchtigt, hat das von fachlichem Ernst und froher persönlicher Laune getragene Fest einen so schönen und glänzenden Verlauf genommen, dass es in der Erinnerung der Einzelnen sicherlich stets zu den gelungensten seiner Art wird gerechnet werden. —

Für die Vorbereitung der Versammlung hatten die beiden fachlichen Genossenschaften, welche in Leipzig ihren Sitz haben, der „Verein Leipziger Architekten“ und der „Leipziger Zweigverein des Sächsischen Ingenieur- und Architekten-Vereins“ zu einer besonderen „Vereinigung Leipziger Architekten und Ingenieure“ unter dem Vorsitze von Hrn. Brth. Rossbach sich zusammen gethan. Neben letzterem, den stellvertretenden Vorsitzenden Hrn. Betriebsinsp. v. Lilienstern und Arch. Weidenbach, den Arch. Hrn. Jacobi und Kaeppler als Leitern des Anmelde-Bureaus und der Ausstellung, den Arch. Hrn. Weichardt, Eelbo und Hegemann als Veranstalter des Empfangs-Abends und des Theaterterrassen-Festes, sowie Hrn. Gasdirektor Wunder als Veranstalter der Ingenieur-Exkursionen, muss vor allem Hr. Betriebsingen. a. D. Prasse, dessen unermüdl. Thätigkeit überall und ständig zur Geltung kam, als hoch verdient um das Gelingen der Feier genannt werden. Ihm ist insbesondere auch die zweckmässige und für künftige Versammlungen nachahmungswerthe Veranstaltung eines „Tageblatts“ zu verdanken, das in 4 Nummern ausgegeben wurde und neben den Theilnehmer-Listen alle sonstigen auf die Versammlung bezüglichen Mittheilungen zu allgemeiner Kenntniss brachte.

Die vor 50 Jahren, vom 10. bis 12. September 1842 zu Leipzig abgehaltene erste Wanderversammlung deutscher Architekten und Ingenieure, deren Programm in No. 1 des erwähnten Tageblatts zum Wiederabdruck gelangte, hatte im „Schützenhause“ getagt, das nach mannichfachen Wandlungen und Erweiterungen unter dem eindrucksvolleren Namen „Krystallpalast“ noch heute die erste Vergnügungs-Stätte Leipzigs ist. Nichts lag daher wohl näher, als auch die der Erinnerung an jene erste Versammlung gewidmete Feier an der gleichen Stelle abzuhalten. Für den ersten Empfangs-Abend und die allgemeinen Versammlungen an den 3 nächsten Vormittagen ward der als „Alberthalle“ bezeichnete Zirkusbau bestimmt, dessen Veröffentlichung in Jahrg. 1888 No. 26 d. D. Bztg. erfolgt ist. In der ihm vorgelegten Foyerhalle, den an diese sich anschliessenden kleinen Glashöfen und dem hinteren Theile der nach diesen Räumen führenden seitlichen Verbindungshallen war die Ausstellung, im vorderen Theile der linken Verbindungshalle waren das Anmelde-Bureau und die Kleider-Ablage untergebracht, während der Garten vor der Alberthalle als Stätte für die Erholungspausen und vor allem für die Einnahme der „Imbisse“ und „Festtrünke“ diente, mit denen die Gastfreier der Leipziger Fachgenossen und der Stadt Leipzig die Mitglieder der Versammlung bewirthete. — Alles entsprach aufs beste seinem Zwecke; der kleine Uebelstand, dass die allgemeinen Sitzungen in einem fensterlosen Raume und bei künstlicher Beleuchtung stattfinden mussten, wurde gern dafür in den Kauf genommen, dass dieser Raum zufolge der ihm zutheil gewordenen künstlerischen Ausstattung ein um so festlicheres und stimmungsvolleres Aussehen gewonnen hatte.

Ueber diese Ausstattung ist den Lesern d. Bl. bereits auf S. 390 im voraus eine kurze, viel versprechende Mittheilung gemacht worden. Aber so hoch die Erwartungen der Festtheilnehmer dadurch auch gespannt sein mochten, so wurden dieselben doch sicherlich übertroffen durch das, was sie am Abende des 28. August beim Eintritt in die Alberthalle wirklich erblickten. In einen rings von ansteigenden Sitzreihen umgebenen, offenen Raum, dessen Zeltdach von schlanken Säulen getragen wurde, sah man sich versetzt. Ein von Hermenpfeilern mit römischen Kaiserbüsten getheiltes Gitter auf halber Höhe der umlaufenden Sitzreihen bildete den Vordergrund für den zwischen der äusseren Säulenstellung sich darbietenden Ausblick auf eine zusammenhängende Reihe prächtiger, vom tiefblauen Nachthimmel sich abhebender griechischer und römischer Bauten — wirkungsvoll gruppirte und trefflich gemalte Darstellungen der berühmtesten Gebäude des Alterthums, unterbrochen nur durch einen plastisch ausgeführten Säulenhof mit einer Kaisersstatue über dem Haupteingange und einen Skenenbau in dem diesem gegenüber liegenden Felde des Zwölftseits. Zwei jonische Säulenstellungen auf hohem Unterbau bildeten die seitliche Begrenzung dieser Skene, von deren oberster, durch eine entsprechende Säulenstellung nach hinten abgegrenzten Terrasse Treppen bis zur Tiefe des Zuschauerraums herabführten, getheilt durch einen in der Axe angeordneten Nischenbau mit der sitzenden, farbig behandelten Statue der Pallas, dessen Fuss leichte kleinere Säulenstellungen mit dem Fusse der Seitenwände verbanden. Nike-Gestalten auf der Stirn dieser Seitenwände, Sphinxen als seitliche Begrenzung der in den Zuschauerraum vorgezogenen untersten Terrassen der Skene, Kandelaber usw. vervollständigten den Schmuck der An-

lage. Das Ganze, dessen Erscheinung die nach einer photographischen Aufnahme hergestellte Abbildung auf S. 433 wenigstens andeutet, nach Form, farbiger Wirkung und wohl abgewogenem Maassstab ein meisterlich gelungenes Werk, dessen Schöpfer, wie schon erwähnt, die Arch. Weichardt und Eelbo sind. Von der Attika des Nischenbaues aber leuchtete der Versammlung das Distichon entgegen:

Ingeniosa cohors fabrum victrixque per urbes,
Nunc genium vini concelebrare veni!

Zunächst war es freilich nicht der Geist des Weines, sondern der Geist der Dichtung, dem man zu huldigen gekommen war. Denn durch eine kurze begrüßende Ansprache des Hrn. Brth. Rossbach eingeleitet, entwickelte sich auf jener Skene das von Hrn. Architekt Bruno Eelbo verfasste Festspiel „Vitruvs Sendung“.

Festliche Musik bereitet auf das Erscheinen einer erlesenen Schaar anmuthiger Blumenmädchen vor, die von der obersten Terrasse herabsteigend Kränze winden und Blumen streuen. Wir erfahren aus ihrem Gespräche, dass wir die Gefilde der Seligen vor uns sehen und zwar das Hoflager des Kaisers Augustus, dem (vermuthlich nicht wegen seiner sehr zweifelhaften menschlichen Verdienste und Tugenden, sondern ob seines Antheils an dem augusteischen Zeitalter?) gestattet ist, mit seinen Getreuen als Schattenkaiser auch in der Unterwelt fortzuwalten. Alle 500 Jahre ist es ihm vergönnt, einen Boten zum Reich der Sonne zu entsenden, der ihm über den dortigen Stand der Dinge berichtet, und soeben erwartet man die Rückkehr des letzten Boten, Marcus Vitruvius Pollio, den Augustus gewählt hat, nachdem er vorher mit dem in Dante's Gesellschaft gerathenen Dichter Virgil schlechte Erfahrungen gemacht hat. — Als bald tritt auch Vitruv, der unter der Maske eines Bauraths Marcus in der Oberwelt gewelt hat, auf, aber nicht allein, sondern in Gesellschaft eines Leipziger Architekten, Armin Ziergiebel, den er in Rom kennen gelernt und — nach einer schweren Sitzung am letzten Abend — durch Zauberei mit sich gelockt hat; es ist seine Absicht, ihn am Schlusse seines Berichtes dem Kaiser persönlich vorzustellen und durch das fremde Wesen und die moderne Kleidung seines jungen Fachgenossen die Heiterkeit des Hofes zu erwecken. Diese Absicht wird jedoch von Lydia, dem schönsten der Blumenmädchen, durchkreuzt, die das Gespräch der Beiden belauscht und deren Herz in Mitleid und Liebe dem frischen Jungen sich zugewendet hat. Sie weiss Horaz und Maecenas dafür zu gewinnen, dass Ziergiebel eine dem Orte angemessene Tracht erhält und auf das, was ihm bevorsteht, vorbereitet wird. Als nun — in prächtigem Festzuge — das Kaiserpaar und der Hof erscheinen, soll Vitruv seinen Bericht erstatten. Er kommt nicht über die Einleitung desselben fort, die sich im wesentlichen auf Wiederholungen aus seinen 10 Büchern über Baukunst beschränkt, und ermüdet dadurch den Hof aufs äusserste. Aber ehe er zu dem von ihm beabsichtigten Hilfsmittel schreiten kann, wird Ziergiebel in der Tracht des Dionysos von Maecenas dem Imperator vorgestellt und rührt diesem mit schwungvollen, ideale Begeisterung athmenden Versen das Herz. Vitruv zieht sich bestürzt zurück, Augustus aber segnet den jungen Fremdling, der — nach einem schmerzlichen Abschied von der holden Lydia — durch die Zauberkunst des Maecenas plötzlich wieder zur Oberwelt, in den Kreis der just in seiner Vaterstadt tagenden Meister der Baukunst versetzt wird und diesen die Rosen und Kränze, die ihm zutheil geworden, als einen Gruss des Maecenas überbringt.

Das treffliche Spiel aller Mitwirkenden — vor allem die Alt und Jung berückende Anmuth Lydias — und die Pracht der innerhalb des vorhandenen Rahmens eine Reihe der schönsten Bilder ergebenden Aufzüge, vereinigten sich mit der Dichtung zu mächtigstem Eindrucke; der begeisterte, jubelnde Beifall, der sich am Schlusse kundgab, und insbesondere die Hrn. Weichardt und Eelbo wieder und wieder auf die Bühne rief, wollte kein Ende nehmen.

Kein Ende nehmen wollte auch das nunmehr folgende fröhliche Zusammensein im Garten des Krystallpalastes, bei dem die Vereinigung Leipziger Architekten und Ingenieure als gastlicher Wirth auftrat. Der Aufforderung des oben angeführten Distichons wurde nunmehr ihr volles Recht. —

Am Morgen des 29. August nahmen sodann die fachwissenschaftlichen Verhandlungen ihren Anfang.

Bald nach 9 Uhr eröffnete der Vorsitzende des Verbandes, Hr. Oberbaudirektor Wiebe-Berlin in der von einer zahlreichen Fest-Versammlung erfüllten Alberthalle die erste allgemeine Sitzung mit einer längeren, geistvollen Ansprache.

Anknüpfend an die eigenartigen persönlichen Empfindungen, die in ihm selbst der Umstand erwecken müsse, dass er heute zur Leitung einer grossen deutschen Fachversammlung berufen sei, während er vor wenigen Wochen noch dem Präsidium des zu Paris tagenden V. internationalen Binnenschiffahrts-Kongresses angehört habe, trat der Redner mit Wärme den Zweifeln entgegen, die wider den Nutzen so grosser Fachversammlungen erhoben werden. Noch immer sähen wir in der

gemeinsamen Arbeit ein wesentliches Förderungsmittel für die Baukunst im allgemeinen, wie für ihre einzelnen Zweige. Noch immer gewähre uns der Austausch unserer Kenntnisse und Erfahrungen, die Anknüpfung und Erneuerung persönlicher Beziehungen zu den Fachgenossen so grosse Befriedigung, dass wir uns stets gern wieder zusammen finden, um in ernster und fröhlicher Unterhaltung der Vergangenheit zu gedenken, über unsere Zukunft zu berathen und der Gegenwart uns zu freuen.

An die Vergangenheit mahne uns heute in besonderer Weise die von unserer Versammlung begangene Jubelfeier, durch die eine Zeit so mächtigen Fortschritts, wie ihn unser Fach vorher wohl noch niemals gesehen, ihren Abschluss findet. Denn innerhalb der 50 Jahre, die uns von der ersten Versammlung deutscher Architekten und Ingenieure in Leipzig trennen, sei die Bauwissenschaft gleichberechtigt an die Seite ihrer älteren Schwester, der Baukunst, getreten. Die mächtigen, neueren Eisen-Konstruktionen, die Entwicklung sämtlicher Verkehrsmittel, die Erforschung der Bewegungsgesetze des Wassers, die Anstalten zur Zuführung reinen und Abführung unreinen Wassers, die auf wissenschaftlichem Grunde beruhende Verbesserung unserer Erwärmungs- und Erleuchtungs-Anlagen, die Nutzbarmachung der Photographie für Messzwecke — vor allem aber die heute noch im Anfange ihrer Entwicklung stehende Elektrotechnik: sie führen uns die Grösse jenes Fortschritts vor Augen.

Auf welchen Wegen und bis zu welchem Ziele unser Fach in dem nächsten halben Jahrhundert vorwärts gelangen werde, könne für uns nur Gegenstand von Vermuthungen sein. Aber mit der einen tröstlichen Gewissheit könnten wir in das Dunkel der Zukunft hinaus blicken: „So lange die Welt steht, wird man unserer bedürfen: Wir sterben nicht aus!“

Freundlich sei das Bild, das sich in der Gegenwart vor unseren Blicken entfalte. Wir befänden uns in einer echt deutschen Stadt, die eine lange, ruhmvolle Geschichte hinter sich hat und in kräftigem, fröhlichen, weiteren Aufblühen begriffen ist — der eifrigen treuesten Pflegerin der Künste und Wissenschaften, dem Sitze des Reichsgerichts, dem Mittelpunkte des Weltmarkts beherrschenden deutschen Buchhandels. Und die Aufnahme, die uns bisher geworden sei, der Kreis der Einheimischen, der sich mit uns versammelt habe, zeige, dass wir in dieser schönen und gastlichen Stadt gern gesehene Gäste sind. Wolle sie doch auch, um uns zu erfreuen und zu ehren, ihr bestes Können in derjenigen Kunst uns vorführen, die hier am eifrigsten gepflegt werde. Und die Musik, auf deren Beziehungen zu unserem Fache ja das Platen'sche Wort hindeutet, dass die Architektur gefrorene Musik sei, werde unsere Herzen wahrlich nicht erstarren, sondern sie in Freude und Dankbarkeit für das schöne Leipzig erglänzen lassen. —

Nachdem die Klänge der Weber'schen Jubel-Ouvertüre, die im unmittelbaren Anschluss an die Worte des Hrn. Vorsitzenden von einer im hinteren Theile des Skenen-Baus aufgestellten Kapelle vorgetragen wurden, verrauscht waren, bestieg der Vorsitzende des Sächsischen Ing.- u. Arch.-V., Hr. Finanzrath Frhr. von Oer-Dresden, die Rednerbühne zu der bereits an besonderer Stelle d. Bl. mitgetheilten Festrede. Der packende Inhalt und die fein abgewogene Form der letzteren rissen in Verbindung mit dem eindrucksvollen Vortrage des Redners die Versammlung zu stürmischem Beifalle hin.

Es folgte die Begrüssung der Versammlung durch die Hrn. Geh. Finanzrath Köpcke und Reg.-Rth. Morgenstern-Dresden im Namen der kgl. Sächsischen Ministerien der Finanzen und des Innern, sowie durch Hrn. Oberbürgermstr. Dr. Georgi im Namen der Stadt Leipzig. Namentlich die Ansprache des letztgenannten Redners gestaltete sich zu einer ausserordentlich warmen und herzlichen. Wenn auch Leipzig sich bewusst sei, den deutschen Architekten und Ingenieuren das nicht bieten zu können, was Hamburg als vorausgegangener Festort geboten habe, so würden doch auch hier durch die Vereinigung öffentlicher und privater Kräfte so manche wichtige Aufgaben gestellt, zu deren Lösung jene berufen seien und besonders die städtische Verwaltung empfinde es tief, wie sehr sie ihrer Mit-hilfe bedürftig sei. Möchten daher auch die versammelten Festgenossen davon überzeugt sein, dass ihr Beruf hier aufs höchste geschätzt wird und möchten sie inne werden, dass der Puls-schlag nationalen Lebens hier so lebhaft ist, wie nur irgend in einer deutschen Stadt. Leipzig freue sich herzlich, dass die deutschen Architekten und Ingenieure nach 50 Jahren zu der Stätte zurückgekehrt seien, von der die Geltendmachung ihrer gemeinsamen Interessen ihren Ausgang genommen habe. Und wenn sie im Vollbesitze blühender Kraft auch nicht nöthig hätten, letztere in der Berührung mit der mütterlichen Erde zu erneuern, so müssten sie bei der Rückkehr zu diesem Boden doch gewiss Befriedigung und Genugthuung empfinden. — Selbstverständlich fanden alle diese freundlichen Worte durch den Vorsitzenden der Versammlung eine ebenso freundliche Erwiderung. —

Nachdem dann noch der Sekretär des Verbandes, Hr. Stadtbauinsp. Pinkenburg-Berlin, einen Ueberblick über die be-

deutschen Ergebnisse der voran gegangenen Abgeordneten-Versammlung gegeben hatte, sprach als letzter Redner der Direktor des städtischen Museums in Leipzig, Prof. Dr. Schreiber über „die kunstgeschichtliche Entwicklung Leipzigs“. Wir gehen im zweiten Theile unseres Berichts auf diesen, wie alle übrigen Vorträge näher ein. —

Ein 1½ stündiges Zusammensein vereinigte nunmehr Einheimische und Gäste im Garten des Krystallpalasts bei dem üppigen, durch Laubenheimer und trefflichen deutschen Schaumwein befeuchteten Imbiss, den die Gastlichkeit der Stadt Leipzig der Versammlung darbot. Trotzdem die Oertlichkeit für rednerische Leistungen nicht sehr günstig war — um zur Geltung zu kommen, mussten die Sprecher als „Tischredner“ im engeren Sinne dieses Wortes auftreten, d. h. einen Tisch besteigen —, machte das Bedürfniss nach Offenbarung dessen, was die Herzen bewegte, doch in unaufhaltsamer Weise sich Luft. Hr. Geh. Reg.-Rth. Prof. Ende-Berlin sprach der Stadt Leipzig den Dank ihrer Gäste aus. Hr. Brth. Wallbrecht-Hannover aber feierte unter jubelnder Zustimmung den einzigen in der Versammlung anwesenden Fachgenossen, der schon Mitglied jenes ersten Leipziger Architektentages von 1842 gewesen war — Hrn. Hofbaudirektor v. Egle-Stuttgart — eine Huldigung, die letzteren veranlasste, in einem hochinteressanten Rückblicke auf jene Zeit sich zu ergehen und das Andenken an die Männer zu erneuern, welche die Seele der damaligen Veranstaltung waren, des Advokaten und Kunstfreundes Dr. Puttrich und des Stadtbaudirektors Geutebrück-Leipzig, sowie des Prof. Wilhelm Stier-Berlin.

Die frühen Nachmittagsstunden dieses ersten und, wie wir sogleich hinzusetzen wollen, auch des dritten Versammlungstages waren zur Besichtigung der Stadt und ihrer Bauwerke bestimmt. In 4 durch Banner bezeichneten Gruppen, neben denen jedoch verschiedene, durch persönliche Beziehungen verbundene kleinere Genossenschaften sich zusammen gethan hatten, wurden unter kundiger Führung die wichtigsten älteren und neueren Bauten Leipzigs in Augenschein genommen — so Rathhaus und Universität, Museum, Johannis hospital, Börse, Peterskirche, Gewandhaus, Konservatorium, Gewerbeschule, Universitäts-Bibliothek, Kunstakademie, Harmonie-Gebäude, Buchhändler-Börse, Polizei-Amt, Reichsgerichtshaus, Markthalle, Schlachthof, die Heilanstalt des Dr. Ramdohr und das Bibliographische Institut. Durch die Liebenswürdigkeit der Besitzer standen während der Versammlungstage zugleich mehrere der wichtigsten und interessantesten Leipziger industriellen Anstalten — die Wollkammerei in der Berliner Str., die Kunst- und Farbendruck-Anstalt von Meissner & Buch, die Buchbinderei von Hübel & Denk, die Buchdruckerei usw. von F. A. Brockhaus, die Pianofortefabrik von Julius Blüthner — den fremden Architekten und Ingenieuren zur Besichtigung offen, ebenso die Sammlungen und dauernden Ausstellungen Leipzigs.

Ein Eingehen auf irgend eines der genannten Bauwerke oder Institute ist hier selbstverständlich nicht möglich, auch sind wir ausserstande anzugeben, ob wirklich alle besucht worden sind. Denn die Fülle dieser Besichtigungs-Gegenstände war denn doch zu gross, als dass sie selbst von dem Eifrigsten der Eifrigsten hätte erschöpft werden können. Erwägt man aber, dass es bei fast allen um Schöpfungen sich handelt, die auch an jedem anderen Orte zu den hervorragenden gezählt werden würden, so ergibt sich zu der von den Leipziger Fachgenossen wiederholt in entsagungsvollem Tone geäusserten Bemerkung, dass ihre Stadt „verhältnissmässig wenig“ aufzuweisen habe, ein Gegensatz, der diesem Worte fast einen Anklang von gesuchter Bescheidenheit verleiht.

Was die gute Lindenstadt der verwöhntesten Schaulust auch an landschaftlichem Reize zu bieten vermag, das konnte kaum eindrucksvoller dargelegt werden, als durch das Gartenfest, mit dem (nach einem gemeinschaftlichen Mittagmahle bei Bonorand im Rosenthal, das — schier unglaublicher aber um so erfreulicherer Weise — der würzenden Reden völlig entbehrte) der 29. August seinen Abschluss fand. In dem Kranze der schönen, parkartigen Promenaden, die auf der Nord-, Ost- und Südseite der Altstadt Leipzig anstelle der ehemaligen Festungs-Wallgräben getreten sind, ist der hinter dem Theater liegende Theil mit dem Schwanenteich bekanntlich der schönste; der Blick von hier auf das hochragende Gebäude, dem als Unterbau eine Terrasse mit künstlerisch gegliederter Stützmauer sich vorlegt, darf als ein Architekturbild ersten Ranges gelten. Dank der Gunst, welcher unsere Versammlung bei den städtischen Gwalt habern sich erfreute, hatte der Festausschuss es erreicht, dass ihm dieses — durch Bretterschranken vorübergehend für das Publikum abgesperrte — Gebiet für einen Abend überlassen worden war. Nicht minder günstig erwies sich uns das Wetter. Und so entwickelte sich hier unter Heranziehung aller Beleuchtungs- und Feuerwerks-Künste, über die menschlicher Witz und Geschmack verfügen, begleitet von den Weisen zweier, im Park und auf der Höhe der Theater-Terrasse aufgestellter Musik-Kapellen, ein Schauspiel, das jedem der Zuschauer unvergesslich bleiben dürfte. Ob der Blick von oben herab zu dem von Gondeln mit phantastischer Bemannung be-

lebten, bald in bengalischem Lichte erglühenden, bald von sprühenden Flammen durchzischten Teiche und den ihn umgebenden Laubmassen schöner sei, als der Blick von unten herauf über die zuckenden und lodernden Feuer hinweg zu der in ruhigem Lichte strahlenden, von Menschen durchwogten Terrasse: darüber wurde viel gestritten. Märchenhaft war Beides anzusehen. —

Dass der schöne Tag damit schon für alle Theilnehmer

Die Architektur auf der VI. internationalen Kunstausstellung zu München.

Nimmt die Architektur auf der diesjährigen Kunstausstellung mit ihren, gegen 70 Nummern umfassenden Arbeiten vielleicht auch etwas mehr Raum ein als auf der letzten Jahresausstellung, so steht sie doch an innerem Werth nicht höher als die letztere; und wenn man dabei in Betracht zieht, dass der Glaspalast noch gar nie so bis in den letzten Winkel hinein ausgenutzt worden ist, wie dieses Jahr, so bedeutet dies für die Architektur, dass der Prozentsatz, den dieselbe an dem ganzen Raum beansprucht, noch bedeutend zurückgegangen ist. Die Gründe für die mangelhafte Betheiligung der Architekten sind zu oft erörtert, als dass sie hier nochmals wiederholt zu werden brauchten.

Ueber die architektonische Ausstattung des Glaspalastes haben wir schon kurz nach Eröffnung der Ausstellung (auf S. 287) berichtet; wir können deshalb sofort in medias res eintreten und beginnen mit den Münchener Architekten.

Der stets vertretene Prof. Georg Hauberrisser hat auch diesmal die Ausstellung mit einigen Früchten seiner Thätigkeit beschickt, theils in Zeichnungen, theils in Photographien. Am ausführlichsten ist die Villa Holdereggen (für Gutsbesitzer Näher) bei Lindau vorgeführt — ein Bau in den Formen französischer Frührenaissance, mit Thürmen, Erkern, Giebeln usw. geschmückt; die perspektivischen Ansichten beständig durchweg, wie sehr Hauberrisser es versteht, ohne gekünstelte Grundrissanordnung malerische, nach allen Seiten befriedigende Architekturbilder zu schaffen. Gleiches erstrebte derselbe auch bei den Entwürfen zu den Rathhäusern in Graz und Reichenberg; doch leiden beide, in deutscher Renaissance gehaltene Entwürfe unverkennbar unter dem Zwang nicht zu umgehender Programmbedingungen. Ein nicht sehr grosser, ziemlich einfach gedachter, aber nichtsdestoweniger sehr ansprechender Bau ist die Herz-Jesu-Kirche in Graz (in den Formen der Frühgothik); die ansprechende Wirkung des Ganzen beruht zum grossen Theil auf dem geschickten Wechsel des Baumaterials — heller Hausteine für die Gliederungen, dunkler Backstein für die glatten Wände. Prof. Friedr. Thiersch und Martin Dülfer brachten einige Ansichten des neuen Kaufhauses L. Bernheimer, des jedenfalls hinsichtlich der Fassadenbildung künstlerisch bedeutendsten Privatbaues Münchens aus den letzten Jahren. Auf einer durch ihre allgemeine Lage bevorzugten Baustelle des Maximilians-Platzes errichtet, bedurfte es einer bedeutenden Höhenentwicklung, umso mehr, als der Bau zugleich in der verlängerten Axe des Promenaden-Platzes liegt. Die Verkaufsräume kennzeichnen sich äusserlich durch die grossen, im Unter-, Erd- und Zwischengeschoss befindlichen Schaufenster und die schmalen eisernen Pfeiler — nur in der Mitte der Hauptfassade durch das mächtige Portal unterbrochen und an den Ecken einerseits durch eine Eingangstür, andererseits durch ein die Ecke abrundendes Risalit begrenzt. Ueber dem ersten Obergeschoss, welches in bossirten Quadern aufgeführt ist, folgt dann eine durch die zwei obersten Geschosse reichende jonische Ordnung, an den Seiten in einfachen Pilastern, am Mittelbau in Doppelsäulen; ein reich mit figürlichen Reliefs (von Bildhauer Vogel) geschmücktes halbrundes Giebfeld krönt den Mitteltheil der Fassade und dahinter erhebt sich ein mit Kupferblech überkleidetes schlankes Thürmchen, das bei der Lage des Baues als eine Nothwendigkeit erscheint, — mag sich auch Mancher über die Aehnlichkeit desselben mit Kirchthürmen aufhalten. Die Entwürfe des ganzen Baues fertigte im wesentlichen Fr. Thiersch, der auch die Ausführung leitete; M. Dülfer's besonderes Verdienst daran ist die Detaillirung der durchweg aus weissem Sandstein in sehr elegantem Barockstil hergestellten Fassade, sowie des Thürmchens. Der Bau ist in mehreren Photographien, sowie in einer trefflichen, von Dülfer's Hand herrührenden Perspektive (in Federzeichnung) vorgeführt.

Auch die daneben hängende Zeichnung, die Perspektive des neuen Hotels „Kaiserhof“ in Augsburg — laut Katalog eine gemeinsame Arbeit Dülfer's mit Jul. Wahl (Augsburg) — ist von des ersteren Hand flott gezeichnet; die Aehnlichkeit der Architektur an diesem und dem vorgenannten Bau lässt darauf schliessen, dass Dülfer's künstlerischer Antheil an dem Augsburger Bau sehr bedeutend ist. Weiter brachte letzterer noch eine Farbenstudie aus dem sog. Gobelin-Zimmer des Schleissheimer Schlosses und eine Federzeichnung, welche den geschweiften Giebel und das Thürmchen der Johanniskirche zu München darstellen; beide Arbeiten — so flüchtig die erstere und so derb die letztere behandelt ist — sind sprechende Zeugnisse für die leichte Auffassung und das künstlerische Können ihres Verfertigers.

seinen Abschluss erreicht habe, wäre allerdings wohl eine etwas zu kühne Behauptung. Die im Tageblatt zu „zwanglosen Zusammenkünften in den Abendstunden“ empfohlenen Wirthschaften, vor allem die „Lutherstube“ des Thüringer Hofes, die unter allen der grössten Beliebtheit sich erfreute, haben an diesem wie an den folgenden Abenden noch viel fröhliches Volk gesehen.

(Schluss folgt.)

Einer grösseren baulichen Anlage begegnen wir bei Emanuel Seidl, dem die Aufgabe zugefallen ist, einen Theil der Steinsdorfstrasse (der Platz der Kunstgewerbe-Ausstellung von 1888) zu überbauen — eine Gruppe von 9 Häusern, welche grösstentheils zu Miethwohnungen dienen sollen; nur die Ecken scheinen (im Erdgeschoss) zu Verkaufsläden und Restaurants bestimmt zu sein. Die Grundfläche bildet annähernd ein Rechteck (v. 160 m Länge u. 55 m Tiefe), das eine Langseite der Isar zuwendet. Um der ganzen langen Fassade eine möglichst lebendige Gliederung zu geben, treten nur die breiten Eckbauten bis an die Strassenflucht vor; die dazwischen liegenden Theile sind zurückgesetzt und zwar derart, dass zunächst auf beiden Seiten ein weiterer Rücksprung von etwa 5 m Tiefe eintritt und dann gegen die Mitte zu abermals ein solcher von etwa 10 m, wobei aber der Mittelbau durch segmentförmige Flügel mit dem übrigen Bau verbunden ist. Ohne Zweifel ist durch diese Verschiebung der Baumassen eine grössere Abwechselung erzielt, als mit allen Risaliten, Giebeln usw. erreicht werden kann; diese Aenderung hat allerdings in Verbindung mit der Einteilung des Bauplatzes zu allerlei merkwürdigen Korridorbildungen geführt, die zwar zu dem für die Fassade gewählten Stil (Barock) vollständig passen, aber sich in Wirklichkeit doch stellenweise als unangenehmes Gewinkel bemerklich machen werden.

Mich. Dosch's Entwurf zu einer protestantischen Kirche für Enge-Zürich zeigt ein etwa 12 m breites, zweijochiges Haupt- und ein kurzes Querschiff, sehr schmale, mehr nur als Durchgänge dienende Seitenschiffe mit Emporen, welche auch fast das ganze erste Joch des Langhauses ausfüllen. Durch die Absonderung der Taufkapelle (hinter d. Chor), durch einige thurmartige Aufsätze, sowie durch eine zu weit gehende Mannichfaltigkeit der Motive hat der in romanischem Stil gehaltene Bau viel an Ruhe und Geschlossenheit eingebüsst. Von den übrigen jüngeren Münchener Architekten ist nur noch P. Pfann vertreten: Federzeichnungen, welche die hervorragende zeichnerische Gewandtheit ihres Autors zur Geltung bringen, mitunter durch wenige Farbtöne unterstützt. Es sind zunächst einige Theile des preisgekrönten Konkurrenz-Entwurfs zum Pforzheimer Rathhaus (Grundriss, Perspektive des Ganzen und einiger Einzelheiten), dann der Entwurf zum Panduren-Denkmal in Straubing und mehrere perspektivische Ansichten von ganzen Gebäuden oder Einzelheiten. Neben der an die Rieth'schen Zeichnungen erinnernden Keckheit des Vortrags interessiert an diesen Arbeiten besonders die Gestaltungskraft, mit welcher der Verfasser Motive verschiedener Stilperioden künstlerisch zu verschmelzen weiss. — Wenn wir dann noch die weder im Gedanken noch in der Darstellung besonders erfreulichen Villen-Entwürfe von E. Vogt & Dr. Neuhoff im modernen Münchener Renaissancestil und die nicht ohne malerisches Geschick behandelten Farbenstudien aus Schleissheim von Wilh. Lehmann nennen, so ist die Ausstellung der Münchener Architekten erschöpft.

Eine ganz achtbare Reihe von Arbeiten hat Prof. Conradin Walther-Nürnberg gebracht — zunächst das Berliner Geschäftshaus der Fhrl. v. Tucher'schen Brauerei in Nürnberg, das den Charakter der Nürnberger Bauten des XVI. Jahrh. zu wahren sucht, wie derselbe noch heute in hervorragender Weise, z. B. am Pellerhause erhalten ist. Die von W. Ritter gemalte perspektivische Aussenansicht mit den Fresken ist eine Leistung für sich; die übrigen Blätter geben perspektivische Darstellungen von Treppenhäusern, Kneip-Erkern, Höfen, Treppenthürmchen usw., sowie zwei Grundrisse. Es sind die Originalien der Illustrationen in der bei Eröffnung des Hauses zur Vertheilung gelangten Festschrift. Wie sehr Walther gerade den für Nürnberg charakteristischen Holzstil beherrscht, zeigt er an dem Entwurf zum Ausbau eines Hauses bei der Museums-Brücke in Nürnberg, der in zwei gemalten geometrischen Ansichten und einer perspektivischen Federskizze vorliegt; der Versuch, über einem kleineren Erker (im I. Stock) einen grösseren, mit weit nach Innen verschobener Axe zu setzen, der oben in einer offenen Halle mit geschweiftem Thurmdach endigt, ist mindestens sehr interessant. Walther's Entwurf zum Hôtel „Deutscher Kaiser“ in Nürnberg ist durch die Veröffentlichung in der Zeitschrift für Bauwesen bekannt; die perspektivische Ansicht des Gasthauses, welche die malerischen Vorzüge der ganzen Anlage erkennen lässt, hat Dir. Carl Hammer mit bekanntem Geschick in Farbe gesetzt. Ein dritter Lehrer an der Nürnberger Kunstgewerbe-Schule, Prof. Fr. Brochier, der namentlich auch Meister im farbigen Vortrag ist, brachte die perspektivische Innen-Ansicht zweier Vestibüle. Das eine, wohl für

ein fürstliches Schloss gedacht, in ausgesprochenstem Rococo, dessen Beherrschung Brochier schon s. Z. bei seinen Entwürfen zu der Ausstattung von Herren-Chiemsee bethätigt hatte, ist eine hochachtbare Arbeit. Das Andere, zu einem reichen Jagdschloss gehörig, ist in seinen unteren, in vornehmem Barock gehaltenen Theilen besser gelungen, als in der darüber sich entwickelnden Holzarchitektur, welche in ihren gothisirenden Formen und mit ihrem leichteren Charakter nicht recht mit den schweren Steinformen der Thüren, Kamine usw. harmoniren will. — In den von Jos. Schmitz-Nürnberg ausgestellten perspektivischen Zeichnungen (in Feder mit Tuschtönen) findet der „Nürnberger Stil“ eine nicht minder geschickte Ausbildung wie bei Walther; namentlich ein auf einem Abhang liegendes Landhäuschen, welches — aus den Beischriften zu schliessen — vielleicht für einen Engländer bestimmt ist, erweist sich als ein allerliebstes malerisches Konglomerat von Freitreppen, Terrassen, Hallen, Thürmchen, Giebel usw.

Mit Rücksicht auf die Stilverwandtschaft seien hier gleich die beiden Entwürfe von H. Tscharmann-Leipzig angeschlossen. Der in Grundrissen und Aufrissen dargestellte Entwurf zu einem Diakonatsgebäude für K. i. S., welcher das Motto trägt „heimische Weise“, hält sich im Charakter der schlichteren Schlossbauten des XVI. Jahrhunderts; eine perspektivische Ansicht von der Zugangsseite her würde auch die trotz der Schlichtheit bemerkbaren, malerischen Elemente besser zur Geltung bringen. Der uns in einer gemalten Perspektive vorgeführte Entwurf zu einem Rathhaus für G. in gothischen Stilformen, erinnert mit seinem mächtigen, nicht ganz an die Ecke des Baues vorgeschobenen und hier von einer Vorhalle begleiteten Thurm, den Treppengiebeln usw. halb an deutsche Bauten des Mittelalters, halb an moderne englische Architekturen.

Von süddeutschen Städten sind ausser den genannten nur noch zwei vertreten: Stuttgart und Karlsruhe, mit je einem Aussteller. Baudirektor Dr. Jos. Durm-Karlsruhe hat in drei grossen Rahmen Proben seiner umfangreichen Thätigkeit gesandt, welche sowohl hinsichtlich der Vielseitigkeit derselben wie hinsichtlich der Arbeitskraft des Meisters den Neid vieler Fachgenossen erregen können. Durch Umfang und Charakter der Aufgabe ragt das im Bau begriffene Palais des Erbgrössherzogs von Baden hervor, das in seiner Gesamtheit durch Lageplan, zwei Grundrisse, Hauptfassade und Schnitt dargestellt ist, während das Detailblatt des Mittelbaues (im Maassstab 1:25) über die Gliederung im einzelnen die erwünschte Auskunft giebt. Die Mitte des rechteckigen und fast ganz symmetrischen Baues nimmt eine Prunktreppe mit Oberlicht ein, welche nur bis zum I. Stock führt. Die eigentliche Verbindung zwischen den Stockwerken (ausser einem Obergeschoss enthält der Bau nur noch einen Mansardenstock) wird durch zwei in der Längsaxe des Baues neben dem Mittelraum verlaufende Treppen hergestellt; dieselben sind mit Korridoren umgeben, welche ihre Beleuchtung von dem Treppen-Oberlicht her empfangen. Um diesen, aus einem Quadrat mit zwei darantossenden Rechtecken bestehenden Kern lagern sich dann die Wohn- und Festräume, die sich nach der Gartenseite zu nach einer Terrasse mit Treppe und Fontaine öffnen. In der architektonischen Durchbildung bildet, wie bei den früheren Bauten Durm's, die italienische Hochrenaissance noch immer den Ausgangspunkt des Gerüsts und der Details, doch mehr modernisirt, mit Elementen der deutschen Renaissance vermischt und durch Barockelemente erweitert; dass diese Verschmelzung überall geglikt sei, vermögen wir nicht zu behaupten, so geistvoll auch daneben manches, z. B. die Eingliederung der von der Mitte des Erdgeschosses an bis zum Hauptgesims reichenden Säulen gelöst ist. Besonders störend werden die schweren Fensterverdachungen und der allzu lebhaft bewegte Giebelumriss des im Detail dargestellten Mittelbaues empfunden. — Glücklicher in den Verhältnissen und in der Vertheilung des Ornaments ist das Kaiserin Augusta-Bad in Baden-Baden, das sich noch von den Barockelementen frei hält; zwei Grundrisse, die Abwicklung der polygonalen Fassade, ein Schnitt durch die Haupträume (die letzteren Zeichnungen im Maassstab 3:100) und mehrere Photographien, welche namentlich den reichen figürlichen Schmuck (vom Bildhauer Ad. Heer-Karlsruhe) erkennen lassen, geben genauen Einblick in den ganzen Bau, dessen eingehende Beschreibung wegen der verwickelten Aufgabe zu umständlich wäre.

Auf ein ganz anderes Gebiet führt uns Durm's dritte Entwurfs-Gruppe; sie enthält fünf kirchliche Bauten, darunter den Entwurf zu einem Mausoleum, welches — aus dem Allianzwappen zu schliessen — für die grossherzogliche Familie bestimmt ist. Dasselbe besteht aus einem Kuppelbau, an welchen sich vorn ein Vorraum, an den Seiten Bogenhallen mit nach vorn gebogenen Enden anschliessen. Während die aus je 4 und 2 Bogen bestehenden Hallen an das Camposanto zu Pisa anklängen und in ihren weiten Rundbögen mit Maasswerk geschmückt sind, zeigen die Portale und der achtseitige Kuppelaufbau romanische Formen; gothische Motive kehren dann wieder in den Fialen an den Spitzgiebeln, welche den Fuss der

halbrunden Kuppel zieren und in den dazwischen stehenden Fialen. Aehnliche Vermengungen gothischer und romanischer Bauelemente finden sich auch an einigen der in Grundrissen und Perspektiven dargestellten Kirchen zu Schopfheim, Badenweiler, Freiburg und Karlsruhe, die übrigens zum Theil den Lesern dieser Blätter schon von früher her (s. No. 81) bekannt sind.

Durchaus neu und eigenartig, schon durch die Aufgabe, ist der Entwurf zu einem Crematorium von A. Lambert und Ed. Stahl-Stuttgart: ein quadratischer Zentralraum, dahinter die Absis mit dem Altar, vorn Vestibül und Freitreppe. Der Zentralraum ist durch 4 im Quadrat stehende Säulen gegliedert; die Längswände sind in schmale Galerien aufgelöst, um so als Kolumbarien für die Aschenurnen zu dienen. Zugänglich sind diese Galerien wie die über dem Vorraum liegende Orgelpore durch in den Ecken angeordnete Treppen. Während das Innere des Baues etwas an frühchristliche Zentralbauten erinnert, trägt das Aeusserere desselben, welches die innere Struktur auch nicht entfernt ahnen lässt, den Charakter ägyptischer Monumentalität, nicht inbezug auf die Einzelformen, welche sich mehr an griechische Vorbilder (Pariser Schule) anlehnen, sondern hinsichtlich des düstern, wuchtigen Ernstes. Da die Beleuchtung des Innern eine überaus spärliche ist — es befindet sich nur ein niederer Fensterkranz an dem engen, hochliegenden Kuppeltambour — so muss angenommen werden, dass die Verfasser sich hauptsächlich Lampen als Lichtspender gedacht haben. Der Verbrennungssofen liegt unter dem Altar und zwar auf gleicher Höhe mit dem Erdboden, so dass der Sarg bequem durch die gegenüberliegende Thür zwischen den Armen der etwa 3 m hohen Freitreppe eingeführt werden kann; um den Theilnehmern am Gottesdienst zugleich einen Einblick in den Verbrennungsprozess zu gewähren, ist der Kapellenboden zwischen den 4 Mittelsäulen durchbrochen, so dass der Blick ungehindert bis zum Ofen vordringen kann.

Aus Berlin hat J. C. Raschdorff acht grosse Tafeln gesandt: seinen Entwurf zum Berliner Dom. Das Werk, welches in diesen Blättern genugsam besprochen worden ist, hat auch in München keineswegs den Beifall gefunden, den man sich etwa aus der demselben zugetheilten II. Medaille heraus konstruiren könnte. Die Medaille hat der Entwurf weniger seinem künstlerischen Werth zu verdanken, als vielmehr der Bedeutung des Baues an sich, vielleicht auch der Rücksicht auf den hohen Bauherrn und dem Umstand, dass die Jury der Verlegenheit entgehen wollte, die drei zur Verfügung stehenden Medaillen II. Klasse nur Ausländern zuzusprechen. Gegenüber diesem nüchternen, akademisch langweiligen Riesenbau wirkt die viel kleinere Kaiser-Wilhelm-Gedächtniss-Kirche von Kyllmann & Heyden mit ihrer frischen Barock-Architektur viel befriedigender; ebenso weisen die das bayr. Gesandtschafts-Gebäude in Berlin darstellenden Blätter derselben Meister viel ansprechende Züge auf, namentlich in den — u. W. von Gg. Biehl in München — flott ausgeführten Stuckaturen. — Wie der Raschdorff'sche Entwurf, so sind auch die beiden grossen Kohlenzeichnungen von Bruno Schmitz-Berlin, welche gelegentlich der Wettbewerbung zum Kaiser-National-Denkmal in Berlin entstanden sind, schon von diesem Anlasse her zu bekannt, als dass sie hier nochmals besprochen zu werden brauchten. Anders verhält es sich mit dem Kaiserdenkmals-Entwurf, der den Maler W. Trübner-München zum Verfasser hat; dadurch, dass dem letzteren auf einer früheren Münchener Ausstellung einmal eine Medaille (allerdings für ein Oelbild) zuerkannt worden war, durfte dieser Denkmals-Entwurf keiner Aufnahmeprüfung unterworfen werden — sonst hätte derselbe wahrlich keinen Platz in der Architektur-Abtheilung erhalten. Zur Abwechslung sei es gestattet, dieses merkwürdige Gebilde näher zu besprechen. An einem schmalen, hohen Felsen, in dessen halber Höhe aus einem Loche heraus Barbarossa die Kaiserkrone über Schild und Schwert des Reiches blinken lässt, klettern etwa zwei Dutzend Victorien in die Höhe, welche abwechselnd Friedenspalmen, Posaunen, Kränze, zerfetzte Fahnen, Feldzeichen halten; aus diesem von Spitzen starrenden Knäuel, aus dem auch Geschütze hervorlugen, erhebt sich das Postament mit der Reiterstatue des Kaisers. Links zur Seite des Felsens stehen drei aus Geschützen gebildete Kandelaber, die von dem „wildem Mann“ des preussischen, dem Löwen des bayerischen und dem Bären des Berliner Wappens getragen werden; weiter links dahinter stehen zu Fuss die Statuen deutscher Fürsten, rechts die Reiterstatuen des Kronprinzen, Friedrich Karl's, Moltke's und Bismarck's — Alles auf einzelnen Postamenten, die mit Fels durchwachsen sind. Die laienhafte und geschmacklose Auffassung dieser Aufgabe wird nur durch die Unverfrorenheit übertroffen, mit welcher der Verfertiger seine höchst dilettantische Zeichnung der Oeffentlichkeit vorzuführen die Stirne hat. —

Unter den wenigen aus Oesterreich gekommenen Arbeiten fällt am meisten die mit einer Medaille bedachte von Fr. Schachner-Wien in die Augen, welche in grosser Federzeichnung einen Entwurf zur Umgestaltung des Platzes vor der Karlskirche in Wien darstellt; soweit sich aus der Perspektive schliessen lässt, hat dem Verfasser dabei der Petersplatz in

Rom vorgeschwebt: halbrunde Kolonnaden mit Doppelsäulen umgeben den Platz, auf welchem weder der Obelisk noch die Fontainen fehlen. Die barocken Architekturformen entsprechen völlig jenen der Karlskirche; schade, dass kein Grundriss vorhanden ist, durch welchen man sich genauer über die Gesamtanlage orientiren könnte. In der Richtung der bekannten Wagner'schen Architektur-Phantasien bewegt sich auch die sehr wirkungsvoll, mit verschieden dunkler Tusche gezeichnete Perspektive von Rud. Bernt-Wien, welche eine römische Villa, mit allem Luxus materiellen Reichthums und südlicher Natur ausgestattet, veranschaulicht. Max v. Ferstel-Wien brachte vier Blätter, unter denen sein Konkurrenz-Entwurf für das Rathhaus in Friedland (Böhmen) trotz mancher Sonderbarkeiten im Einzelnen das meiste Interesse verdient; der annähernd rechteckige Bau, dessen eine Schmalseite an einen freien Platz stösst,

und dessen eine Langseite an einer ziemlich engen Strasse liegt, besitzt an der Strassenecke ein Thürmchen, daneben (auf der Platzseite) einen kurzen Flügel mit Vorhalle und Eingang und einem schmalen Giebelbau, dessen hohes Fenster sofort darin untergebrachten Saal erkennen lässt. Des gleichen Verfassers Sommerhäuschen in Neuhaus (Nieder-Oesterreich) im Gebirgsstil bildet ein sehr niedliches Heim für den Landaufenthalt, dessen Hauptzweck, dem Leben in freier Luft — bei diesem Entwurf völlig Rechnung getragen ist. Gleichfalls wesentlich Holzbau, aber mehr in dem bezeichnenden Tyroler Stil, ist die grössere Villa, welche Leop. Theyer-Graz für Prof. L. v. Schrötter in Rinnbach am Traunsee gebaut hat; die allein vorhandene perspektivische Darstellung darf zugleich als eine treffliche aquarellistische Leistung hervorgehoben werden. (Schluss folgt.)

Die XXXIII. Hauptversammlung des Vereins deutscher Ingenieure in Hannover.

Vom 28. bis 31. August 1892.

Nachdem die aus allen Gauen des deutschen Vaterlandes zahlreich eingetroffenen Vereinsmitglieder am Abend vorher von dem Hannoverschen Bezirksverein in dessen Vereinsräumen festlich begrüsst und willkommen geheissen worden waren, wurde am 29. August die erste Gesamtsitzung durch den Vereins-Vorsitzenden Hrn. Hofrath Dr. Caro-Mannheim eröffnet. In längerer glänzender Rede kennzeichnete derselbe die Ziele und Zwecke, die Entwicklung und den stetig wachsenden Aufschwung des Vereins, begrüsst die Ehrengäste und widmete der erfolgreichen Thätigkeit des ehemaligen Vereinsdirektors Hrn. Hofrath Prof. Dr. F. Grashof in Karlsruhe, an den ein Dankes-Telegramm gesandt wird, sowie zwei heimgegangenen Gründern des Vereins, v. Kaukelwitz und Braunschweig, Worte dankbarer Erinnerung. Von den Ehrengästen ergriff zunächst der Hr. Oberpräsident der Provinz Hannover, Exc. v. Bennigsen das Wort, um den Verein in diesem gewerb- und industriereichen Lande willkommen zu heissen. Ihm folgten die Hrn. Stadtdirektor Tramm, der Rektor der Techn. Hochschule Prof. Dr. Kohlrausch und Prof. Barkhausen, die ihrerseits die besonderen Grüsse der Bürgerschaft, des Lehrkörpers der Technischen Hochschule und des befreundeten Architekten- und Ingenieur-Vereins darbrachten.

Der Hr. Vorsitzende charakterisirte sodann das Beratungsprogramm der diesjährigen Hauptversammlung dahin, dass, nachdem die grösseren Arbeiten im Laufe des letzten Vereinsjahres meist erledigt worden seien, der Schwerpunkt der Verhandlungen diesmal in den Vorträgen und den sich daran schliessenden Diskussionen liegen würde, und ertheilte nunmehr Hrn. Direktor Peters-Berlin das Wort zur Erstattung des Geschäftsberichts für das Jahr 1891. Wir entnehmen diesem Berichte in Kürze Folgendes:

Der Verein deutscher Ingenieure, dem von S. M. dem Könige von Preussen die Rechte einer juristischen Person verliehen worden sind, blickt jetzt auf ein 36 jähriges Bestehen zurück. Aus kleinen Anfängen herausgewachsen, hat er sich zu der grössten technischen Vereinigung der ganzen Welt empor geschwungen, die zurzeit in 34 Bezirksvereinen 8100 Vereinsgenossen umfasst. Allein in dem laufenden Jahre sind dem Vereine bereits über 800 neue Mitglieder beigetreten. Das Vermögen des Vereins ist auf rd. 180 000 M. gestiegen; im letzten Jahre hatte derselbe einen Ueberschuss von 30 914 M. — Die Gegenstände, mit denen der Verein sich zuletzt besonders befasst hat, sind: der Entwurf des bürgerlichen Gesetzbuches, soweit es sich auf die Technik und Industrie sowie deren Vertreter bezieht, die Förderung der Flusseisen-Industrie (durch zahlreiche Verhandlungen in den Bezirksvereinen, Veröffentlichung der Versuchs-Ergebnisse mit Flusseisenproben und, in Gemeinschaft mit anderen Vereinen, die Aufstellung von Lieferungs-Bedingungen für Flusseisen), die Weltausstellung in Chicago (durch Anknüpfung von Verbindungen mit amerikanischen Fachvereinigungen und durch die Vorarbeiten für geeignete Berichterstattung über die Weltausstellung in Chicago), die Errichtung von Ausgestellen der Patentanmeldungen in den grösseren deutschen Städten, der Erlass von Preisaus-schreiben usw.

Die Reihe der fachwissenschaftlichen Mittheilungen eröffnet Hr. Eisenbahn-Bauinsp. v. Borries mit seinem Vortrage über:

Die Eisenbahnen der Vereinigten Staaten von Nordamerika in technischer Beziehung.

Der Redner erörtert die wirthschaftlichen Betriebsergebnisse der Eisenbahnen in den Vereinigten Staaten und ihre technischen Einrichtungen, durch welche zumtheil hervorragend günstige Erfolge gewonnen werden. Von Einfluss hierauf sind die wirthschaftlichen Verhältnisse des Landes. Infolge des gewaltigen Bedarfs an Arbeit, welcher durch die rasche Zunahme der Bevölkerung erwächst, sind die Löhne und Gehälter dort rund dreimal so hoch wie hier, die Nahrungsmittel dagegen, wegen der noch wenig ausgenutzten Kraft des Bodens,

billig. Die Lage der Arbeiter ist daher dort im allgemeinen eine wesentlich günstigere als hier. Der Einzelne muss aber drüben erheblich mehr leisten, als hier. Für die Eisenbahnstatistik ist das Land wegen der sehr verschiedenartigen Verkehrsentwicklung in 10 Gruppen getheilt. Die Gruppen I (Neu-England-Staaten), II (Mittelstaaten, New-York, Pennsylvanien usw.), III (Ohio, Indiana, Michigan) und IV (Illinois, Iowa, Wisconsin usw.) werden wegen der besonderen Gestaltung ihres Eisenbahnverkehrs besonders hervorgehoben. Der Redner vergleicht sodann die statistischen Zahlen des Jahres 1889/90 mit denen der hiesigen Eisenbahnen.

Das Bahnnetz der Vereinigten Staaten ist etwa 6 mal so lang wie das deutsche; auf jeden Einwohner entfällt $4\frac{1}{2}$ mal so viel Bahnlänge wie hier. Die Dichtigkeit des Personenverkehrs und die Besetzung der Züge ist nur in Gruppe I annähernd so gross, im übrigen erheblich geringer als hier. Dagegen ist der Güterverkehr in Gruppe II, veranlasst durch die Kohlen- und Eisenindustrie Pennsylvaniens und den Getreideverkehr von Westen nach Osten, 2,3 mal, in Gruppe II mit starkem Durchgangsverkehr in beiden Richtungen noch 1,3 mal so dicht wie hier, im Durchschnitt jedoch um 21 pCt. geringer.

Für jeden Einwohner werden durchschnittlich 1,5 mal so viel Personen-Kilometer und 4 mal so viel Gütertonnen-Kilometer wie hier gefahren. Diese gewaltige Entwicklung des Güterverkehrs ist den sehr geringen Fracht-Einnahmesätzen zu verdanken, welche in den Gruppen II, III, IV nur 2,4, 2,0, 2,8, im Durchschnitt 2,7 Pfg. für 1 km, gegen 3,9 Pfg. hier, betragen haben. Die Personengeld-Einnahme ist dort zwar durchschnittlich 5,6 Pfg. gegen 3,2 Pfg. hier, im Verhältniss zu dem dreimal so hohen persönlichen Einkommen aber etwa 40 pCt. niedriger als hier. Diese vorzüglichen Leistungen der amerikanischen Bahnen, welchen die für das Gedeihen des Landes nothwendige Entwicklung namentlich des Güterverkehrs zu verdanken ist, beruhen auf der geringen Höhe der Betriebskosten. Dieses Ergebniss ist die Folge der zweckmässigen Einrichtung und der verständnissvollen Ausnutzung der Lokomotiven, Wagen und mechanischen Einrichtungen, also der Leistungen des Eisenbahn-Maschinenwesens.

Der Redner schildert die hauptsächlichsten Betriebseinrichtungen, welche er auf einer, im Jahre 1892 im Auftrage des preussischen Ministers der öffentlichen Arbeiten unternommenen Studienreise aus eigener Anschauung kennen lernte.

Die Betriebsverwaltung beruht, wie in England, auf der persönlichen Wirksamkeit und vollen Verantwortlichkeit der einzelnen Dienstzweige leitenden sachverständigen Beamten. Jeder Beamte soll mit seinem Dienst so vertraut sein, dass der Betrieb möglichst von selbst, ohne besondere Befehle vor sich gehen kann.

Die besondere Leitung des Zugdienstes auf Strecken von 50—250 km Länge besorgen die sogen. Train dispatchers. Die Bedienung der Weichen und Signalwerke geschieht nach englischem Vorbilde seitens jedes Wärters für seinen Bezirk selbständig, ohne die hier üblichen Befehle des verantwortlichen Stationsbeamten, wodurch eine sehr rasche Aufeinanderfolge der einzelnen Betriebsvorgänge und grosse Leistungsfähigkeit erzielt wird.

Die Güterzüge fahren vielfach erheblich schneller als hier und grösstentheils nach Bedarf, um die Lokomotivkraft möglichst voll auszunutzen. Die Schnellzüge sind infolge der schweren Schlaf- und Luxuswagen meist stark belastet und fahren im Durchschnitt nicht schneller als hier: einzelne legen jedoch 90—96 km in der Stunde zurück.

Fast sämtliche Lokomotiven und Wagen sind mit Drehgestellen versehen, welche einen sehr sicheren und ruhigen Gang im Gleise und ein sehr angenehmes Fahren in den Personenwagen bewirken. Die Lokomotiven und Güterwagen sind sehr einfach und leistungsfähig und trotz der hohen Arbeitslöhne weit billiger als hier.

Die Personenwagen sind ganz einheitlich, mit einem Gang in der Mitte und Endaufstieg gebaut und enthalten nur eine

Klasse, jedoch besondere Rauchwagen, wodurch eine bessere Ausnutzung der Wagenplätze als hier erzielt wird. Jeder Reisende findet seinen Platz leicht selbst, sodass ein Personenzug meist nur von dem Zugführer und einem Bremser bedient wird. Die Güterwagen werden mit 22,5 bis 27 t Tragfähigkeit gebaut und haben vielfach Bodenklappen zum raschen Ausladen. Ein Theil derselben ist bereits mit durchgehender Luftdruckbremse ausgerüstet, deren allgemeine Einführung auch bei den Güterzügen beabsichtigt wird.

Der Vortrag liess erkennen, dass die amerikanischen Eisenbahnen den hiesigen in manchen Beziehungen, namentlich bezüglich der Billigkeit des Betriebes, als Vorbild dienen können, dass es daher dringend erwünscht ist, die dortigen Einrichtungen fortdauernd zu studiren und in sachgemässer Weise bei der Weiterentwicklung unseres Eisenbahnwesens nutzbar zu machen.

Nach dem mit lebhaftem Beifall aufgenommenen Vortrage tritt eine Pause ein, in welcher sich die Theilnehmer zu der neuen städtischen Markthalle begeben, um ein von der Stadt Hannover angebotenes Frühstück einzunehmen. Hier werden sie nochmals von Hrn. Stadtdirektor Tramm aufs wärmste begrüsst. Es erwidert hierauf Hr. Brth. Bissinger-Nürnberg mit einem Hoch auf die Stadt Hannover.

Nach Wiedereröffnung der Verhandlung spricht Hr. Prof. Dr. Dürre-Aachen über:

Das Flusseisen und seine Darstellung.

Der Vortragende entwickelt zunächst in grossen Zügen die Entstehung und Ausbildung der Flusseisen- und Flusstahl-Prozesse und charakterisirt nach einander den Verlauf und die Einrichtungen für den Betrieb des Bessemervorganges, des Stahl- und Eisenschmelzens auf dem Herde, des Siemensofens und des basischen Prozesses oder Thomasverfahrens. Er schildert den Verlauf der Prozesse unter Hinweis auf ausgehängte Wandtafeln und Diagramme, bespricht die veränderliche Reihenfolge in der Ausscheidung der Nebensstoffe bei verschiedener Betriebsleitung und gelangt schliesslich zur Frage der Verwendung der betreffenden Produkte und zu ihrer Einstellung in die Reihe der metallischen Materialien für den Eisenbahn-, Brücken- und Hochbau.

Er weist statistisch nach, wie der Verbrauch und infolge dessen die Fabrikation des Flusseisens und Flusstahls stetig zugenommen und wie durch Vervollkommen der Darstellungsprozesse, namentlich durch eine sehr entwickelte technische Aufsicht eine immer grössere Gleichmässigkeit in den Produkten erzielt worden sei.

Dass die Flusseisen-Industrie durch unablässige Bemühungen aller Beteiligten in die erste Reihe der wichtigsten Industriezweige eingetreten ist, beweist der Umstand, dass das Flusseisen mehr und mehr für die Zwecke des Brücken- und Hochbaues herangezogen wird. Die gewaltige Brücke über die Weichsel bei Fordon wird ganz aus Flusseisen hergestellt, nachdem sich die bauleitende Behörde durch zahlreiche, in die Tausende gehende Proben von den vorzüglichen Eigenschaften dieses Materials überzeugt hatte. Dieser Entwicklung folgend werden z. Zt. vom Verein deutscher Ingenieure in Verbindung mit anderen technischen Vereinen Normalbedingungen für die Lieferung von Flusseisen aufgestellt.

Im Anschluss an den Vortrag macht Hr. Geh. Kommerzrath G. L. Meyer-Hannover, als General-Direktor der Ilse der Hütte, genauere Mittheilungen über die Grösse der Produktionen von basischem Eisen und fordert zu einer regen Besichtigung der Peiner Werke auf.

Als letzter Redner führt Hr. Trinke-Braunschweig eine neue Rechenmaschine vor. Er entwickelt etwa Folgendes:

Das Bestreben der Techniker, eine gute und preiswürdige Rechenmaschine zu konstruiren, ist nicht neu; es sind in Deutschland allein etwa 35 Patente auf Rechenmaschinen ertheilt, welche entweder die Operationen der vier Spezies insgesamt umfassen, oder einzelne derselben zum Gegenstande haben. Während die meisten dieser Maschinen nicht über das Versuchsstadium hinaus gelangten, hat die bereits vor etwa 70 Jahren erfundene Rechenmaschine von Thomas, welche durchaus zuverlässig arbeitet, einige Verbreitung gefunden; einer allgemeinen Einführung derselben ist der grosse Umfang und der damit verbundene Mangel an Handlichkeit, Schwerfälligkeit in der Handhabung und der sehr hohe Preis hinderlich gewesen. Die neue Ohdener'sche Rechenmaschine, welche von der Firma Grimme, Natalis & Co. in Braunschweig fabrizirt wird, vermeidet bei voller Zuverlässigkeit auf dem Gebiete der vier Spezies die vorerwähnten Mängel, indem sie äusserst kompakt, sehr handlich und billig ist. Herr T. erläutert an der Hand von Zeichnungen und Maschinen die sehr interessante, gediegene Konstruktion und führt als besonderen Vortheil, den diese Maschine dem Rechnenden bietet, die Eigenschaft derselben an, Korrekturen einer fehlerhaften Handhabung durch einfaches Vor- bzw. Rückwärtsdrehen der Kurbel mit welcher die Maschine bethätigt wird zu ermöglichen. Einige mit Hilfe der Maschine ausgeführte Rechnungen bestätigen das bezüglich deren Zuverlässigkeit und Tüchtigkeit Gesagte in jeder Weise;

dieselbe scheint daher berufen zu sein, alsbald Gemeingut des rechnenden Publikums zu werden.

Auch diesem Redner wird der Beifall der Versammlung. Hr. Prof. Jordan-Hannover giebt zu den Ausführungen desselben noch einige Mittheilungen über die geschichtliche Entwicklung der Rechenmaschine, insbesondere über die Antheilnahme des grossen deutschen Forschers Leibniz, der bekanntlich in Hannover gelebt hat.

Am Nachmittage des 29. August fand ein von annähernd 800 Damen und Herren besuchtes Festmahl im neuen Festsale des Hannoverschen Arbeitervereins statt, an welchem auch Hr. Oberpräsident v. Bennigsen, Vertreter des Magistrats und des Bürgervorsteher-Kollegs von Hannover und der Hr. Bürgermeister von Linden theilnahmen. Mannichfache Reden und Trinksprüche verschönten die Feier.

In der zweiten Gesamtsitzung am 30. August wurden lediglich geschäftliche Angelegenheiten verhandelt. Hr. Dir. Peters erstattete Bericht über die Rechnung von 1891, welche in Einnahme 314 464,57 M., in Ausgabe 302 775,07 M. beträgt. Für 1893 wird die Rechnungsvorlage mit 388 520 M. in Einnahme und Ausgabe genehmigt. Zum Vorsitzenden-Stellvertreter wird Hr. Kommerzienrath Henneberg-Berlin und zu Beisitzern im Vorstande werden die Hrn. Reg.-Bmstr. Taaks-Hannover und Prof. Ernst-Stuttgart gewählt. Der Vorstand berichtet sodann über das neue Statut des Vereins und verschiedene, schon gelegentlich des Geschäftsberichts erwähnte Maassnahmen. Das von dem Verein aufgestellte metrische Schraubengewinde, das mit gewissen Abänderungen auch für die Feinmechanik brauchbar ist, dürfte in nicht allzu langer Zeit allgemein eingeführt werden. Hr. Dir. Löwenherz von der physikalisch-technischen Reichsanstalt in Berlin berichtet bezüglich des letzteren Punktes über die gleich gerichteten Bestrebungen der Feinmechaniker. Der Verein bewilligt für die Zwecke der Einführung der metrischen Schrauben 3000 M., um Fabrikanten zu Versuchen zu veranlassen. Betreffs der Berichterstattung über die Weltausstellung in Chicago beschliesst der Verein einen eigenen Beamten und mehr hervorragende Berichterstatte nach Chicago zu entsenden und bewilligt zu diesem Zwecke die Summe von 30 000 M. Auf Antrag des württembergischen Bezirksvereins wird alsdann der Vorstand ermächtigt, ein Preisausschreiben betr. die kritische Darstellung der Entwicklung des Dampfmaschinen-Baues während der letzten 50 Jahre in den hauptsächlichsten Industriestaaten zu erlassen und hierfür einen Preis von 5000 M. vorzusehen. Als Ort der nächsten Hauptversammlung werden Elberfeld und Barmen bestimmt. Die übrigen Verhandlungspunkte betreffen innere Vereins-Angelegenheiten.

Der Nachmittag wurde zur Besichtigung industrieller Werke in und bei Hannover benutzt, zu welchem Zwecke 8 Gruppen gebildet wurden, deren jede unter sachverständiger Führung stand. Abends fanden sich sämtliche Theilnehmer zu einem Gartenfest am Döhrener-Thurm ein.

In der dritten Gesamtsitzung am 31. August, machte der stellvertretende Vorsitzende, Hr. Maschinenfabrikant Lemmer-Braunschweig zunächst die Mittheilung, dass der Vorstand sich durch behördliche Auskunft aus Bremen vergewissert habe, dass der auf den 31. August und 1. Sept. geplante Ausflug nach Bremen und Bremerhaven unbedenklich sei; jedoch wurde angesichts der ernsten Lage, welche das Auftreten der Cholera-Epidemie in Hamburg geschaffen hatte, beschlossen, dass festliche Veranstaltungen von Vereinswegen zu unterlassen seien, die Exkursion solle sich auf ihren rein technischen Zweck beschränken.

Darauf hielt Hr. Prof. Dr. Kohlrausch einen Vortrag über:

Die neuere Entwicklung der Dynamomaschine.

Der Redner schildert die konstruktive Durchbildung der Dynamomaschine für Gleichstrom und für Wechselstrom, zeigt die Art und Weise, wie die Entstehung der elektrischen Ströme mittels der Theorie der Kraftlinien erklärt wird, und folgert daraus für die verschiedenen Maschinen-Gattungen die Bedingungen für den elektromotorischen Aufbau. Die Anforderungen der Beleuchtungs-Technik haben dahin geführt, dass man in den letzten Jahren Dynamomaschinen für 500 und mehr Pferdestärken gebaut und in Betrieb genommen hat, deren Durchmesser bei 150 Umdrehungen in der Minute mehr als 3 m sein muss. Da die rotirenden Theile derartiger Maschinen nicht aus gleichmässigem Material zusammengesetzt sind, sondern neben Material von hoher Festigkeit aus solchem von geringerer Festigkeit bestehen, entstehen Schwierigkeiten für die weitere Vergrösserung solcher Maschinen, welche zweckmässig nur dadurch behoben werden können, dass man höhere Umdrehungszahlen für die Dampfmaschinen, welche zum Dynamobetriebe dienen, und damit kleinere Abmessungen für die letzteren einführt. Dem steht bislang, wenigstens bei uns in Deutschland, die Thatsache gegenüber, dass die grossen Dampfmaschinen mit geringerer Umdrehungszahl einen weit billigeren Betrieb ermöglichen, als die kleineren Dampfmaschinen mit hoher Umdrehungszahl. Demnach muss das Streben der Dampfmaschinen-

Konstrukteure dahin gerichtet sein, diesen Mangel zu beheben und Maschinen zu bauen, die bei kleinen Abmessungen und hohen Umlaufszahlen einen geringen Dampfverbrauch ergeben. Im Anschluss hieran sprach Hr. Ing. Ludw. Grabau sodann über:

Die Dampfmaschine für den Dynamobetrieb.

Der Redner skizzirt des näheren die Aufgaben, die dem Dampfmaschinenbauer bei dem Entwurf von Dampfmaschinen für den Dynamobetrieb erwachsen. Dem Elektriker macht es keine Schwierigkeit, den verlangten elektrischen Effekt sowohl bei geringer wie bei hoher Umlaufzahl der Dynamomaschine zu schaffen. Im allgemeinen wählt der Elektriker hohe Geschwindigkeiten, um kleine Dimensionen der Maschine zu bekommen. Dem Dampfmaschinenbauer erwachsen aus der hohen Umlaufzahl von mit den Dynamos direkt verbundenen Dampfmaschinen beträchtliche Schwierigkeiten. Daher ist man namentlich bei Lichtanlagen in Städten, welche dauernd sicher und ausreichend arbeiten sollen, bei mittelhohen Umdrehungszahlen der Dampfmaschine stehen geblieben und hat darin besonders in Deutschland vorzügliche Leistungen aufzuweisen. Die Sicherheit der Lichtanlagen sucht man ausserdem durch Anlage von Akkumulator-Batterien zu erhöhen, welche jedoch

die Anlagekosten und den Betrieb wesentlich vertheuern. In England hat man versucht, die Dampfmaschine auch für hohe Geschwindigkeiten so einzurichten, dass bei hoher Gleichförmigkeit ein geringer Dampfverbrauch erzielt wird. Dem englischen Ingenieur Peter Willans gebührt das Verdienst, derartige Dampfmaschinen so durchgebildet zu haben, dass sie kaum mehr Dampf verbrauchen, als die grossen und theuren Maschinen unserer städtischen Zentralanlagen. Die Willans'schen Maschinen sind in London mit einer Gesamtleistung von über 22000 Pferdestärken bereits jetzt im Betrieb; häufig sind sie so angeordnet, dass mehrere Maschinen auf eine und dieselbe Dynamowelle wirken. Eine dieser Maschinen wird nur regulirt, während die übrigen mit voller Leistung arbeiten. Hieraus ergibt sich neben anderen Vortheilen namentlich grosse Billigkeit in der Anschaffung und im Betriebe, auch deswegen, weil meistens die Akkumulatoren-Batterien fortfallen können. Bei neu zu errichtenden elektrischen Zentralanlagen dürften daher die schnell laufenden Dampfmaschinen mehr und mehr beachtet werden müssen.

Nach einer kurzen Diskussion über die beiden mit grossem Beifall begrissenen Vorträge wird die Versammlung mit dem Wunsche auf fröhliches Wiedersehen in Barmen-Elberfeld geschlossen.

Vermischtes.

Die Fussböden der Güterschuppen und die Infektionskrankheiten. Von Beginn des Eisenbahn-Transports ab sind zur Aufstapelung bzw. Umladung der Frachtgüter von den Land- auf die Eisenbahnhöfen und umgekehrt Güterschuppen angelegt worden. Der Fussboden dieser Güterschuppen wurde und wird noch wegen des bequemen Ein- und Ausladens in die Wagen rd. 1,2 m über Erdgleiche gelegt und fast ausschliesslich aus Holz konstruirt. Damit letzteres nicht fault, bleibt der Raum unter dem Fussboden hohl, die Balken, auf welchen der Fussboden ruht, liegen ihrerseits bei grösseren Breiten wieder auf Unterzügen, welche auf kleine Pfeiler aufgelegt sind. Dabei überragen die Balken jederseits die Umfassungsmauern noch um etwa 1 bis 1,5 m. So ist es vor 50 Jahren gemacht worden und so wird es noch heute gemacht, obgleich man dauerhaftere Fussboden-Beläge kennt, welche, um haltbar zu bleiben, keines Hohlraumes unter sich bedürfen.

In diesen Güterschuppen wird alles Mögliche aufgestapelt, bzw. herüber gekarrt und es kann gar nicht ausbleiben, dass durch die Fugen der Bretter einzelne Stoffe in Pulverform usw. hindurch fallen; auch unter die überhängenden Holzbalken gelangt aller mögliche Unrath, Papier und sonstige Umhüllungen, Obst, Lumpen usw. Dazu kommt, dass die Luftlöcher, welche in den Umfassungswänden unter dem Fussboden gelassen werden, Katzen und anderen Thieren Gelegenheit geben, hinein zu schlüpfen und ihre Exkremente daselbst niederzulegen, auch wohl dort zu krepiren und zu verwesen. Die Wohlgerüche, die infolge dessen die Hohlräume der Güterschuppen verbreiten, sind für gewöhnliche Zeiten schon nicht angenehm, für die Zeiten von Epidemien aber geradezu verderbenbringend.

Es ist daher doch wohl die Frage erlaubt: Müssen denn diese Hohlräume vorhanden sein? Dieselbe kann unbedingt verneint werden, sowie man die hölzernen Balken- und Bretter-Fussböden nicht mehr benutzt und andere, nicht der Fäulniss unterworfenen Stoffe zur Fussboden-Bekleidung verwendet. Derartige Stoffe giebt es ja vielfach: Klinker, Zement, Asphalt, Thonplatten, endlich auch Holz in Asphalt verlegt. Bei Anwendung eines dieser Stoffe kann der gesammte Raum bis Fussbodenhöhe mit Kies, Sand oder dergleichen aufgefüllt werden; auch ist bei den meisten der vorstehend genannten Fussboden-Beläge ein Durchsickern von Flüssigkeiten in den Untergrund ausgeschlossen.

Aus Vorstehendem darf nun keineswegs gefolgert werden, als sollten die hölzernen Fussböden aller bestehenden Güterschuppen beseitigt und durch andere Fussböden ersetzt werden; Ich wollte nur die Aufmerksamkeit der beteiligten Verwaltungen auf die Gefährlichkeit der genannten Hohlräume hinweisen und dieselben veranlassen, auch diese Hohlräume zur Verminderung der Choleragefahr reinigen und desinfizieren zu lassen.

Berlin, August 1892.

K. Dümmler.

Kandelaber aus Wellblech setzt die bekannte Wellblech-Fabrik von W. Tillmanns in Remscheid in den Verkehr. Wenn diese Kandelaber einigermaassen den schönheitlichen Anforderungen entsprechen, die man mit Recht an einen Gegenstand stellt, welcher auf Strassen, Plätzen und anderen öffentlichen Orten sich unserem Auge darbietet, kann ihnen eine Zukunft bevorstehen, weil, wie bekannt, die gusseisernen Lichtträger höchst zerbrechlich sind und deshalb ihre Erhaltung grosse Kosten verursacht. Wird ein gusseiserner Kandelaber durch Anfahren usw. zerbrochen, so ist eine Reparatur selten ausführbar und der Rest meist altes Eisen von vielleicht dem fünfzigsten Theil des Neuwertes. Das wird bei Kandelabern aus Wellblech völlig anders sein.

Personal-Nachrichten.

Deutsches Reich. Der kgl. Garn.-Bauinsp. Th. Bag-niewski in Allenstein ist gestorben.

Baden. Dem kgl. preuss. Reg.- u. Brth. Hövel in Neuwied ist d. Ritterkreuz I. Kl. des Ordens vom Zähringer Löwen; dem Dozenten der Radikunst an der techn. Hochschule in Karlsruhe Wilh. Krauskopf ist d. Titel Professor verliehen.

Preussen. Dem Prof. Geh. Reg.-Rath Otzen ist die Erlaubniss zur Anlegung der ihm verliehenen Kommandeur-Insignien II. Kl. der herzogl. anhalt. Haus-Ordens Albrechts des Bären ertheilt.

Versetzt sind: Der Eisenb.-Bauinsp. Schwartz von Düsseldorf nach Altona, unt. Verleih. der Stelle eines Eis.-Bauinsp. im Bez. der kgl. Eisenb.-Dir. Altona; der Eisenb.-Bau- u. Betr.-Insp. Grevenmeyer von Dirschau, als Mitgl. an d. kgl. Eisenb.-Betr.-Amt in Thorn.

Dem Eisenb.-Bau- u. Betr.-Insp. Stimm in Breslau ist d. Stelle eines Mitgl. des kgl. Eisenb.-Betr.-Amts (Bresl.-Tarnow.) das. verliehen.

Der kgl. Reg.-Bmstr. Köttgen in Elberfeld ist z. Eisenb.-Bauinsp. unt. Verleih. der Stelle eines solchen im Bezirke der kgl. Eisenb.-Dir. Elberfeld ernannt.

Die kgl. Reg.-Bmstr. Moormann in Geestemünde, Ramdohr in Culm W.-Pr. u. Egersdorf in Krotoschin sind als kgl. Kr.-Bauinsp. ebenda angestellt.

Der Reg.-Bfhr. Nikodem. Latowski in Posen ist gestorben.

Brief- und Fragekasten.

Hrn. Obergeringenieur K. in W. Die Veröffentlichungen über Gewichte und Formen von gusseisernen Röhren und Façonstücken sind bei J. Springer in Berlin erschienen. Weiteres werden Sie nur aus den Musterbüchern usw. der einzelnen Hüttenwerke erfahren können.

Hrn. C. S. in W. Auf eine Aufzählung der zahlreichen Fabriken, welche Kunstsandstein verfertigen, können wir uns nicht einlassen; eine grössere Zahl finden Sie im Anzeigentheile des Blattes angegeben. Auf Ihre Frage nach der Wiesbaden zunächst gelegenen Fabrik für derartige Erzeugnisse erwidern wir, dass dies u. W. diejenige von Dyckerhoff & Widmann in Biebrich ist.

Hrn. X. X. in H. Ob in Ihrem Falle irgend ein Anstrich Aussicht auf Abhilfe bietet, scheint zweifelhaft; jedenfalls müsste vor dem Auftragen desselben die Wand auf eine grössere Tiefe völlig ausgetrocknet sein, was nach Ihrer Schilderung des bestehenden Zustandes kaum möglich sein wird. Kann dies aber ausgeführt werden, so verspricht eine nochmalige Tränkung mit heissem Leinöl-Firniss Erfolg. Von einem Kieselsäure-Anstrich dürfen Sie im allgemeinen kaum einen Erfolg erwarten. — Neuerdings werden zur Steinkonservierung mehrfach die Kessler'schen Fluats empfohlen. Vielleicht setzen Sie sich dieserwegen mit einem Spezialisten — den wir auf Wunsch Ihnen namhaft machen würden — in Verbindung.

Offene Stellen.

Im Anzeigentheile der heut. No. werden zur Beschäftigung gesucht.

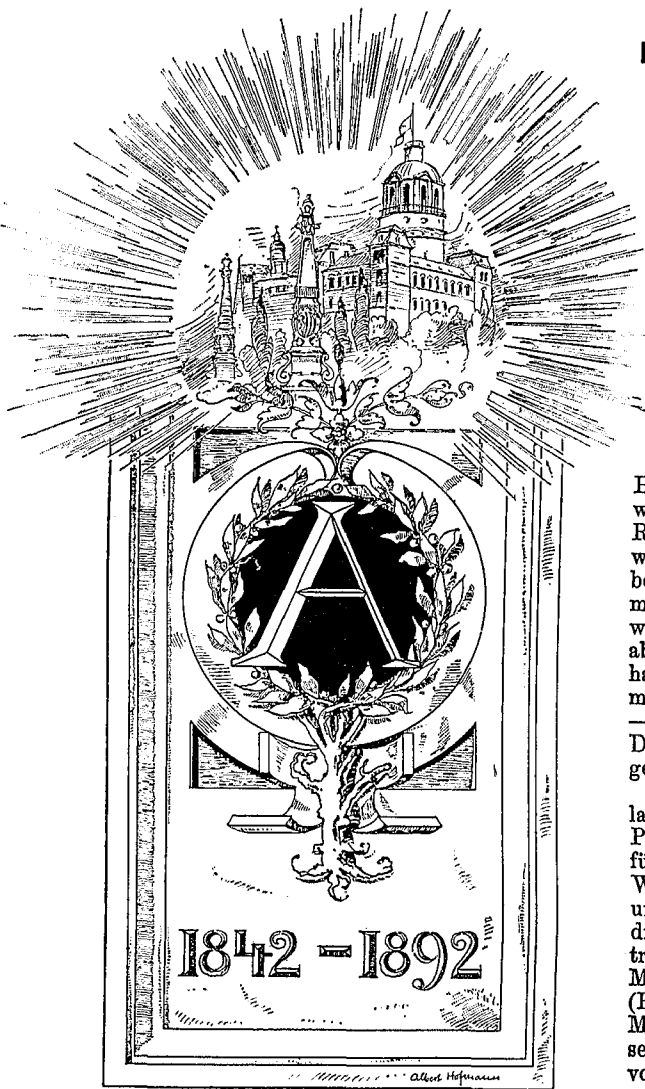
a) Reg.-Bmstr. und -Bfhr., Architekten und Ingenieure. Je 1 Reg.-Bmstr. d. d. Gemeinde-Vorst.-Lichtenberg bei Berlin; Brth. Schneider-Halle a. S. — Je 1 Arch. d. Brth. Hoffmann-Gr. Rüschel; Reg.-Bmstr. Below-Köln; Arch. M. Reiter-Freiburg i. B. — 1 Ing. d. M. 8818 Rud. Mosse-Leipzig. — 2 Bmstr. als Lehrer d. Dir. Meiring, Baugewerksch.-Buxtehude. — 1 Arch. als Lehrer d. Dir. Haarmann, Baugewerksch.-Holzminde. — Je 1 Arch. u. 1 Bausp. als Lehrer d. Dir. Jentzen, Baugewerksch.-Neustadt i. M.; Dir. der Bauschule-Zerbst.

b) Landmesser, Techniker, Zeichner usw. Mehrere Landmesser d. Wasser-Bauinsp. Weisser-Filehne. — Je 1 Bantechn. d. d. Oberbürgermeister-Düsseldorff; Garn.-Bauinsp. Atzert-Mülhausen i. Els.; Bauunter. Jos. Köhler-Calmsee; Privatbmstr. C. Riedling-Naumburg a. S.; L. 661 Exp. d. Dtsch. Bztg. — 1 Bauaufseher d. Q. 666 Exp. d. Dtsch. Bztg.

Berlin, den 10. September 1892.

Inhalt: Die X. Wanderversammlung des Verbandes deutscher Arch.- und Ingen.-Vereine zu Leipzig. — Rückblick auf die Entwicklung der deutschen

Architektur in den letzten 50 Jahren. — Vermischtes. — Personal-Nachrichten. — Brief- und Fragekasten. — Offene Stellen.



Die X. Wanderversammlung des Verbandes deutscher Arch.- und Ingen.-Vereine zu Leipzig.

Vom 28. bis 31. August 1892.

I. Der äussere Verlauf der Versammlung. (Schluss.)

uch die zweite allgemeine Sitzung in der Alberthalle am Morgen des 30. August umfasste zwei Vorträge: von Hrn. Prof. Hubert Stier-Hannover: „Rückblick auf die Entwicklung der Architektur in den letzten 50 Jahren“ und von Hrn. Geh. Reg.-Rth. Prof. Launhardt-Hannover: „Die Entwicklung und die Wirkungen des Verkehrswesens in den letzten 50 Jahren.“

Um 1 Uhr Mittags folgte dann als Höhepunkt der musikalischen Genüsse, die den Besuchern der Leipziger Versammlung an dieser bevorzugten Pflanzstätte deutscher Tonkunst dargeboten wurden, das Festkonzert im grossen Saale des Neuen Gewandhauses. Eine Schilderung der von Hrn. Kapellmeister Prof. Dr. Carl Reinecke geleiteten Aufführungen, welche die Beethoven'sche Ouvertüre „Zur Weihe des Hauses“, die Reinecke'sche Orchester-Phantasie „Schöne Maiennacht — wo die Liebe wacht“, mehrere Vorträge der Sängerin Frä. Jenny Nickelly aus Königsberg i./Pr. und die Schumann'sche C-dur-Symphonie umfassten, wird man hier nicht erwarten. Wohl ein Jeder war sich bewusst, dass er eine weisevolle Stunde durchlebte. Der allgemeinen Empfindung des Dankes aber gab der jubelnde Beifall, der am Schlusse des Konzerts mit wahrhaft elementarer Kraft ausbrach, deutlichen Ausdruck. Dass neben der musikalischen Leistung auch der Raum, in welchem sie sich entwickelte — der herrliche Saal des Gewandhauses und die ganze Anlage und Durchführung dieser Meisterschöpfung von Gropius und Schmieden — gebührend gewürdigt wurden, bedarf kaum besonderer Erwähnung.

Schon während des Konzerts waren in der Umgebung des Hauses lange Wagenzüge aufgeföhren, welche die Gesellschaft in 8 Gruppen nach Plagwitz-Lindenu zu einigen bedeutenden industriellen Anlagen führen sollten. Besichtigt wurden das Mörtelwerk und der Kanalbau der Westend-Baugesellschaft, die Leipziger Baumwollspinnerei (mit 11 Kessel- und Dampfmaschinen-Anlagen von 500, 1000 und 1500 Pferdestärken), die Maschinenbau-Anstalt von Ph. Swiderski (Dampfmaschinen- und Petroleummotoren-Bau), die Maschinenfabrik von Rud. Sack (Geräthe und Maschinen für den Ackerbau), die Maschinenfabrik von E. Kiessling & Co. (Holzbearbeitungs-Maschinen), die Koffer- und Lederwaren-Fabrik von Moritz Maedler und die Deutsche Spitzenfabrik (für baumwollene und seidene Spitzen) — eine Blumenlese, welche sehr geeignet war, nicht nur von der Bedeutung, sondern auch von der Vielseitigkeit der Leipziger

Rückblick auf die Entwicklung der deutschen Architektur in den letzten 50 Jahren.

Auf der X. Wander-Versammlung des Verbandes d. Arch.- u. Ing.-V. vorgetragen von Hubert Stier.

Hochgeehrte Versammlung!

Es ist mir von seiten des Verbands-Vorstandes der ehrenvolle Auftrag geworden, den Entwicklungsgang zu schildern, welchen die Architektur unseres gemeinsamen Vaterlandes in dem Zeitraum von fünfzig Jahren genommen hat, der zwischen dem heutigen Tage und dem des Jahres 1842 liegt, an welchem zum ersten male deutsche Architekten und Ingenieure sich in Leipzig zusammenfanden, um durch gegenseitigen unmittelbaren Austausch ihrer Gedanken in Worten, durch Vorführung von Bauplänen, sowie durch Anknüpfung persönlicher Beziehungen dem Gefühle der Gemeinsamkeit der Interessen Ausdruck zu geben und die Gesamt-Bestrebungen des Fachs in künstlerischer wie in technischer Hinsicht fördern zu helfen. Wenn wir uns heute im Gedächtniss hieran wiederum an demselben Orte zusammenfinden, so entspricht es der Bedeutung und dem Zweck solcher Gedenktage, einen Rückblick auf die inzwischen verflossene Zeit zu werfen, das in derselben Geleistete sich wieder zu vergegenwärtigen, die Wege zu überschauen, auf welchen diese Leistungen sich entwickelt haben und einen Vergleich zwischen heute und damals anzustellen.

Freilich ist die Aufgabe, diese Entwicklung während einer solchen fünfzigjährigen Periode zu schildern, eine so umfangreiche, dass sie in dem beschränkten Rahmen eines einzelnen Vortrags kaum zu bewältigen sein dürfte. Es könnte nur vielleicht in der Weise gelingen, in gedrängter Kürze ein etwas anschauliches Bild zu gewinnen, wenn man vorzugsweise nur den Beginn des in Rede stehenden Zeitraums in den vierziger Jahren, den Schluss desselben in der heutigen Zeit

ins Auge fasst, für den Zwischenraum aber nur diejenigen Momente hervorhebt, welche zum Verständniss der Beziehungen beider unbedingt nothwendig sind. Der Vergleich zwischen beiden Zeiten wird sich von selbst ergeben, wenn es gelingt, dieselben in einigermaßen anschaulicher Weise zu schildern und es würde alsdann ein näheres Eingehen auf denselben nicht nöthig sein. Ich kann hier am Eingang noch eine persönliche Bemerkung nicht umgehen. Die mir gestellte Aufgabe habe ich um so lieber zu lösen versucht, als mein eigenes Leben mit dem in Rede stehenden Zeitraume im engsten Zusammenhange steht. Meine Jugend, meine erste künstlerische Erziehung, stand noch ganz unter dem Einflusse der Anschauungen der vierziger Jahre, unter dem Einflusse der Lehren und Anschauungen, die mein Vater, wie bereits anderweit hervorgehoben, einer der Begründer dieser Versammlungen, und eine damals im Vordergrund der baukünstlerischen Bestrebungen stehende Persönlichkeit, in dieser Hinsicht auf mich ausübte. Wenn auch nur als Kind, so hat sich mir von damals her doch ein unauslöschlicher Eindruck erhalten, der heute mich selbst und meine Leistungen bis zu einem gewissen Grade im guten, wie im weniger guten Sinne beeinflusst. So mag es entschuldigt werden, wenn auch in dieser Betrachtung manches Persönliche mit einfließt.

Für die meisten von Ihnen, namentlich aber für die jüngeren Fachgenossen erscheint jene Zeit vor fünfzig Jahren heute schon als eine merkwürdig weit entfernt liegende, als eine Zeit, für deren Erscheinungen zumtheil jene Brücke des Verständnisses fehlt, die uns doch mit älteren Abschnitten der Geschichte unserer Kunst verknüpft. Es liegt dies zumtheil an jener Eigenschaft menschlicher Natur überhaupt, die stets an die eigene aufsteigende Entwicklung selbst da glaubt, wo thatsächlich ein Niedergang vorhanden ist, die stets der Ueberzeugung lebt, weiter gekommen zu sein, als das vorhergehende Geschlecht. Am Ende dünkt sich jeder Sohn klüger als sein Vater, denn wo bliebe sonst die Lehre vom allgemeinen menschlichen Fortschritt, und man ist aus diesem Gefühl heraus denn auch meist verständnisloser und im Zusammenhang damit auch

Industrie ein Achtung gebietendes Bild zu lie'ern. Die Zufriedenheit über das Gesehene und über das liebenswürdige Entgegenkommen der Besitzer gab sich denn auch in der gehobenen Stimmung zu erkennen, welche die nach den Besichtigungen auf dem „Felsenkeller“ in Lindenau zu einem von den Besitzern der besuchten Anlagen dargebotenen Labetrunk vereinigten Festgenossen erfüllte. Für die architektonischen Theilnehmer an dem Ausfluge boten die Gebäude des Felsenkellers, eine reizvolle Gruppe im Stile und in der Richtung des Münchener Barock, wie es bei den Ausstellungsbauten der deutschnationalen Kunstgewerbe-Ausstellung des Jahres 1888 zur Anwendung kam, Interesse.

Nach etwa einstündiger Rast begann die grossartige Wagenfahrt mit dem Endziel Meusdorf. Der lange Zug, aus etwa 150 durch einen Spitzenreiter geführten Wagen bestehend, ging zunächst durch die „Linie“, den Stadtwald von Leipzig, dessen kühler Schatten die von der Hitze des Tages angegriffenen Festgenossen wohlthuend umfing. Es war ein erfrischender Gegensatz, den der grüne Eichenwald mit seinen stattlichen Bäumen, durch deren Laubkronen die Nachmittags-sonne goldig und „warm“ blitzte, dem Häusermeer der Stadt gegenüber bot, in deren Strassen die Sommersonne in stiller, bewegungsloser Gluth lag. Beinahe die Hälfte des Weges war Waldfahrt, die andere Hälfte, bis zum Ziele des Ausflugs, eine Fahrt durch die weiten Flächen der Schlachtfelder von 1813. Dem Gefühle stiller Wehmuth und gehobenen Stolzes, das die Besucher angesichts dieser Stätte umfing, lieh nach der Ankunft in Meusdorf Hr. Gasdir. Wunder, der die Gäste im Namen des „Sächsischen Bezirksvereins des Vereins Deutscher Ingenieure“ begrüßte, zündende Worte. Bald jedoch waren die ersten Schatten der Vergangenheit durch die heiteren Bilder der Gegenwart verdrängt und die lebhafteste Stimmung griff Platz, als unter den Klängen der Musik der von dem eben genannten Verein dargebotene Imbiss eingenommen wurde. Hierbei gab sich auch Gelegenheit, der besonderen Liebenswürdigkeit der Plagwitz-Lindenauer Fabrikbesitzer zu gedenken, welche durch ihr Entgegenkommen den Ausflug in so trefflicher Weise unterstützt hatten. Es hätte kaum mehr der Aufforderung des Hrn. Gasdir. Wunder bedurft, nunmehr auch der Göttin Euphrosyne zu huldigen, um die Schaaen alter und junger Männlichkeit und Weiblichkeit anzueifern; denn kaum war der Imbiss eingenommen, als man bereits begann, den Saal zu räumen und ihn zu fröhlichem Tanze vorzubereiten. Im Saale lustiger Tanz und draussen unter dem Schein farbigen Lichts fröhlicher Gedankenaustausch in launiger Rede und Gegenrede. Erst die spätere Abendstunde sah die langen Wagenreihen, die sich durch einige frühzeitige Flüchtlinge etwas gelichtet hatten, auf dem Heimwege.

Ein Besuch des Monarchenhügels und des Napoleonsteins

ungerechter in der Würdigung unmittelbar vorangegangener Zeiten, als in derjenigen solcher, von denen uns längere Zwischenräume scheiden. Uns steht heute zweifellos 1740 für das Verständniss der künstlerischen Leistungen näher und sympathischer gegenüber als 1840.

Aber auch der wohlwollendste Beobachter wird sich beim Betrachten jenes Zeitabschnitts, von dem wir ausgehen, nicht verhehlen können, dass derselbe in der That wenig Vorbildliches, uns sympathisch Anregendes darbietet. Wir sehen in fast allen damaligen Hervorbringungen zwar ein Wollen, aber wenig befriedigendes Vollbringen, allenthalben Entwicklungskeime, aber wenig energisch sprossende Zweige. Vortreffliche Männer voller Gedanken, deren Fortwirkung wir auch heute noch verspüren, voller Bestrebungen Bestes zu leisten, voller Erkenntniss der Nothwendigkeit, das Gesamtgebiet unserer Kunst nach der technischen wie nach der stilistischen Seite hin zu heben, voller energischer Arbeitskraft zur Erringung dieser Ziele und doch von mässigen Erfolgen und von beschränkter Leistungsfähigkeit fast überall dort, wo es gilt, diese Gedanken und Bestrebungen in Werken zu verkörpern. Dennoch würde man ungerecht sein, wollte man für diese Mängel die Personen jener Tage ausschliesslich selbst verantwortlich machen. Kinder ihrer Zeit, waren es vorzugsweise die Verhältnisse dieser letzteren, welche jene Mängel hervorriefen. Sie bot ihnen eben nur einen für uns heute fast unverständlich beschränkten Spielraum zur Entwicklung ihrer Kräfte und zur Erstarkung derselben dar. Gegebene Verhältnisse wirkten auf das drückendste auf sie ein und lähmten sie in ihrer Thätigkeit, ohne dass ihnen selbst die Möglichkeit gegeben war, sie zu ihren Gunsten aus eigener Kraft heraus entscheidend zu ändern.

Unsere Kunst thritt als ein Sondergebiet der allgemeinen Kultur der Menschheit die Schicksale der Geschichte der letzteren. Auf- und Niedergang wechseln bei ihr im Zusammenhang mit der aufsteigenden und sinkenden Bedeutung ganzer Kulturepochen, ja sogar einzelner hervorragender Personen. Doch ist nicht immer gesagt, dass eine Zeit, die wir politisch hochschätzen, auch in gleichem Masse künstlerisch werthvolle Erzeugnisse hervorgebracht hat, und umgekehrt haben Zeiten, die politisch durchaus nicht als mustergiltig zu

ergänzte die ersten Erinnerungen des Tages, zu dessen Gedenken der Sächsische Bezirksverein des Vereins Deutscher Ingenieure den Festtheilnehmern einen schön gestochenen „Situationsplan der Stadt Leipzig und deren Umgebungen“ neben den Armeestellungen während der am 16. bis 19. Oktober 1813 zwischen den verbündeten Mächten und den Franzosen gelieferten Schlacht“ überreichte.

Wie viele der von dem Ausfluge Zurückgebliebenen an der für denselben Abend veranstalteten Festvorstellung im Theater (1 Oper, 1 Lustspiel und 1 Ballet) sich theilnahmen, können wir nicht angeben. Die „späteren“ Abendstunden sahen wiederum viele „zwanglose Vereinigungen“ an den gewohnten Stätten. —

Der nächste Tag, Mittwoch der 31. August, brachte in der allgemeinen Sitzung am Morgen die beiden Vorträge von Hrn. Geh. Oberbrth. Hagen-Berlin: „Welche Mittel giebt es, um den Hochwasser- und Eisgefahren entgegen zu wirken?“ und von Hrn. Reg.-Bmstr. Soeder-Berlin: „Die Beziehungen der Elektrizität zum Baugewerbe“. Die wissenschaftlichen Verhandlungen erreichten damit ihren Abschluss.

Den Glanzpunkt der Besichtigungen dieses Tages bildete der Besuch der Thomaskirche, wo mit grosser Freigebigkeit der typographisch schön ausgestattete „Führer durch die Thomaskirche in Leipzig“ an die Festtheilnehmer vertheilt wurde. Der Bau in seiner jetzigen Ausdehnung ist 1482 in Angriff genommen und 1496 geweiht worden, jedoch erst seit kurzem durch einen von Brth. Lipsius ausgeführten Herstellungsbau in verjüngter Gestalt wieder erstanden. Sechs Belagerungen der Stadt hat die Kirche erlebt; „auf ihrem Thurm schlägt die Stunde, in der Leibniz geboren wird, und die, in der Gellert stirbt, sie erstaunt sich nicht im mindesten über den alten Fritz, noch über den jungen Goethe, und kommt endlich langsam ins neunzehnte Jahrhundert hinein.“ Hier war es, wo der Grossmeister deutscher Tonkunst, Johann Sebastian Bach (1685 bis 1750), dann Joh. Adam Hiller (1728—1804), Johann Gottfried Schicht (1753—1823) u. a. als „Kantoren“ wirkten. Die Erinnerung an sie wird noch heute durch die an jedem Sonnabend vom „Thomanerchor“ hier gesungenen Motetten gepflegt, und eine solche Aufführung fand zu Ehren der Versammlung auch heute statt. Man hatte Joh. Sebast. Bach's fünfstimmige Motette „Jesu meine Freude“ gewählt. Mächtig wogte die grossartige Tonschöpfung mit ihren Chören und Solis, getragen von den frischen Knabenstimmen und den wohlgeschulten Stimmen der älteren Thomaner durch die weiten Hallen der schönen Kirche. Es ist ein altherwürdiges Stück Leipzig, das den Besuchern hier entgegentrat.

Zu dem auf 5 Uhr angesetzten Festmahl im Theatersaale des Krystallpalastes hatten sich infolge des immer schwankender gewordenen Gesundheits-Zustandes der Mehrheit

nennen sind, auf künstlerischem Gebiet das Hervorragendste geleistet. Die Kunst der Renaissance findet eifrigste Förderung an Fürstenhöfen, deren politische wie menschliche Moral gleich sehr zu wünschen übrig lassen; August der Starke ist in der allgemeinen Geschichte keine erfreuliche Persönlichkeit und doch wohl einer der kunstverständigsten Männer, die je auf einem Fürstenthron gesessen haben, und die durch ihn veranlassten Leistungen der Kunst seines Landes stehen wohl mit an der Spitze der damaligen Leistungen Gesamt-Europas. Unsere Kunst bedarf eben zu ihrem Gedeihen vor allem einer Bewegung der Gesamt-Bevölkerung oder einer Anregung Einzelner, welche Forderungen und Aufgaben mannichfaltiger Art an sie stellen und diese Forderungen mit materiellen Mitteln unterstützen, und wenn diese Aufgaben neu und eigenartig sind, so wird unsere Kunst sie auch in neuen und eigenartigen Formen zu verkörpern wissen.

Von alle dem boten die in Rede stehenden vierziger Jahre herzlich wenig. Die friedlichste Zeit, die seit Jahrhunderten über das sturmzerrüttete Europa dahin gegangen, zeigte sie doch wenig von dem, was man Segnungen des Friedens in gedeihlicher Entfaltung und Anspannung der verschiedenen Kräfte des Volkes zu nennen pflegt. Es war nicht jener Friede, wie er dem Durchringen durch schwere Zeiten zu folgen pflegt, wo die gestählte Volkskraft sich nun an Aufgaben anderer Art mit gleicher Spannung zu bethätigen strebt; es war vielmehr der Friede der Ermattung, der nach den napoleonischen Kriegen Europas Völker zu tiefer Ruhe zwang, einer Ruhe, die noch künstlich genährt und erhalten wurde durch die engherzige politische Weisheit der damaligen Regierungen. Für Deutschland trat eine staatliche Zersplitterung erschwerend hinzu, welche nur an wenigen Mittelpunkten jenes Zusammenfassen und Entfalten grösserer geistiger wie materieller Mittel gestattete, die auch auf künstlerischem Gebiete für eine kräftige Entwicklung durchaus nothwendig sind. Wir waren damals ein armes und ein getheiltes Land, und vor allem der erstere Umstand lastete schwer auf unseren baukünstlerischen Hervorbringungen.

Allerdings zeigen die 40er Jahre nicht mehr so ganz den Stempel absoluter Ruhe wie die vorangegangenen Jahrzehnte.

statt der angemeldeten 500, nur etwa 350 Theilnehmer eingefunden. Der Verlauf dieses Mahls, mit dem von der gastlichen Stadt Leipzig Abschied genommen wurde, war im übrigen der übliche und entbehrte eben so wenig der Würde, wie der Fröhlichkeit. Von den Reden und Trinksprüchen seien in erster Reihe diejenigen von Hrn. Oberbaudir. Wiebe-Berlin auf S. M. den Kaiser, von Hrn. Dr. M. Lange-Leipzig auf den Verband, von Hrn. Finanzrath v. Oer-Dresden auf die Gäste und von Hrn. Oberregierungsath Ebermayer-München auf die Stadt Leipzig erwähnt. Den letzteren erwiderte, da das Haupt der Stadt leider am Erscheinen verhindert war, mit launigen Worten Hr. Brth. Rossbach, jedoch nicht als Vorsitzender des Festausschusses, sondern in seiner Eigenschaft als Stadtrath von Leipzig. Hr. Bmstr. Mirus-Leisnig brachte dem Festausschuss, Hr. Prof. Frentzen-Aachen den Verfasser von „Leipzig und seine Bauten“ ein Hoch aus. — Auch dem allgemeinen Liede, das bisher — im Gegensatz zu früheren Versammlungen, namentlich der Kölner — etwas vernachlässigt geblieben war, wurde endlich sein Recht. Hr. Arch. Bruno Eelbo hatte ein schönes, dem Preise der Kunst gewidmetes Festlied beigetragen. Den Vogel abzuschliessen war jedoch dem aus den „Fliegenden Blättern“ als „Alder Leib'zger“ durch alle deutschen Lande bekannten Dichter, Hrn. Edwin Bormann vorbehalten, dessen „Juwelgruss“ an die als „Kulturn-verbreiter“ gefeierten deutschen Architekten und Ingenieure stürmische Heiterkeit entfesselte. —

Am Donnerstag, den 1. September, Vormittags 9 Uhr, brachte ein Sonderzug die Mitglieder der Versammlung zur Enthüllungsfeier des Denkmals für Gottfried Semper von Leipzig nach Dresden. Die Betheiligung war mit Rücksicht auf den allgemeinen Gesundheitszustand eine über Erwarten starke. „Zur Kurzweil für die Fahrt“ hatte Hr. Bauinspektor Weidner in No. 4 des Tageblatts die Bahnlinie Leipzig-Dresden mit den Stationen, Viadukten, Brücken, Tunneln und allen im Sehbereich liegenden, Interesse erregenden Baulichkeiten und Naturschönheiten graphisch zur Darstellung gebracht — den Reisenden sicher ein willkommener Führer. Die „überraschendsten“ materiellen Genüsse erhöhten die Fröhlichkeit der ohnehin schon überaus angeregten Stimmung.

Nach herzlichster Begrüssung durch den Dresdener Festausschuss am Bahnhof in Dresden erfolgte die gemeinsame Fahrt nach der Brühl'schen Terrasse. Die Sonne liess ihre Strahlen dem glänzenden Bilde, das sich hier, zwischen dem Albertinum und dem neuen Kunstakademie-Gebäude, den Beschauern darbot. Auf dem mit Fahnenmasten und Guirlanden farbenreich geschmückten Festplatz versammelte sich nach und nach eine ansehnliche Gesellschaft von Herren und Damen. Im Vordergrund des Interesses standen die drei Söhne Sempers mit ihren Familien: Architekt Manfred Semper aus Hamburg,

Dr. Hans Semper, Prof. der Kunstgeschichte an der Universität in Innsbruck und Bildhauer Emanuel Semper, der Künstler der Büste seines Vaters in der Semper-Ausstellung. In zweiter Linie erregte das Interesse der Künstler des Denkmals, Prof. Dr. Johannes Schilling, der frisch und rüstig dem Fest in seinem ganzen Verlauf anwohnte. Als Vertreter der Regierung waren anwesend die Hrn. Geh. Reg.-Rth. Fischer und Reg.-Rth. Nitze; die städtischen Körperschaften hatten die Hrn. Bürgermeister Bönisch, Stadträthe Teucher, Dr. Nake, Hofrth. Dr. Osterloh, Ob.-Justizrth. Kunz usw. entsendet, während den Gesamtausschuss für die Enthüllung des Denkmals die Hrn. Bmstr. Adam, Brth. Prof. Giese, Landbaumstr. Waldow usw. vertraten. Den „Verband deutscher Architekten- und Ingenieur-Vereine“ vertraten neben den zahlreich erschienenen Mitgliedern die Hrn. Ob.-Baudir. Wiebe-Berlin, Geh. Brth. Appellius-Berlin und Brth. Rossbach-Leipzig. Der akademische Rath und die Professoren der königlichen Kunstakademie, die Professoren der technischen Hochschule, der Kunstgewerbe- und der Baugewerkschule, Vertreter der Wasserbau-Direktion, der Gewerbe-Inspektion, der Kunstgenossenschaft, Vertreter der Studirenden der kgl. Kunstakademie und der technischen Hochschule im malerischen Studentenkleid vervollständigten das festliche Bild.

Der in die Königshymne ausklingende Siegesmarsch von Goldschmidt eröffnete die Feier; ihm folgte das durch den Dresdener Männer-Gesangverein unter Instrumental-Begleitung vorgetragene Festlied: „An die Kunst“ von Richard Wagner, nach dessen weihetönen Klängen Hr. Brth. Prof. Constantin Lipsius zu der formensönen bedeutenden Festrede anhub, die wir ihrem vollen Wortlaute nach bereits in No. 70 gebracht haben. In den rauschenden Beifall erklang feierlich der Flemming'sche Chor: „Nur in des Herzens heil'ger Stille“, während die Fahnen und Banner vor dem enthüllten Standbilde sich senkten.

Der Verbands-Vorsitzende, Hr. Oberbaudir. Wiebe-Berlin, gab nunmehr einen kurzen Rückblick über die Geschichte des Denkmals. Er betonte dabei, dass an seiner Stelle ein um das Zustandekommen des Werks hervorragend verdienster Mann, F. Andreas Meyer in Hamburg, hätte sprechen sollen, der jedoch durch die augenblickliche Lage seiner Vaterstadt verhindert sei, an der Feier theil zu nehmen. Der Anstoss zur Errichtung des Standbildes ist auf der am 19. August 1882 abgehaltenen XII. Abgeordneten-Versammlung des Verbandes zu Hannover erfolgt, indem auf Antrag der Hamburger Abgeordneten beschlossen wurde, dahin zu streben, dass das Andenken Gottfried Sempers wegen seiner hohen Verdienste um die Baukunst der Gegenwart durch ein Denkmal in Dresden, der Stadt, in welcher eine Reihe seiner bedeutendsten Bauwerke errichtet wurde, geehrt und verewigt werde. Diesem Beschluss entsprechend, erliess der Vorstand des Verbandes an

Wenn auch nur schüchtern und mehr auf dem Gebiete idealer und geistiger Auseinandersetzung, begannen die politischen Fragen über das Recht der Mitwirkung des Volkes bei der Regierung, über eine Einigung unseres Vaterlandes aufzutreten. In Preussen hatte kurz zuvor König Friedrich Wilhelm IV. den Thron bestiegen, mit einer Begeisterung und einer überschwänglichen Hoffnung auf die Leistungen seiner Regierung auch in Hinsicht der Kunstpflege empfangen, wie selten ein Fürst — Hoffnungen, die nur in bescheidenem Maasse in Erfüllung gegangen sind. Die erste Zusammenkunft deutscher Architekten und Ingenieure 1842 zu Leipzig ist ein Ereigniss, welches gleichfalls der geistigen Bewegung jener Tage entstammt, ein Ausdruck des Strebens nach Gemeinsamkeit, hier zum ersten male bewusst ausgesprochen von einer grösseren Körperschaft. Es ist bezeichnend, dass diese Gemeinsamkeit damals auch noch die österreichischen Fachgenossen zu einer Verbindung umschloss, die heute leider fast ganz gelöst erscheint.

Eine gesteigerte umfangreichere Thätigkeit auf baukünstlerischem Gebiete, eine Erweiterung desselben gegen die kurz voraufgegangene Zeit ist allerdings zunächst noch nicht zu verspüren. Zwar hatte es uns auch schon früher nicht an hervorragenden einzelnen Geistern, an wirksamen Werken derselben gefehlt. In Preussen hatte ein Schinkel gewirkt, aber wer nur einigermaßen mit der Geschichte der Entstehung seiner Bauten vertraut ist, wird auch wissen, unter welchem erschwerenden Drucke äusserer kleinlicher Verhältnisse, mit welch' knapp bemessenen Mitteln er zu schaffen hatte und wie diese Schranken oft genug zum Hemmniss wurden, an dem seine besten Gedanken scheiterten. In dieser Hinsicht waren wohl jene Männer glücklicher zu nennen, die unter dem feurigen Antriebe König Ludwigs von Bayern zur Thätigkeit berufen wurden, Klenze und Gärtner. Gewiss überschritt der begeisterte Fürst, namentlich aus dem Gesichtspunkte seiner Zeit betrachtet, in seiner Baulust manchmal die gegebenen Grenzen und seine Werke trugen daher nicht selten mehr den Stempel des aus höherem Eigenwillen, als aus dem Boden der inneren Entwicklung des Volks Hervorgegangenen. Aber sie sind doch geistig und meist auch stofflich von demjenigen Sinne getragen, der grosse Werke schafft, und wer heute zwischen den

weissen Säulen der Regensburger Walhalla oder in dem farbenreichen Innern der Bonifaziuskirche zu München weilt, der wird auch empfinden, dass das damals wohl über die Umgebung fremdartig hinausragende Werk uns heute in dieselbe hineingewachsen erscheint und dem Fürsten, der im einfachen Stein-Sarkophag am Eingange jener Basilika seine letzte Ruhestätte gefunden hat, den Dank nicht versagen, der ihm als einem der energischsten Förderer deutscher Kunst inmitten sonst unerfreulicher Verhältnisse gebührt.

Aber immer nur auf einzelne, wenn auch zuweilen hervorragende Leistungen, auf einzelne Namen von Künstlern stossen wir in dieser, wie in der nächstfolgenden Zeit und von einem Einflusse dieser Arbeiten auf weitere Kreise, lässt sich doch nur wenig verspüren. Bauherr war eben damals noch vorzugsweise der Staat, und auch dieser nur in einem beschränkten Sinne, insofern nur für verhältnissmässig wenige seiner Bauten höhere künstlerische Gesichtspunkte massgebend waren. Die Mehrzahl der Anlagen beschränkte sich vielmehr, wie die Verwaltungsgebäude, die Schulen und Verwandtes, auf die Befriedigung unmittelbaren praktischen Bedürfnisses und wurden auch diesem praktischen Bedürfnisse meist nur in recht bescheidenem Maasse gerecht. Zur Thätigkeit des Staates trat dann die Baulust einzelner Fürsten hinzu, die sich insbesondere damals theils in der Errichtung neuer, theils in der Umgestaltung älterer Residenzen und Schlösser kundgiebt, wie in den Verschönerungs-Anlagen und Umbauten zu Berlin und Potsdam, den Schlössern von Coburg, Stuttgart, Dresden, München, Schwerin u. a. Dazu treten einige seltene Kirchenbauten. Durch die Anregung Friedrich Wilhelms IV. war allerdings damals gerade der Bau eines grossen protestantischen Doms für Berlin in den Vordergrund des Interesses getreten und erregte die Gemüther der Fachgenossen aufs mächtigste zu Entwürfen und Abhandlungen an. Die Frage nach der Gestaltung der protestantischen Kirche wurde damals aufgeworfen und eifrig erörtert. Zu einem eigentlichen praktischen Ergebniss kam aber dieser Dombau damals nicht: ja ein solches ist vielleicht auch heute noch nicht, nach 50 Jahren, trotz eines scheinbaren Abschlusses, endgültig gewonnen. Mit einigen Museen, obenan dem Baue des sogenannten Neuen Museums zu Berlin,

die einzelnen Vereine die Aufforderung zur Sammlung von Beiträgen nicht allein unter den Mitgliedern der Verbands-Vereine, sondern auch mit Hinzuziehung der Verehrer und Freunde des Meisters. Dem vereinten Wirken und namentlich dem in Dresden zu diesem Zweck gebildeten Ausschuss, der aus Mitgliedern des Sächsischen Ingenieur- und Architekten-Vereins, sowie aus Mitgliedern des Dresdener Architekten-Vereins bestand, ist es gelungen, die Ausführung des Denkmals zu sichern. Durch die Gnade des Königs Albert ist demselben ein hervorragender Platz auf der Brühl'schen Terrasse angewiesen worden. In hochherziger Weise haben der Rath und die Stadtverordneten von Dresden, nachdem sie bereits ein Kapital von 20 000 M. zur Begründung einer Semper-Stiftung für Reise-Stipendien an junge sächsische Architekten bestimmt hatten, einen Beitrag von 5000 M. zu den Herstellungskosten des Werks bewilligt. Namhafte Zuwendungen gingen von Verehrern und Freunden des Meisters ein, so dass die Sammlungen 1891 mit dem ausreichenden Betrag von 20 000 M. geschlossen werden konnten. Die Ausführung des Denkmals übernahm um die Selbstkosten in uneigennützigster Weise Meister Johannes Schilling. In die Ausführung im Besonderen theilten sich für das nach den Zeichnungen von Hrn. Brth. Prof. Giese entworfene Postament aus polirtem schwedischem Granit die Firma Kessel & Röhl in Berlin und die Hütte von Lauchhammer, welche den Bronzeguss übernahm. — Der Redner schloss, indem er das vollendete Werk der Stadt Dresden in Schutz und Pflege übergab.

Im Namen der letzteren antwortete Hr. Bürgermeister Boenisch. Die Stadtgemeinde, so führte er aus, übernehme freudig dieses Denkmal des grossen Lehrers und Meisters der Baukunst — ein Denkmal in Erz, dem der gegenwärtige Grossmeister Dresdens, Johannes Schilling, Geist und Leben eingeflösst habe, als ein theures Kleinod, welches sie mit Liebe und Treue schützen und bewahren werde. Es stelle den Künstler dar, wie er in jugendlicher Kraft einst hier arbeitete, „den Dresdener Semper, unseren Semper.“ Die vielen Denkmäler, die Gottfried Semper sich selbst in seinen Bauten errichtet habe, werden immerdar seinen Ruhm verkünden. Die Mitwelt aber schon habe durch dieses Denkmal aussprechen wollen: „Er hat den Besten seiner Zeit genug gethan, er hat gelebt für alle Zeiten.“

Als letzter Redner ergriff dann noch Manfred Semper im Namen der Semper'schen Familie das Wort. Er müsse es aussprechen, wie die Hinterbliebenen des Gefeierten im Innersten bewegt seien durch die Erkenntniss, welche Verehrung dem Andenken des Vaters, nicht allein in dem Kreise seiner Fachgenossen, bewahrt worden sei — eine Verehrung, die in dem Denkmal ihren sichtbaren Ausdruck finde und durch dasselbe in dauernder Erinnerung gehalten werde. Der Mann, zu dessen

Ehren das Denkmal an geweihter Stelle, in herrlichster Umgebung, dicht an dem Orte seines langjährigen Schaffens und an der Stätte seiner Werke errichtet wurde, der Architekt, der Künstler, der vielseitige Gelehrte, er gehöre Allen in demselben Maasse, wie der Familie, die ihm im Leben nahe stand und die Hinterbliebenen seien sich dessen bewusst, in dieser Beziehung das Fest als ein Familienfest im schönsten Sinne des Worts zu feiern. Gottfried Semper's eiserner Fleiss, seine alle Schwierigkeiten überwindende schaffensfrohe und zielbewusste Thatkraft, sein durch umfassendes Wissen getragener Ideenreichtum seien ausgeprägt in der Eigenart seiner Werke und gehörten, unlöslich mit seinem Andenken als Künstler verbunden, der Kunstgeschichte an. Die anregende Einwirkung seines Schaffens werde allen Denen unvergesslich sein, die mit ihm und neben ihm zu arbeiten Gelegenheit hatten. Die grosse Gemeinde begeisterter Schüler und Anhänger, die noch lange in seinem Geiste fortwirken werde, lege hierfür Zeugniss ab. Dagegen seien die rein menschlichen, die liebenswürdigen und fesselnden Eigenschaften seiner Persönlichkeit, die sich mit der künstlerischen Seite seines Wesens in einer Art vereinigten, wie das nur bei besonders bevorzugten Naturen der Fall sein kann, allein demjenigen ganz aufgegangen, der in engen persönlichen Beziehungen sowohl den ganzen Zauber seines Umgangs als auch die begeisternde, zu unbedingter Angehörigkeit hinreissende Einwirkung seiner wahren Künstlernatur an sich erfahren konnte. Der Redner gedachte der bis zur Selbstverleugnung gehenden Bedürfnisslosigkeit des Vaters, seiner wahren und echten Bescheidenheit, seines schlagfertigen und doch liebenswürdigen Humors, seiner bis in's späte Alter bewahrten Frische und Angeregtheit, namentlich aber seiner pietätvollen Anhänglichkeit und seiner treuen väterlichen Fürsorge und Güte. Er bat, dass es ihm nachgesehen werden möge, wenn er an diesem Festtage und an dieser geweihten Stelle in Dankbarkeit und Treue das Wesen des Vaters auch von dieser Seite beleuchte, die durch kein Denkmal der Nachwelt zu überliefern sei und für die in nicht zu langer Zeit kein Mund mehr lebendiges Zeugniss werde ablegen können.

Die Familie habe, indem sie in dem Gefeierten nicht nur den Künstler, sondern auch den treuesten väterlichen Freund erkenne, doppelten Anlass, mit tief gerührter Freude und Dankbarkeit alle die Ehrenbezeugungen zu sehen, welche dem hochverehrten Manne dargebracht werden. Das Herz sei voll des überströmenden Dankes, die Worte fehlten, demselben Ausdruck zu verleihen. — So danke er denn schliesslich allen Denen, welche zusammengewirkt haben, die Errichtung des Denkmals zu ermöglichen: dem Verbands- und seinem Vorstand, dem Künstler des Denkmals, dem Rathe der Stadt Dresden für die Fürsorge, der Staatsregierung für die Ueberweisung des Platzes, dem Veranstalter der Semper-Ausstellung und namentlich S. M.

einigen Hof- und Stadttheatern ist die Aufzählung geschlossen. Unter den letzteren begegnen wir allerdings der ersten hervorragenden That eines Mannes, dessen Gedächtniss wir demnächst noch besonders zu feiern haben werden, dem Dresdener Hoftheater Gottfried Semper's, ein Werk, dessen jugendfrischer Reiz allen denen unvergesslich bleiben wird, welche es noch gesehen haben und welche es in diesem Sinne vielleicht der späteren Schöpfung des Künstlers, die sich heute an der gleichen Stelle erhebt, vorziehen. Es war der edle Geist italienischer Frührenaissance, der sich hier zum erstenmale wieder in einem deutschen Werke durch deutsche Hand verkörpert, bethätigte. War die Bauhätigkeit im allgemeinen nur eine beschränkte zu nennen, so waren überdies ausgedehnte Gebiete im Bauwesen dazumal noch gar nicht erschlossen, so jenes der Verkehrsanstalten; denn die ersten Bahnlinsen in Deutschland waren 1842 zwar schon eröffnet, aber noch mussten die Mitglieder jener ersten Versammlung die zumtheil weite Reise zu derselben mit der Post zurücklegen. Vor allen Dingen aber fehlte noch fast gänzlich der Privatbau. Es gehört zu den seltenen Vorkommnissen, wenn selbst in den grösseren Mittelpunkten des Landes ein aufwandvolleres Einzel-Wohnhaus, ein grösseres Geschäfts- oder Miethshaus entsteht, von der Villa zu schweigen, für die kaum die ersten Beispiele in einigen adligen Landsitzen anzuführen sind. Die langsam steigende Bevölkerungszahl der Städte findet in den vorhandenen Anlagen noch ein genügendes Unterkommen und etwa erforderlichen Erweiterungen wird in der denkbar schlichtesten Weise Genüge geleistet. Es ist mehr ein glücklicher Zufall, wenn in einzelnen Städten, etwa durch die Beseitigung alter Befestigungs-Anlagen von weiter sehenden Persönlichkeiten Anlagen geschaffen werden, welche eine zu erwartende zukünftige Vergrösserung in die richtigen Wege leiten. Zuweilen zwingt hierzu auch ein Naturereigniss, so jener Brand, der vor 50 Jahren einen grossen Theil Hamburgs zerstörte und dadurch eine sonst ganz vereinzelt dastehende Privatbauhätigkeit in dieser Stadt weckte. Die künstlerische Seite des Fachs ist durch dieselbe allerdings nicht in nennenswerther Weise gefördert worden; es kamen bei derselben vielmehr vorzugsweise nur Anlagen in Betracht, bei welchen den praktischen Forde-

rungen für neuere Stadtanlagen Rechnung getragen wurde. Aus Mangel an geeigneten deutschen Vorbildern griff man dabei vielfach auf englische Beispiele zurück.

Schon diese kurzen Ausführungen lassen erkennen, wie beschränkt der Wirkungskreis der damaligen Architekten war und wie nur verhältnissmässig wenige von ihnen eine ausgedehntere Thätigkeit erlangten. Es ist wohl eine Folge dieses Mangels an Baupraxis, dass in jener Zeit auf architektonischem Gebiete der Behandlung ästhetischer Streitfragen ein so breiter Spielraum eingeräumt wurde, dass neben den Ausführungen sich eine Menge idealer Entwürfe, die mit den Anforderungen oder Anregungen der Zeit nur in losem Zusammenhange standen, bewegte. Zumal fehlte auch das Mittel, auf welchem heutzutage eine eingetragene Schaffenskraft sich Luft zu machen vermag, das der Wettbewerben fast noch ganz. Es könnte hier nur der Wettbewerb für die Nikolaikirche in Hamburg genannt werden. So überwog damals auch die Bestrebung, die äussere Gestalt und Form des Bauwerks bei dem künstlerischen Schaffen in den Vordergrund zu stellen und über dem „Wie“ das „Was“ zurückzusetzen; daher denn auch der ausgedehnte und mit besonderer Gründlichkeit geführte Streit über die Stilform, welcher insbesondere auch durch die ersten gemeinsamen Versammlungen der Architekten hindurchgeht. Es war ihm schon insofern ein gewisser Stempel der Unfruchtbarkeit aufgedrückt, als neue Gestaltungen in unserer Kunst doch eben nur erwachsen können aufgrund umfassender praktischer Arbeit und mannichfaltigster Uebung Vieler; und grade daran fehlt es sehr. Neue Formen können des weiteren nur erwachsen aus umfassender Kenntniss und eingehendem Studium der Werke vorangegangener Zeiten. Aber auch diese zweite Vorbedingung fehlte damals und erwies sich als ein anderes Hemmniss für die Schaffenskraft jener Tage sowie als eine Erklärung für die Schwäche der damals entstandenen Bauwerke.

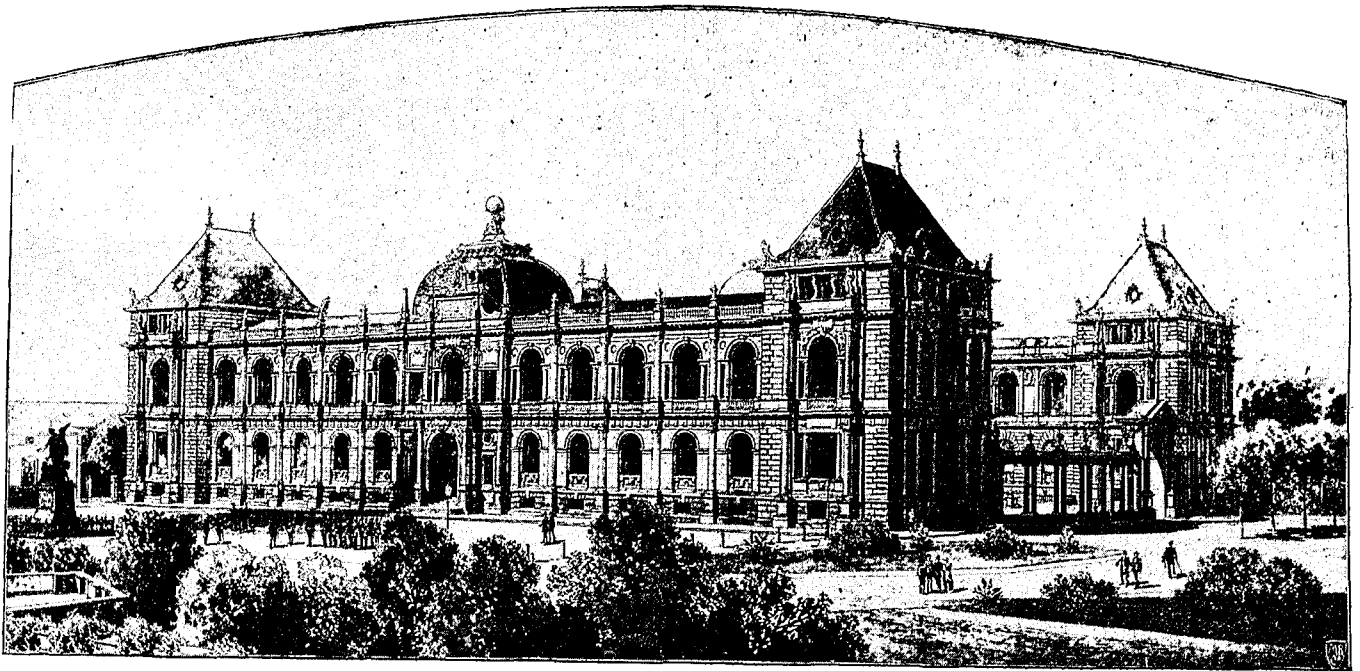
Eine tiefe Kluft schied jene Zeit von der geschichtlichen Vergangenheit des Fachs. Der Strom künstlerischer wie technischer Ueberlieferung, welcher seit den Tagen des Mittelalters her in ununterbrochener Folge trotz der verschiedenen Stilauffassungen sich ergossen hatte, war verschüttet; die Quellen,

(Fortsetzung auf Seite 446.)

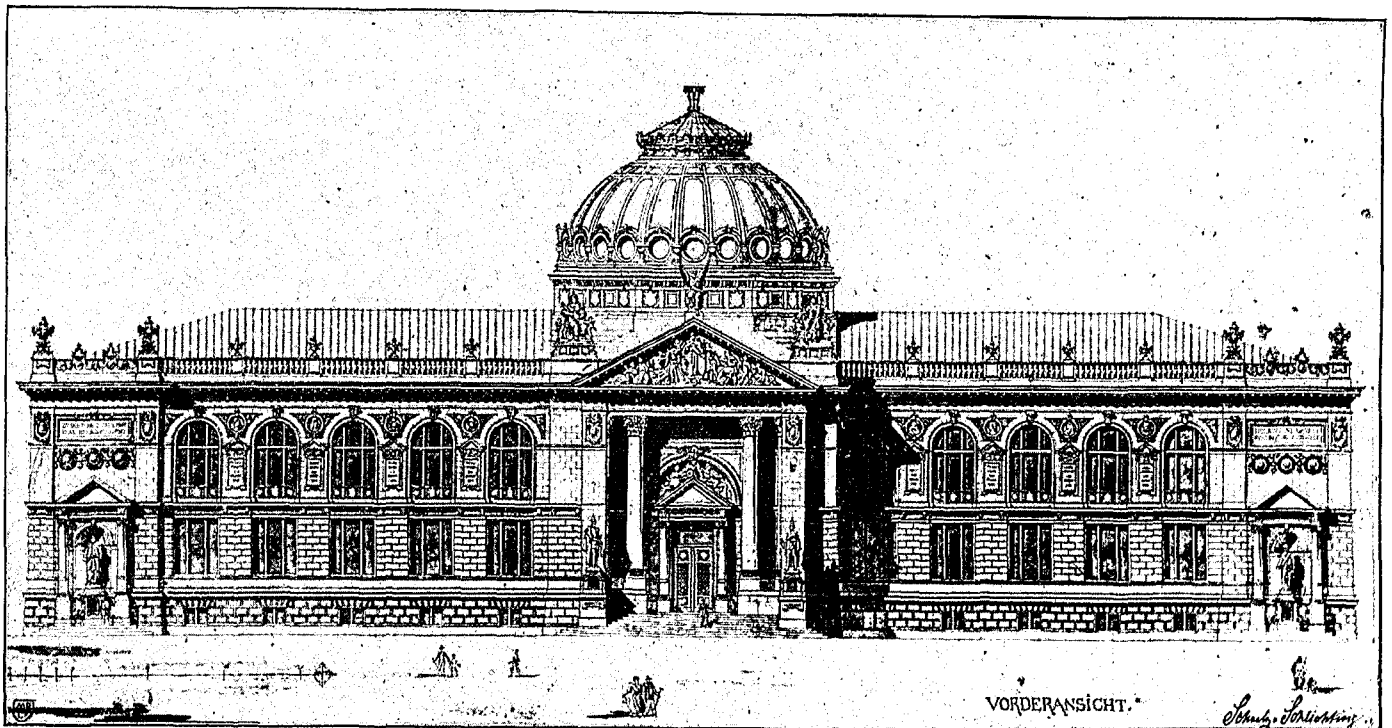
dem König, der den vielen, dem Vater und dem Sohne erwiesenen Beweisen seiner Gnade durch die Genehmigung der Errichtung des Denkmals einen neuen hinzugefügt habe.

Nach den vom Herzen kommenden und zum Herzen gehenden Worten Manfred Semper's legten Hr. Prof. Kiessling im Namen der Dresdener Kunstgenossenschaft (mit den Worten: „Hier, wo Deine Füße einst gewandelt haben dem ewigen Lorbeer entgegen, begrüsst die Künstlerschaft freudig Dein

Das Denkmal, von dem wir in einer unserer nächsten Nummern eine Abbildung bringen werden, erhebt sich bei $1\frac{1}{3}$ facher Lebensgrösse in einer Gesamthöhe von über 5 m auf einem Sockel von dunkelrothem schwedischem Granit, der auf einer Bronzetafel die Inschrift „Gottfried Semper“ trägt. Der Platz des Standbildes lässt alle Schönheiten des lebensvollen Werks vortrefflich zur Geltung kommen. Zwischen den stattlichen Neubauten des Albertinums und des neuen Kunst-



Entwurf von Schmieden & Speer in Berlin. Ein erster Preis.



Entwurf von Schulz & Schlichting, W. Moeller in Berlin. Zweiter Preis.

NEUES GROSSHERZOGLICHES MUSEUM FÜR DARMSTADT.

Photogr. Aufn. v. Hofphotogr. Püllot in Darmstadt.

Autotypie v. Meisenbach, Riffarth & Co.

dauerndes Bild“), Hr. Hofrth. C. Graff im Namen des Verbandes deutscher Kunstgewerbe-Vereine, Hr. Arch. Seyffert im Namen des Dresdener Kunstgewerbe-Vereins und zwei Schüler der Dresdener Kunst-Akademie Kränze am Denkmal nieder. Schlussmusik und der Vortrag des Dankgebetes von Kremser beendigten die erhebende Feier.

ausstellungs-Gebäudes gelegen, im Rücken durch eine monumentale Treppenanlage aus Sandstein begrenzt, lässt der Standort an Idealität nichts zu wünschen übrig.

Das Standbild selbst zeigt Semper in der Fülle seiner Kraft und Schaffensfreudigkeit in jenen jungen Jahren, da er im Jahre 1834, also im Alter von 31 Jahren, an die Dresdener

Kunstakademie berufen wurde. So, wie er dasteht, lebt er noch heute im Gedächtniss seiner überlebenden, glücklicheren Freunde. Die feurige Bestimmtheit Sempers, die ein französischer Künstler auf einem Pariser Porträt des Jahres 1883 mit der Charakterisierung: „le résolu“ bezeichnete, ist dem Künstler des Denkmals trefflich wieder zu geben gelungen. Ohne Kopfbedeckung, blickt Semper, den Plan zu dem eingeseicherten Hoftheater in den Händen haltend, in die Ferne, in der Richtung seiner bedeutendsten Dresdener Werke. Der Fuss tritt auf ein am Boden liegendes Gesimsstück, wodurch eine energische Bewegung in die Gestalt des „Résolu“ kommt. Alles athmet Leben und Natürlichkeit.

Ueber die mit der Enthüllungsfeier eröffnete Ausstellung der Werke Sempers, sowie über die zu dem gleichen Zeitpunkt erschienene Broschüre der Söhne Sempers über: „Die k. k. Hofmuseen in Wien und Gottfried Semper“ berichten wir später an besonderer Stelle.

Das an die Enthüllungsfeier sich anschliessende Festmahl in den unteren und oberen Räumen des kgl. Belvedere, um dessen Anordnung sich Hr. Brth. Prof. Giese besondere Verdienste erworben hatte, verlief in bester Weise. Die Reihe der Ansprachen eröffnete Hr. Geh. Brth. Appellius-Berlin, indem er des Fürsten gedachte, unter dessen Regierung das Semper-Denkmal entstanden sei. Dresden sei unter den deutschen Städten besonders reich an Kunstschätzen und an Kunstbauten.

Vermischtes.

Holzseilbretter sind ein neues Baumaterial aus Holz und Gips, welche Baustoffe hier in einer Zusammenstellung auftreten, wobei der nahe liegende Vorwurf der Heterogenität der Masse beseitigt ist. Das Holz wird zu denselben nämlich in Form sogen. Holzwohle, d. h. in Form langer Fasern, aus welchen lose Seile gedreht sind, verwendet und es liegen diese Seile neben einander in Gipsbrei eingebettet. Es ist leicht einzusehen, dass dieser besonderen Zusammenstellung von Holz und Gips gewisse Vorzüge eigen sind, welche eine Zusammenstellung von Holz im gewöhnlichen Zustande mit Gips nicht besitzen kann: verringerte Schwere, ein gewisser nicht gerade niedriger Grad von Zugfestigkeit, Raum für die Ausdehnung des Gipses, so dass die Gefahr von Rissebildungen usw. verringert wird, geringes Wärme- und Schalleitungsvermögen, endlich grosse Feuersicherheit.

Die Holzseilbretter werden als Handelswaare in Längen bis 2,5 m, in der Breite von 0,4 m und Dicken von 4–10 cm geliefert. Ein Brett von 10 cm Dicke und 40 cm Breite ergab auf 1 m Länge freigelegt eine Bruchlast von 357 kg — in der Mitte aufgebracht. Das Gewicht der Holzseilbretter von 5 cm Stärke ist für 1 qm 50 kg.

aus denen man bis zum Ende des vorigen Jahrhunderts technische Vorgänge, wie künstlerisches Verständniss für Formengebung geschöpft hatte, waren versiegt und zwar in einem Maasse, wie vielleicht fast nie zuvor in der Kunstgeschichte. So griff man denn bis zu einem gewissen Grade wahllos auf das Material der früheren Zeit zurück. Am eingehendsten und verständnisvollsten war wohl bisher das Studium und die Wiederbelebung der Antike betrieben worden; dann begann und zwar mit besonderer Steigerung in den 40er Jahren die Vorliebe für mittelalterliche Formen, für das Romanische und Gotische. Aber man behandelte diese Stile doch nur mit einem als Dilettantismus zu bezeichnenden Verständnisse und war noch weit davon entfernt, ihren eigentlichen Grundcharakter zu erfassen. Von einer wirklichen Stiltreue, wie wir heut das Wort verstehen, war damals nur wenig die Rede; ja man sträubte sich sogar gegen dieselbe, indem man es sich und der modernen Zeit schuldig zu sein glaubte, die alten Formen, wie man meinte, zu verbessern, sie unseren Verhältnissen anzupassen. So entstanden jene Versuche zu Stilumbildungen und Stilmischungen, welche uns als ein Zeichen jener Zeit gegen die ganzen Leistungen derselben so besonders einnehmen, und die in der That auch unferlich genug sind. Ich gehe nicht soweit, die Möglichkeit solcher Umbildung grundsätzlich zu bestreiten, schon um deswillen nicht, weil es doch am Ende der Weg ist, auf dem neue Formen im ganzen Verlaufe der Geschichte sich gebildet haben und weil wir ferner meines Erachtens in allerneuester Zeit thatsächlich wieder in einen ähnlichen Weg einlenken. Jener Zeit aber fehlten die Vorbedingungen des Gelingens, so dass man nur den Muth des Wagnisses bewundern kann. Dabei steckte man auch andererseits noch durchaus in sogenannten klassischen Anschauungen. So ward, um nur ein Beispiel anzuführen, die Ausbildung des Daches als Gebäudetheils selbst bei den Bauten des romanischen Stils als höchst verwerflich erachtet. Man versteckte das Dach mit all seinem Zubehör, daher denn auch die Menge unglücklicher Dachkonstruktionen jener Tage. Nur vereinzelt leistete einmal eine besonders hervorragende Kraft Bedeutenderes im Sinne von Neubildungen, und auch dies nur meist als Idee und Entwurf, nicht als ausgeführtes Werk.

An diesem Kunstreichthum der Stadt aber habe der Kunstsinn des Herrschergeschlechtes den grössten Antheil, und König Albert sei ein eifriger Schützer und Förderer der Künste. Vor allem aber, führte der Redner aus, müsse er des milden Regenten, des weisen deutschen Reichsfürsten gedenken, der, ein treuer Paladin des Kaisers, muthig Land und Reich gegen den Erbfeind vertheidigt habe. Das auf König Albert ausgebrachte Hoch fand begeisterte Zustimmung. Der nächstfolgenden Trinksprüche von Hrn. Landmstr. Waldow-Dresden auf die Gäste, von Hrn. Arch. Adam-Dresden auf alle Förderer des Denkmals, von Hrn. Oberbrth. Prof. v. Hänel-Stuttgart auf Meister Schilling, von letzterem auf den Verband, von Prof. Hans Semper auf die Stadt Dresden, denen sich gegen Schluss des Mahls noch ungezählte andere anreihen, können wir nur Erwähnung thun. Grossen Anklang fanden zwei Begrüssungs-Telegramme von dem z. Z. in Gastein weilenden Oberbürgermeister Dresdens, Hrn. Dr. Stübel, und von dem Rathe der Stadt Winterthur in der Schweiz, die G. Semper bekanntlich den Bau ihres Rathhauses verdankt.

Nach dem Festessen brachten bunt bewimpelte Sonderdampfer die Festtheilnehmer unter lebhafter Begrüssung von den beiden Ufern der Elbe nach Loschwitz-Blasewitz. Zu Blasewitz im Schillergarten fand ein gewähltes Konzert statt, nach welchem bei reicher Uferbeleuchtung die Rückfahrt nach Dresden erfolgte. — F. — u. — H. —

Hinsichtlich der Verwendungszwecke treten die Holzseilbretter mit den Mack'schen Gipsdielen, den Katz'schen Spreutafeln, den Korksteinen, vereinzelt auch wohl mit Rabitz- und Monierkonstruktionen in Wettbewerb; entsprechend werden dieselben empfohlen:

1. zu Deckenschalungen bzw. als Putzträger;
2. zu Zwischendecken — als sogen. Einschub — wobei selbstverständlich die Mitbenutzung von Sand oder Lehm nicht ausgeschlossen ist;
3. zu Fussböden, indem 6–10 cm starke Bretter auf Balkenlagen mit normaler Weite der Fache zu verlegen sind; auf die Bretter wird ein 20 mm starker Gipsestrich gebracht;
4. zum Füllen oder zur Bekleidung leichter Holz- oder Eisenschalungswände.

Es sollen endlich die Holzseilbretter auch zur Dachschalung verwendet und es soll dann als wasserabhaltender Ueberzug auf dieselben eine 10–15 mm starke Asphalttschicht gebracht werden; das Dach könnte mit einer Neigung ähnlich der des Holzzement-Dachs hergestellt werden. Es scheint uns aber, dass diese neue Dachdeckung mit grosser Vorsicht angewendet sein will und Erfahrungen abgewartet werden müssen, bevor das Interesse der Fachwelt dafür angerufen werden kann, da bekanntlich Ver-

Zu dem Mangel an Formenkenntniss trat ferner erschwerend hinzu der Mangel für das Verständniss der plastischen Wirkung der Architekturform überhaupt. Auf der Licht- und Schattwirkung der Einzelheiten, auf ihrer richtigen und wirkungsvollen Vertheilung beruht nämlich der Eindruck der Bauwerke in so hohem Maasse, dass selbst an sich recht unschöne Gebilde noch eindrucksvoll zu wirken im Stande sind, sobald bei ihnen diese Mittel in richtiger Weise zur Verwendung kommen, wie so manches Werk der Barockzeit beweist. Aber erst eine Jahre lange Uebung, eine fortlaufende Ueberlieferung, geschärft an den vor dem eigenen Auge erstehenden Formen, giebt jene Sicherheit, wie wir sie unter Anderm auch in den geringeren Hervorbringungen der Renaissance finden. Unserem Jahrhundert hat sie anfangs durch Abbruch jener Ueberlieferung fast ganz gefehlt und auch heute noch, wenn auch stets einzelne hervorragende Meister sie bis zu einem gewissen Grade wieder zu erringen vermochten, ist sie doch keineswegs in dem Sinne jener früheren Zeit wieder Allgemeingut geworden — trotz der Mühe, welche man oft auf das Studium der Einzelheiten mit Hilfe von Gipsmodellen verwendet. Flach auf der einen, kraus auf der anderen Seite, das ist etwa der Gesamteindruck, den infolge dessen hier die Werke des antiken, dort diejenigen des mittelalterlichen Stils, welche in jenen Tagen entstanden sind, hervorrufen.

Diese Mängel treten übrigens auf keinem Gebiete deutlicher hervor, als auf jenem der Wiederherstellungen, denen so manche bedeutende Kunstdenkmale unseres Landes damals unterworfen wurden. Künstlerisch wie technisch ungenügend durchgeführt, haben sie nicht selten das Bauwerk, das sie erhalten sollten, noch schwerer geschädigt, so dass in unseren Tagen vielfach zu abermaligen Erneuerungen der betreffenden Denkmale geschritten werden musste. Ganz abgesehen davon, dass sie nicht selten zu einem verständnislosen Ausräumen geführt haben, welches uns um eine Menge schöner Kunstwerke, zum mindesten aber um eine Reihe schöner Innenräume voll reicher historischer Erinnerungen gebracht hat. Im Gegensatz hierzu steht die ebenfalls in diese Zeit fallende Inangriffnahme der Ergänzung des Kölner Doms; sie hat nicht nur die Herstellung des grössten Baudenkmals der gothischen Epoche in Deutschland eingeleitet, sie war auch durch den hier sich entwickelnden

suche mit Asphaltmätern, welche bereits vor 50 Jahren und später noch gemacht worden sind, sich kein Vertrauen zu erlangen gewusst haben.

Erfinder der durch Patent No. 53883 geschützten Holzseilbretter ist Hr. Maurermeister Voitel in Bautzen. Angefertigt werden dieselben von der Walkenrieder Gipsfabrik A. Meier & Co. zu Walkenried a. H., wohin betr. Anfragen zu richten sind.

Der Mönchensteiner Brückeneinsturz vom 14. Juni v. J. ist, was die Erforschung seiner Ursachen anbelangt, noch immer nicht ad acta gelangt. Der vom schweizerischen Post- und Eisenbahn-Departement an den Bundesrath erstattete Bericht hatte am Schluss ausgesprochen, dass die Ursachen des Einsturzes noch nicht völlig aufgeklärt seien und es wünschenswerth sei, die Ermittlungen darüber fortzusetzen. Dem entsprechend wird jetzt vom „Bernern Bund“ gemeldet, dass der Bundesrath zur Ueberprüfung der Angelegenheit die Ingenieure Collignon zu Paris und Hausser in Bordeaux berufen habe. Ob dem Vorhandenen noch wesentlich Neues durch die Ueberprüfung hinzugebracht wird, muss man abwarten.

Neues Musterbuch der Stollberger Zinkornamenten-Fabrik von Kraus, Walchenbach und Peltzer in Stollberg, Rheinland. Das im gegenwärtigen Jahre erschienene Musterbuch, welches die 7. Ausgabe bildet, bietet auf nicht weniger als 356 Blatt eine Sammlung der von der Fabrik laufend gefertigten Zinkgegenstände, wie sie reichhaltiger wohl nicht vorkommt. Es ist angesichts der Fülle des Gebotenen unmöglich, auf Einzelnes einzugehen; es muss daher genügen, zu erwähnen, dass für jeden erdenklichen Bedarfzweck, welcher bei einem Bau sich einstellen kann, das Musterbuch eine ganze Auswahl von Lösungen bietet, entsprechend den jeweiligen Anforderungen stilistischer Art. Ein dem Musterbuch beigegebenes Preisverzeichniss enthält gut geordnet die Angaben über die natürlichen Grössen der Stücke und die Preisangaben, so dass zur vollständigen Klarheit des Bestellenden nichts fehlt. Wir können jedem beschäftigten Architekten nur anheim geben, sich das Musterbuch zu beschaffen; er wird immer beim Besitz desselben sich manche langwierige Ueberlegung oder Mühwaltung ersparen können.

Personal-Nachrichten.

Württemberg. Dem Vorst. der Bauabth. der Gen.-Dir. der Staatseisenb., Dir. von Schlierholz ist aus Anlass s. 50jähr. Dienst-Jubiläums das Komthurkreuz des Ordens der württemberg. Krone verliehen.

Der Eisenb.-Betr.-Bauinsp., Brth. Kohler in Stuttgart ist

Baubetrieb die Veranlassung zur Wiederbelebung einer Schule deutscher Steinmetzen, die unsere Kunst und Technik auf das wohlthätigste beeinflusst hat und aus deren Reihen eine ganze Anzahl unserer hervorragendsten deutschen Baukünstler hervorgegangen ist.

Abgesehen übrigens von den beiden Richtungen des antiken und romantischen Stils, wie man ihn in Anlehnung an die litterarische gleichzeitige Bewegung nannte, behandelte man das grosse Gebiet der historischen Formen mit seltener Unduldsamkeit. Namentlich von einer Anerkennung der Renaissance, selbst der italienischen, war damals nur selten die Rede, geschweige denn von ihren späteren Abzweigungen und eine Fülle grade des Besten, was unsere Nation geschaffen hat, wurde damals mit dem sehr weit gefassten, allgemeinen Begriffe „Zopf“ in Bausch und Bogen verurtheilt. Wenn auch ein Einzelner damals schon den Gedanken aussprechen mochte, dass wir nur eine Baukunst haben und alle ihre Stile nur Phasen ihrer Entwicklung sind, sonach auch kein wie immer benannter Stil der Beachtung und des Studiums unwerth sei, so fand solche Ansicht doch damals und auch noch für lange Zeit später kein Verständniss.

So gut wie die Ueberlieferung der Form war übrigens damals auch die Ueberlieferung der Technik unterbrochen, nicht nur hinsichtlich der eigentlichen Bautechnik, sondern auch bezüglich aller damals in Verbindung stehenden Handwerker-Thätigkeit, insbesondere auch auf baulich dekorativem Gebiete. Die grossen Bauausführungen jener Zeit boten zwar unter anstrengendster Arbeit einzelner Künstler meist einen gewissen Grad von Solidität und technischer Tüchtigkeit, aber es blieben doch Einzel-Erscheinungen, von deren Einfluss in breiteren und unteren Schichten wenig zu verspüren war. Dort herrschte noch ein recht bedauerlicher Schandrian. Unter dem Zwange der beschränkten Mittel war man überhaupt merkwürdig sorglos in der Wahl der Baustoffe geworden. Dass echtes Material auch eine der Grundbedingungen für die Erscheinung eines echten Kunstwerks sei, war keineswegs feststehender Grundsatz, noch weniger die Einsicht, dass gewisse Stilarten und namentlich die mittelalterlichen wesentlich auf einem solchen Material beruhen. Die sogenannte Putz- und

in den Ruhestand versetzt und ist demselben der Titel u. Rang eines Ob.-Brths. verliehen.

Die erled. Bahnstr.-Stelle in Mühlacker ist d. z. Zt. stellvertret. Bahnstr. Grieb in Nürtingen übertragen.

Brief- und Fragekasten.

Hrn. Arch. A. W. in A. Uns sind Silos für Getreide mit gemauerten Zellen bisher nicht bekannt geworden; wir können uns auch nicht denken, dass Mauerwerk für diesen besonderen Zweck geeignet ist. Ueberwiegend ist wohl bisher Holz für den Zellenbau benutzt, daneben mehrfach auch Eisen. Neuerdings kommen auch Zellen in Monier-Bau vor. Näheres über Silobauten finden Sie übrigens in Bauk. des Arch., Th. II.

Hrn. G. H. in C. Um einen Zementestrich auf Betonkappen zwischen Eisenträgern von den Bewegungen der Decke unabhängig zu machen und rissefrei zu halten, genügt Aufschütten einer 1—1½ cm starken Schicht trockenen Sandes; jedenfalls muss der obere Trägerflansch eine Sandüberschüttung von der angegebenen Stärke erhalten. Einen Lehmschlag anstelle der Sandschicht zu verwenden würden wir nicht für zweckmässig halten, weil dabei die Unabhängigkeit des Estrichs von den Bewegungen der Decke weniger gut gesichert ist. Die infolge von Temperatur-Schwankungen eintretenden — übrigens geringen — Bewegungen des Zementestrichs lassen sich unschwer unschädlich machen. Wenn Sie den Zementestrich von einem Spezialisten ausführen lassen, dürfen Sie von der Haltbarkeit überzeugt sein.

Sollte der eine oder andere Leser Gelegenheit gehabt haben. Erfahrungen über die Bewährung von Zementestrichen auf Malztennen zu sammeln, so würden wir zur Mittheilung derselben gern bereit sein.

Anfragen an den Leserkreis.

1. Ich habe eine Tabaksfabrik zu bauen und möchte dabei Firmen zu Rathe ziehen, welche die vollkommensten Maschinen für Tabaks- und Cigarren-Erzeugung liefern.

Offene Stellen.

Im Anzeigenthail der heut. No. werden zur Beschäftigung gesucht.

a) Reg.-Bmstr. und -Bfhr., Architekten und Ingenieure.
1 Reg.-Bmstr. d. G. H. 50, Postamt 19-Berlin. — 1 Reg.-Bmstr. od. Bfhr. d. Garn.-Bauinsp. Schirmacher-Dienze. — Je 1 Arch. d. Brth. Hoffmann-Gr.-Rüsch; Arch. Lorenz-Hannover. — 2 Bmstr. als Lehrer d. Dir. Meiring, Baugewerksch.-Buxtehude. — Architekten als Lehrer d. Dir. Scheerer, Bauschule-Roda; Dir. Hittenkofer, Bauschule-Strelitz i. Meckl. — Arch. u. Ingenieure als Lehrer d. Dir. Haarmann, Baugewerksch.-Holzmiaden; Dir. Jentzen, Baugewerksch.-Neustadt i. Meckl.; Dir. der Bauschule-Zerbst.

b) Landmesser, Techniker, Zeichner usw.
1 Baussist. d. d. Magistrat-Liegnitz. — Je 1 Bautechn. d. d. Stadtbauamt-Altona; Garn. Bauinsp. Schirmacher-Dienze; L. 661 Exp. d. Dtsch. Bztg.

Tischlergothik war das Ergebniss solcher Anschauungsweise. Auch auf dem Gebiete eigentlicher monumentaler Kunst, namentlich im ganzen Norddeutschland herrschte damals der Putzbau, während Mittel- und Süddeutschland die Verwendung des für diese Gebiete allerdings bequemer zu gewinnenden Sandsteins nie ganz aufgegeben haben. Mit dem Material des Ziegels, als eines Verblend- und Kunstmateriale, begann man sich eben erst wieder zu befreunden und auch hier führte die geringe Kenntniss der historischen Anwendung des Stoffes zu allerhand Missgriffen. Das Eisen begann eben erst und zumeist nur als Gusseisen zu Schmuckzwecken anstelle des Schmiedeisen, dessen Behandlung man verlernt hatte, verwendet zu werden; von seiner Wichtigkeit für konstruktive Zwecke waren damals kaum die Anfänge einer Erkenntniss vorhanden. Auch andere neue Baustoffe, wie z. B. das Zink, traten damals auf, wurden aber ohne rechte Einsicht in die ihnen naturgemäss zukommenden Grenzen verwendet.

Was schliesslich den Bildungsgang der damaligen Baukünstler und die ihnen zur Verfügung stehenden Lehrmittel anlangt, so springt zunächst die Erscheinung hervor, dass es insbesondere die Ateliers einzelner hervorragender Architekten, wie Schinkel, Gärtner, Moller, Hübsch u. A., gewesen sind, in welchen von umfassenderen Gesichtspunkten aus architektonische Kenntnisse gewonnen werden konnten und auch hier weniger durch direkten Unterricht als durch Mitarbeit auf der Baustelle und im Zeichensaal. Die damaligen Fachschulen und Akademien gingen in ihren Lehrplänen wenig über das Maass hinaus, was heute etwa einer besseren Baugewerkschule gesteckt ist; für das Lehrfach des höheren Entwurfs, dasjenige der Architektur-Geschichte und ihrer Formenlehre fanden sich meist erst die Anfänge. Es war mein Vater, der beispielsweise diese Fächer auf der Berliner Bauakademie zuerst etwa in heutigem Sinne vertrat.

Aber auch mit den sonstigen Studienmitteln war es dürftig bestellt und der Architekt jener Tage konnte leicht seine ganze Bibliothek unter dem Arme davon tragen. Eine Anzahl französischer Werke über Paris und Italien, englischer, vornehmlich über die gothischen Bauten des Landes, Mauchs deutsche Herausgabe der Säulenordnungen von Normand, einzelne Ver-

öffentlichungen hervorragender Neubauten, etwa noch Kuglers erste zusammenhängende Darstellung der Architektur-Geschichte: das war Alles.

Es muss hier als eine hervorragende That bemerkt werden, dass in jene Zeit die erste Begründung einer architektonischen Fachpresse fällt. Ludwig Förster liess zuerst 1836 zu Wien seine „Allgemeine Bauzeitung“ erscheinen und hat damit einen Typus für die periodischen Veröffentlichungen unseres Faches geschaffen, der für ein Gebiet derselben auch heute noch gültig geblieben ist, wie denn die preussische Regierung sich mit ihrer seit 1852 erscheinenden „Zeitschrift für Bauwesen“ eng an denselben anschloss. Für die Wander-Versammlungen war die Wiener Bauzeitung, wenn nicht die erste Veranlassung, so doch das geeignetste Mittel der Förderung. Auch das Werk eines anderen Mitbegründers unserer Versammlungen mag hier noch als ein erster Versuch genannt werden, die Herausgabe der mittelalterlichen Baudenkmale Sachsens und Thüringens durch Dr. Puttrich.

Auch jenes uns heute zur Gewinnung einer lebendigen Anschauung der Kunstdenkmale ganz unentbehrlich gewordene Hilfsmittel der photographischen Darstellung fehlte noch vollständig. Reisen und Reiseskizzen waren damals in Uebung und es muss anerkannt werden, wie eifrig, trotz mangelnder Verkehrsmittel, die Erweiterung der Kenntnisse nach dieser Richtung hin betrieben wurde, zumal damals noch nicht, wie an uns heute die äusserste Ausnutzung der Zeit als Anforderung gestellt wurde. Italien blieb damals immer noch das vornehmste Ziel, ein jahrelanger Aufenthalt daselbst war nicht selten. So trat denn darauf beruhend die merkwürdige Erscheinung zutage, dass sich in Rom, im Auslande, eine Schule für deutsche Kunst bilden konnte, dass das päpstliche Rom trotz seiner Priesterherrschaft ein Platz wurde, auf dem alle künstlerischen ja persönlichen Neigungen der Künstler ungebunden Freiheit der Entwicklung fanden, eine Freiheit, die im eigenen Vaterlande damals ziemlich beschränkt war. Freilich ist der Einfluss dieser römisch-deutschen Schule wohl mehr unmittelbar auf dem Gebiete der Malerei und Bildhauerei bemerkbar; ihr Höhepunkt fällt in die 20er Jahre und war z. Z., von der ich rede, schon nicht mehr von solcher Bedeutung. Wenn wir aber als ein erfreuliches Zeichen damaliger Bestrebungen einen edlen Idealismus und eine lebendig aufwallende Begeisterung erkennen, so findet dies wohl in erster Linie in den italienischen Studienjahren der damaligen Künstler seinen Grund. Auch schon für Albrecht Dürer war die italienische Sonne eine herzerwärmende Erquickung in der Enge des nordischen Nürnberg.

Uebrigens bot auch die Mehrzahl unserer deutschen älteren Städte damals noch eine Fülle schönsten Studienmaterials, eigenartige Bilder voll köstlicher Gesamtwirkung und reizender Einzelheiten, umhüllt von den Tönen, welche der unberührte Staub und Rost der Jahrhunderte darüber gebreitet hatte. Es war jene Gesamtwirkung, die wir unter der Bezeichnung des Malerischen zusammenfassen und die unter dem Einflusse der heutigen Zeit in raschem Maasse bis auf Vereinzeltes zu schwinden droht. Es fehlte den Architekten damals weder an Freude daran, noch an einem gewissen Studium, und sicher werden die Skizzenbücher jener Tage uns bald werthvolle Dokumente werden zur Feststellung von so vielem seitdem verschwundenen. Es war auch diese Zeit, die jenes heut fast ausgestorbene Geschlecht von Sammlern hervorbrachte, seltsame Käuze, die nicht selten unter den grössten persönlichen Entbehrungen mit grösster Selbstlosigkeit die achlos geworfenen Schätze zu erhalten oder zusammenzutragen bemüht waren und dadurch vielfach die Grundsteine zu unseren heutigen grossen Sammlungen legten. Im allgemeinen haben indessen die Maler wohl grösseren Nutzen aus diesen Dingen gezogen als die Architekten; denn eine Anwendung jenes malerischen Prinzips für ihre Werke, welchem wir heute so häufig begegnen, findet sich damals doch nur vereinzelt, wie z. B. in der Erneuerung alter Rheinburgen, Rheinstein, Stolzenfels u. a. Von der klassischen Symmetrie kam damals auch die romantische Schule noch nicht los.

Schliesslich mag noch auf die äussere Stellung der Architekten in jener Zeit hingewiesen werden. Sie befanden sich fast ausnahmslos als Staatsbeamte eingefügt in das Räderwerk moderner Verwaltung, die ihnen, wie auch heute noch, nur wenig Zeit liess für künstlerische Thätigkeit neben bürokratischer Arbeitsleistung und die einen schlechten Boden darbietet für die Entwicklung freier künstlerischer Kraft. Eine gewisse Ausnahmestellung besaßen damals nur jene Architekten, welche als Hofbaumeister der Fürsten denselben mehr unmittelbar unterstellt waren und sonach einer gewissen Selbstständigkeit, wenigstens der Maschine des Staatsdienstes gegenüber, sich erfreuten. Von der Stellung sogenannter freier Architekten war aber noch keine Rede; denn zu dieser Stellung fehlte eben der Nährboden der Privatbauthätigkeit. Nur in einzelnen Städten, die zugleich selbständige Staaten waren, wie in Hamburg und Frankfurt a. M., fand eine Anzahl von Privat-Architekten eine Beschäftigung in unserem heutigen Sinne, in Hamburg namentlich aus Veranlassung der durch den grossen Brand hervorgerufenen

Bauthätigkeit. Fügt man endlich noch die geringe Entwicklung der damaligen Verkehrsmittel hinzu, welche weder die Ausbreitung der Thätigkeit eines Einzelnen über weitere Kreise hinaus gestattete, noch jene direkte Einwirkung zuließ, die heute Eisenbahn und Telegraphie ermöglichen, endlich die Abgeschlossenheit der einzelnen, noch durch Zollschranken begrenzten deutschen Landesgebiete, welche in den noch nicht vermittelten Gegensätzen der verschiedenen Stammesgenossen, namentlich zwischen Nord- und Süddeutschland einen deutlichen Ausdruck fand, so dürfen wir auch sie wohl zu jener Fülle von Schwierigkeiten zählen, mit welcher unsere Väter in der Ausübung ihrer Kunst zu ringen hatten.

Ueber anderen Ländern Europas lastete diese Ungunst der Zeitverhältnisse bei weitem nicht in solchem Maasse: England war von denselben fast unberührt geblieben, Frankreich hatte ziemlich schnell die materiellen Schäden seiner Niederlagen überwunden und entwickelte nach 1830 unter dem Julikönigthum eine hervorragende Kunstthätigkeit, welche dem Lande sehr bald wieder innerhalb Europas eine ähnliche herrschende Stellung auf diesem Gebiete sicherte, wie dasselbe sie bereits im vorigen Jahrhundert eingenommen hatte. Auch die Besten in Deutschland erkannten dazumal die Ueberlegenheit französischer Kunst und Kunstzustände fast als selbstverständlich an und zweifelten daran, dass es je gelingen werde, in Deutschland auch nur zu annähernd gleich günstigen Verhältnissen zu gelangen; auf manchen Gebieten der Kunst war französischer Einfluss infolge dessen denn auch unverkennbar. England bot uns damals mehr ein Vorbild nach der praktischen Seite hin; neuere Konstruktionen und Materialien, Einzelnes in Ausstattung und Einrichtung unserer Wohnräume, die ersten Anlagen von Gas- und Wasserleitungen kamen uns von dort. Auch die englische Gothik wurde eine Zeit lang für die Landsitze unseres nord-deutschen Adels Modesache.

So ist das Bild jener Zeit, nach ihren unmittelbaren Ergebnissen hin betrachtet, kein allzu günstiges und die schwermüthig ernste Inschrift vom Denkmale Hadrians VI. „Wehe doch, wie sehr kommt es auf die Zeit an, in welcher der Mensch zu wirken berufen ist,“ kann auf sie in vollem Maasse Anwendung finden. Manch' eine bedeutende Kraft ist damals in dem unerfüllten Streben, seine Gedanken verkörpern können, zugrunde gegangen — ein Konflikt, in dem auch die starke Natur meines eigenen Vaters frühzeitig zusammenbrach. Andere haben diese Verhältnisse überdauert und sind noch unter späteren günstigeren Verhältnissen zu grossen Werken berufen worden. Es ist das Geschenk eines wohlwollenden Geschicks an den Genius, wenn Gottfried Semper die Pläne zu seinem zweiten Theater zu Dresden und zu den Wiener Museen noch in hohem Alter aufzustellen berufen wurde, und noch einen anderen Mann möchte ich hier nennen, dessen zähe germanische Lebenskraft ihm Aehnliches zu erreichen gestattete, den Erbauer des Polytechnikums und der Kunstakademie zu München, Gottfried Neureuther.

Was indessen jene Zeit trotz aller ihr anhaftenden Mängel wiederum auszeichnet, das ist das Streben nach Weiterentwicklung, welches dieselbe trotz aller Hindernisse durchweht, der Drang und das Bedürfniss, alle gebotenen Mittel zu diesem Zwecke zu erfassen und in sich aufzunehmen. Welches Achten daher auf jedes Zeichen eines Fortschrittes, welche Freude an neuen Erscheinungen, mochten sie auch nur erst in ganz bescheidenem Gewande auftreten! Man war eben damals in dieser Hinsicht weder verwöhnt noch blasirt. Welche Fülle von Gedanken, wenn ihnen auch zunächst die Verwirklichung fehlte und das ausgleichende Mittel praktischer Thätigkeit! Die grösste Zahl der Ansichten und Grundsätze, von denen unser heutiges Schaffen getragen und beeinflusst wird, ist schon damals entsprungen und, wenn auch nur vereinzelt und in unscheinbarem Gewande, an das Licht getreten; Streitfragen die heute ausge tragen werden auf dem Boden der geschaffenen Werke, sind damals zuerst aufgeworfen und erörtert worden. So ist es denn vornehmlich ein geistiges Band, welches uns mit jener Zeit verknüpft, und schon als solches weniger erfassbar und offen zutage liegend, als der Beweis durch die gemauerte Thatsache. Zuerst erfasst zu haben, was der modernen Kunstentwicklung nothwendig ist, den Weg angedeutet zu haben, auf welchem weiter zu kommen wäre, das ist ihr Verdienst. Was damals gewollt und erstrebt wurde, ist zumtheil erst heut nach fünfzig Jahren in Erfüllung gegangen: Jene Zeit hat auf künstlerischem Gebiete so wenig wie auf dem politischen eine Erfüllung ihrer Absichten erreicht und die Wege zur Ausführung sind von den damals beabsichtigten oft recht verschiedene gewesen: das Ziel aber, dem wir heut näher gerückt sind, ist damals gesteckt worden. Wenn ferner jene Zeit in einer durch äussere Bedingungen beeinflussten Weise, wie ich es zu schildern versucht habe, vorzugsweise idealen Bestrebungen sich zuwenden musste, so mögen wir gerade dieses Vermächtniss besonders unter der sehr realen Gestaltung unserer Tage nicht vergessen und es weiter hegen im Gedächtniss der getreuen Todten, die dasselbe zuerst gehegt und uns überliefert haben. —

(Fortsetzung folgt.)

Berlin, den 14. September 1892.

Inhalt: Die X. Wanderversammlung des Verbandes d. Arch.- u. Ing.-V. in Leipzig. — Rückblick auf die Entwicklung der deutschen Architektur in den letzten 50 Jahren. — Die Architektur auf der VI. internationalen Kunstausstellung in

München. — Abscherungsfestigkeit von Portland-Zement. — Zur Erhaltung und Herstellung des Wormser Domes. — Vermischtes. — Brief- und Fragekasten. — Personal-Nachrichten. — Offene Stellen.

Die X. Wanderversammlung des Verbandes d. Arch.- u. Ing.-V. in Leipzig.

II. Die Vorträge.

1. Die Entwicklung und die Wirkungen des Verkehrs in den letzten fünfzig Jahren.

(Nach dem Vortrage des Geh. Reg.-Rths. Prof. Launhardt in Hannover.)



edeutungsvoll und tiefgreifend für die ungeahnte Steigerung der gesamten Lebens-thätigkeit des Menschengeschlechts in der Neuzeit ist an erster Stelle die grossartige Entwicklung des Verkehrswesens in der verhältnismässig kurzen Zeitspanne des ver-flossenen halben Jahrhunderts gewesen. Diese Entwicklung, wie überhaupt jeder wichtige Fortschritt auf dem Gebiete der Technik, lässt sich zurückführen auf eine Vervollkommenheit in der Führung und Sicherung der Bewegung durch die Gestaltung des Weges, gleichviel ob dieser Weg in der Form des Gleises, der Röhre, oder des Drahts in die Erscheinung tritt.

Die Form des Verkehrs, die in einer bisher nie dagewesenen schnellen Ent-wicklung selbst den höchsten Grad der Vervollkommenheit erreicht und zugleich auf alle anderen Verkehrsarten in ungewöhnlichem Maasse befruchtend gewirkt hat, ist die Eisenbahn, als deren Geburtstag der 10. Oktober 1829 zu betrachten ist, an dem infolge eines Preisausschreibens der Liverpool-Manchester-Eisenbahn die Lokomotive „Rocket“ von George Stephenson den Preis errang. Denn wenn auch vorher schon Eisenbahnen bestanden, ja einzelne sogar mit Lokomotiven betrieben wurden, so wurde doch erst mit der raschen Fahrt der Rocket der Triumphzug der Lokomotive eröffnet, der das gesamte Verkehrsleben der Erde völlig umgestaltete.

In Deutschland wurde die erste Lokomotivbahn auf der Strecke von Nürnberg nach Fürth gebaut und am 7. Dezember 1835 eröffnet. Bald folgten die bekannten Strecken Dresden-Leipzig, Berlin-Potsdam u. a., sodass am Schlusse des Jahres 1840 in Deutschland 560 km Eisenbahnen vorhanden waren. Fünfzig Jahre später waren in Deutschland etwa 43 000 km Eisenbahnen im Betriebe. Wie bedeutend der Antheil Deutschlands an der Ausbreitung der Eisenbahnen gewesen ist, geht aus der That-sache hervor, dass die angegebene Länge der deutschen Eisenbahnen den 14. Theil der Bahnen der Welt beträgt und dass das deutsche Bahnnetz an Dichtigkeit nur durch das belgische und das grossbritannische übertroffen wird.

Mit welchen, bisher noch auf keinem anderen Gebiete aufgewendeten Mitteln an der Ausbreitung der Eisenbahnen gearbeitet worden ist, erhellt aus der Angabe, dass für die Herstellung der Bahnen bis zum Schlusse des Jahres 1890 in Deutsch-land rund 10½ Milliarden *M.*, auf der ganzen Erde 131 Milliarden *M.* aufgewendet worden sind.

Gleichen Schritt mit der Ausbreitung hat auch die Vervollkommenheit der Eisenbahnen sowohl inbezug auf die Schnelligkeit, Sicherheit und Annehmlichkeit des Reisens, als auch auf die Leistungsfähigkeit der Lokomotiven gehalten. Als Anhalt mag der Vergleich der „Rocket“, die nur etwa 5 Pferdekraft leistete, mit den Lokomotiven der Gegenwart dienen, die bis zu einer mehr als hundertfach grösseren Pferdestärke gekommen.

Der Grund für die schnelle Entwicklung der Eisenbahnen ist in den mannichfaltigen bedeutenden Vorzügen zu suchen, die sie anderen Verkehrsarten gegenüber besitzen. Die Hauptvorzüge, grössere Billigkeit und Schnelligkeit, sind auf das schon eingangs erwähnte wesentliche Merkmal der technischen Fortschritte der Neuzeit zurückzuführen, nämlich auf die Führung und Sicherung der Bewegung durch die Gestaltung des Weges, und zwar hier durch die Spurbahn. Durch diese wird die Verwen-dung des Eisens für die Lauffläche der Räder möglich, wodurch der Zugwiderstand bedeutend ermässigt wird. Durch die Spur-bahn wird ferner die Ersetzung der Pferde durch die Dampfkraft oder eine andere Elementarkraft möglich, wodurch eine wesent-lich grössere Geschwindigkeit und in Verbindung mit dem geringeren Widerstande eine erhebliche Verminderung der Trans-portkosten erreichbar wird. — Die Transportkosten betragen auf den Eisenbahnen für den Personenverkehr im Durchschnitt nur

Rückblick auf die Entwicklung der deutschen Archi- tektur in den letzten 50 Jahren.

(Fortsetzung.)

Lei sei jetzt zunächst ein Blick auf den folgenden Zeitraum geworfen, den ich etwa mit dem Jahre 1872 begrenzen möchte. Ein Zeitraum, der sich im Allgemeinen in einer aufsteigenden Entwicklung darstellt, eine Entwicklung, die bis zu den 60er Jahren nur langsam fortschreitet und gegen die vorhergehende Zeit noch kein allzu stark verändertes Ge-sicht zeigt, dann aber einen schnelleren Schritt annimmt und mit einer Fülle neuer Gestaltungen hinüberleitet zu der kräftigen Bewegung nach 1870, in welcher wir uns heute noch befinden. Die politischen Vorgänge, die Ereignisse des Jahres 1848, die darauf folgende Reaktion bis gegen 1852 hin, der Krieg von 1866 unterbrechen diese Entwicklung nur auf kurze Zeit. Nach jeder dieser Pausen tritt sie um so nachdrücklicher wieder her-vor, bis sie durch die Vorgänge von 1870 u. 71 offenbar erst ihren kräftigsten Aufschwung erhält.

Anfänglich, wie schon bemerkt, sind die wahrnehmbaren Aenderungen gegen früher nur gering. Der Staat namentlich entfaltet allerdings mit der Steigerung der Anforderungen, die an sein Bauwesen gestellt werden, eine etwas grössere Thätig-keit, aber diese durch seine Beamten ausgeführten Neuanlagen bewegen sich doch wesentlich noch in den Anschauungen früherer Zeit; künstlerische Ansprüche machen dieselben nur in bescheidenem Maasse und nur gelegentlich werden wohl für einen Bau an hervorragender Stelle die Fassadenskizzen von einem bekannteren Architekten entworfen. Auch in technischer Hinsicht sind hier zunächst nur geringe Fortschritte bemerkbar. Der Einfluss des sich allmählich entwickelnden Eisenbahnnetzes, welches Schritt für Schritt die grösseren Mittelpunkte unseres Vaterlandes verbindet, bringt, abgesehen von den hier nicht

weiter zu behandelnden Vortheilen für die Gesamt-Entwicklung unseres heutigen Lebens, auch die ersten baukünstlerischen Aufgaben für dieses Gebiet, die zuweilen auch schon in auf-wandvollere Weise, wie bei Ottmer's Bahnhof in Braunschweig, meist aber nur in sehr bescheidenen Verhältnissen gelöst wurden. Charakteristisch für die Zeit sind ferner die Gebäude der Justizverwaltung, die Gerichtsgebäude mit ihren durch die Einführung der Schwurgerichte bedingten Anordnungen, die grossen, meist nach englischem Muster errichteten Gefängnisse. Endlich eine Anzahl grösserer Krankenhäuser und Kasernen, also zumeist Anlagen für rein praktische Zwecke. Eine Reihe von kirchlichen Neubauten suchte namentlich dem Bedürfnisse der evangelischen Kirche zu genügen, jedoch nur durch An-lagen von meist wenig hervorragender Bedeutung. Endlich treten in dieser Zeit auch die städtischen Verwaltungs-Behörden als Bauherren auf, deren Bauwesen meistens nach dem Staats-vorbilde gegliedert wird; in ihrem Bauwesen nehmen die Schulen den breitesten Raum ein. Daneben macht sich nun aber besonders in den grösseren Städten eine raschere Entwicklung des Privatbaues geltend; namentlich das moderne Miethshaus entwickelt seine eigenthümlichen Anforderungen, die auch bereits, wie z. B. in Berlin, zur Ausbildung nach bestimmten Typen gelangen. Für das Geschäftshaus, den Laden tauchen die ersten Beispiele, meist nach französischen Mustern auf: ganz allgemein aber beginnen die Anforderungen an die Wohnlichkeit und Behaglichkeit innerer Ausstattung zu wachsen und neben dem Stadthause entwickelt sich jetzt auch Landhaus und Villa. In sozialer Hinsicht tritt auf diesem Gebiete auch damals schon als treibender Faktor die Spekulation auf. Das gewinnbringende Geschäft beeinflusst als ein neues modernes Moment die archi-tektonischen Hervorbringungen und insofern nicht grade auf das günstigste, als es den Boden für jene Fülle stilwidriger, übertriebener, technisch wie künstlerisch recht bedenklicher Leistungen bietet, die nun heut einmal zur Physiognomie unserer

den dritten Theil, für den Güterverkehr etwa den vierten Theil wie auf Strassen. — Die Geschwindigkeit der Personenzüge ist etwa viermal, die der Schnellzüge etwa achtmal grösser als die der Fahrpost. Nahezu gleich ist die Steigerung der Geschwindigkeit für den Güterverkehr. Von grosser Wichtigkeit ist hierbei noch der Umstand, dass die Eisenbahnen im Durchschnitt kürzer sind, als andere Strassenarten, wodurch die günstigen Wirkungen der grösseren Geschwindigkeit erhöht werden.

Neben den erörterten zwei Hauptvorzügen der Eisenbahnen kommen noch eine Reihe anderer Vorzüge in Betracht, wie die erhöhte Sicherheit, die fast vollständige Unabhängigkeit vom Wetter, von der Tages- und Jahreszeit, die grössere Häufigkeit und Regelmässigkeit, die grössere Bequemlichkeit und Annehmlichkeit des Reisens, die bessere Schonung der Güter, die für lange Zeit gesicherte Unveränderlichkeit der Transportpreise und viele anderen.

Für die Sicherheit des Reisens auf den Eisenbahnen geben folgende Zahlen den besten Beleg. In den Jahren von 1840 bis 1886 kamen in Frankreich bei Reisen mit der Post im Durchschnitt ein Getödteter auf 355 000 Reisende und ein Verletzter auf 30 000 Reisende, dagegen kamen auf den deutschen Eisenbahnen in den letzten 10 Jahren durchschnittlich ein Getödteter auf 7 Millionen Reisende und ein Verletzter auf 1 $\frac{3}{4}$ Millionen Reisende; hiernach ist das Reisen auf den Eisenbahnen etwa 20mal sicherer als auf den Landstrassen.

Für den Zwischenhandel ist die sichere Einhaltung der Lieferfristen in gleicher Weise vorthellhaft, wie deren Verkürzung, weil durch die sichere und rasche Ergänzung des Waarenbestandes die Aufspeicherung grosser Waarenvorräthe vermieden wird. — Für den gesammten Handel ist die Festigkeit in den Transportpreisen von allergrösstem Vortheil.

Alle diese Vorzüge der Eisenbahnen haben einen ausserordentlichen Aufschwung des Verkehrs hervorgerufen, der noch in stetiger Zunahme begriffen ist. Seit den letzten 20 Jahren ist auf den deutschen Eisenbahnen die Anzahl der zurückgelegten Personen-Kilometer von 5 auf 11 Milliarden und die Zahl der geleisteten Güter-Tonnen-Kilometer von 6 auf 22 Milliarden gestiegen und namentlich für den Güterverkehr weit stärker als die Verlängerung des Bahnnetzes gewachsen.

Die Zunahme des Verkehrs infolge der Entwicklung der Eisenbahnen beschränkt sich indess nicht nur auf die Eisenbahnen selbst, sondern dehnt sich auch auf die Land- und Wasserstrassen aus. Das durch die Eisenbahnen gesteigerte Bedürfniss macht sich auf diesen Gebieten geltend. So ist die Länge der Landstrassen in Deutschland in den letzten 50 Jahren auf mehr als das Fünffache gestiegen, sicherlich unter dem Einflusse der Eisenbahnen, die den Landstrassen die Einfuhr zuführen und die Ausfuhr nach den entfernteren Orten von den Landstrassen her sammeln. Im umgekehrten Verhältnisse, wenn auch mit gleich starker Einwirkung auf die Zunahme des Verkehrs, stehen die Eisenbahnen zum Seeverkehr; hier sind die Eisenbahnen die Zubringer der Ausfuhr ins Ausland und die Vertheiler der Einfuhr in das heimische Binnenland. Wenn gleich auf die Entwicklung und Vervollkommen des Seeverkehrs zweifellos auch andere Umstände, insbesondere das zu-

nehmende Uebergewicht der Dampfschiffahrt, bedentsam eingewirkt haben, so hängt doch die Zunahme des Seeverkehrs wesentlich von der Ausdehnung und Dichtigkeit des Eisenbahnnetzes ab, mit dem das Hinterland der Seehäfen übersponnen ist. Der Seeverkehr Deutschlands ist in den letzten 50 Jahren um das 15fache gewachsen, so dass Deutschland im Welthandel heute den zweiten Platz unter allen Ländern der Erde einnimmt.

Ebenso hat auch der Verkehr auf den Binnenwässern zugenommen und auch hier ist die Einwirkung der Eisenbahnen unverkennbar, wenn gleich in ganz anderer Weise, wie bei den Landstrassen und bei den Seewegen. Hier handelt es sich nicht um das Verhältniss eines Zubringers zu einem Sammler, oder um eine Verästelung des Verkehrs, vielmehr tritt hier das geweckte höhere Bedürfniss und der Wettbewerb zur Geltung, der anspornend auf die Verbesserung der Binnenschiffahrt und somit auch auf die Ermässigung der Wasserfracht eingewirkt hat.

Der gesammte Güterverkehr Deutschlands, ohne Seeverkehr und städtischen Verkehr, beträgt etwa 33 Milliarden Tonnenkilometer, wovon $\frac{2}{3}$ auf die Eisenbahnen und $\frac{1}{3}$ auf die Land- und Wasserstrassen entfallen. Vor einem halben Jahrhundert, beim Beginn des Eisenbahnbaues, wird der Güterverkehr nicht mehr als 2 Milliarden Tonnenkilometer betragen haben, sodass eine Steigerung auf das 16fache stattgefunden hat. Eine noch stärkere Vermehrung hat sicher der Personenverkehr erfahren. Einen ungeahnten Aufschwung hat neben dem Personen- und Güterverkehr auch der Nachrichtenverkehr durch die Post, durch die Presse und besonders durch den Telegraphen, sowie auch der städtische Fahrverkehr erfahren.

Die Wirkungen dieses grossartigen Aufschwunges des Verkehrs sind auf allen Gebieten des menschlichen Lebens in bedentsamster Weise zu verspüren. Es lässt sich indess nicht verkennen, dass diese einer gemeinsamen Ursache entspringenden Wirkungen sich vielfach in ganz entgegengesetzten Erscheinungen kundgeben. So werden beispielsweise wegen der Verminderung der Versandkosten im allgemeinen die Preise der Güter geringer, wogegen manche Güter, deren Erzeugung an örtliche Bedingungen gebunden ist und deren Menge nicht beliebig vermehrt werden kann, einer erweiterten Nachfrage zugänglich und dadurch theurer werden. Die gemeinsame Ursache aber, aus der sich die Wirkungen bei all ihrer Gegensätzlichkeit immer folgerichtig entwickeln, ist die Abschwächung der Bedeutung räumlicher Entfernung. Die Herrschaft des Menschen über den Raum wird erweitert und dadurch jede Thätigkeitsäusserung, die in räumlichen Schranken die Grenzen für ihre Entfaltung findet, gestärkt und gefördert, dagegen umgekehrt jede Wirksamkeit, die des Schutzes der Abgeschlossenheit bedarf, geschwächt und eingeschränkt.

Als erste Folge des Verkehrsaufschwunges entsteht die Vermehrung, Verbesserung und Verbilligung der Genussmittel und somit eine Erhöhung des Lebensgenusses. Noch wichtiger für das Wohlergehen der Menschheit ist die Verminderung der zeitlichen Preisschwankungen, die unmittelbar aus der Verminderung örtlicher Preisunterschiede folgt. Der Preis eines Gutes kann für einen bestimmten Ort

Grosstädte gehören und zu deren Beschaffung sich eine Art künstlerischen Proletariats aus den Kreisen der Bauhandwerker heraus gebildet hat. Auch damals schon begegnen wir der Folge der Spekulation, der Ueberproduktion, der dann auch ganz im Sinne unserer heutigen Zeit der nachfolgende Krach nicht fehlt. Andererseits kann aber auch nicht bestritten werden, dass es gerade der im Privatbauwesen hervortretende Zwang zur äussersten Ausnutzung der Zeit, der vorhandenen oder nicht vorhandenen, erst zu beschaffenden Mittel, des gegebenen Platzes, der Befriedigung der verschiedensten oft einander entgegenstehenden Bedürfnisse unter einem Dache war, welcher unserem modernen Bauwesen jenen charakteristischen Antrieb zu angespanntester Thätigkeit, Schnelligkeit und Kraftausnutzung verliehen hat, der dasselbe vor dem früheren Zeitepoche auszeichnet und der von dort aus allmählich auch auf andere Gebiete, wie dasjenige der Staats- und Monumentalbauten übergreifen hat. Endlich ist uns auch eine Fülle neuer technischer Mittel und Verfahrungsweisen aus diesen Verhältnissen erwachsen. Vortheile, welche die oben berührten Schäden wohl einigermaßen auszugleichen imstande sind.

Aber noch eine neue mächtige Korporation tritt damals zu den schon genannten als Bauherr hinzu, das ist die katholische Kirche. Während sie bis zu den vierziger Jahren einer Bauthätigkeit für ihre eigenen Bedürfnisse fast fernstand — weder der Bau der Ludwigskirche und Aukirche in München, ja nicht einmal die Herstellung des Kölner Doms, sind unmittelbar durch sie veranlasst worden — entwickelt sie von nun an eine Bauthätigkeit in steigendem Maasse, beschafft sie nicht nur die Mittel zu zahlreichen Neubauten von den bescheidensten Anlagen bis zu den reichsten hinauf, sondern auch zur Herstellung einer grossen Zahl ihrer früheren, oft sehr vernachlässigten Gebäude, zur Ausstattung derselben bis zu glänzender Pracht. Die katholische Kirche erfasste offenbar damals die Bedeutung der Kunst als eines hervorragenden Agitationsmittels — ich sage dies

hier im besten Sinne — für ihre Zwecke. Ihre Kirchen wurden ihr zugleich ein äusseres Zeichen ihrer Bedeutung und Macht und sie gebrauchte dies Mittel bis auf diesen Tag, sogar mit steigender Energie. Sie errichtet heute ihre Anlagen nicht nur in den Gebieten, wo sie die Herrschende ist, sondern auch überall da, wo sie inmitten anderer Konfessionen zerstreut auftritt, und dort nicht selten mit ganz besonderem Glanze. Auch schrieb sie für die äussere Form damals in gewissem Sinne ein Schema vor: die Gothik wurde ihr Baustil. Anfänglich die Gothik des Kölner Doms; denn von den Rheinländern ging die Bewegung zuerst aus, August Reichensperger wurde ihr litterarischer Vorkämpfer, eine zahlreiche Schule von Künstlern ihre Verbreiterin. Zum Theil unter dem Einflusse dieser Entwicklung hat dann etwas später auch die protestantische Kirche ihrem Gotteshause eine grössere Beachtung zugewendet, so dass sich allmählich auch die Anzahl ihrer Kirchengebäude mehrt, die nicht bloss einem Bedürfnisse genügen sollen, sondern auch in künstlerisch erhebender Weise zu wirken bestimmt sind. Man versucht dies allerdings zunächst in einem Anlehnen an die romantische katholische Erscheinung und bezeichnender Weise finden sich die ersten bedeutenderen Anlagen dieser Art gerade in den Gebieten gemischten Glaubensbekenntnisses, wie in Nassau und Baden.

Was nun die Formen anlangt, unter denen die Werke jener Zeit vor uns treten, so sei zunächst bemerkt, dass Berlin die alten Traditionen der Schinkel'schen Schule weiter verfolgt; ja dort wird dem, was der Meister aus freiem künstlerischen Antriebe geschaffen, damals gewissermaßen die wissenschaftliche Unterlage durch strenge Formulierung und durch den Aufbau jenes kunstphilosophischen Systems gegeben, wie es in der Tektonik der Hellenen veröffentlicht wurde. In den damaligen Kreisen jüngerer Fachgenossen wirkte es so einflussreich, dass die danach entwickelten Formen typisch wurden, ja dass sie sowohl im Staatsbauwesen, wie durch besonders

nur zwischen dem Einfuhrpreise und dem Ausfuhrpreise dieses Gutes schwanken. Der zwischen diesen Grenzen eingeschlossene örtliche Preisunterschied ist aber gleich dem doppelten Betrage der Versendungskosten zwischen dem heimischen und dem fremden Erzeugungsorte des Gutes, muss also mit der Verbesserung der Verkehrsmittel und der daraus folgenden Verminderung der Versendungskosten ohne weiteres geringer werden. Eine unmittelbare Folge der verminderten Preisschwankungen ist die Vermehrung der Erzeugnisse, die dauernd zur Ausfuhr gelangen oder dauernd vom Auslande eingeführt werden. Dies wiederum wirkt auf eine weitere Abschwächung des Preisunterschiedes, da der Preis solcher Ausfuhr- oder Einfuhrgüter sich nur noch innerhalb des noch geringeren Unterschiedes bewegt, der entweder allein im Ausfuhrpreise, oder allein im Einfuhrpreise nach Lage des Weltmarkts eintreten kann. Wie wichtig diese Verminderung der Preisschwankungen ist, geht aus der Thatsache hervor, dass die Gefahr grosser Theuerung oder der Hungersnoth in der Neuzeit bei ausgebildeten Verkehrswesen ausgeschlossen ist.

So segensreich hiernach die Beherrschung der Preisbildung durch den Weltmarkt auch wirkt, so zeigt sich auch hier die Wahrheit des vorhin hier ausgesprochenen Satzes von der Gegensätzlichkeit der Wirkungen einer Ursache: alle Zweige der Gewerbethätigkeit und der Landwirthschaft, die bei der Vervollkommenheit der Verkehrsmittel in erhöhtem Maasse dem Wettbewerbe der Einfuhr unterworfen werden, haben unter der Herrschaft des Weltmarkts zunächst zu leiden. Diese ungünstige Wirkung wird indess durch den grossen Vortheil aufgewogen, der darin besteht, dass mit der Vervollkommenheit der Verkehrsmittel jede Eigenart des Bodens zu voller Bedeutung und bester Ausnutzung gelangt, indem sich für die Landwirthschaft eine örtliche Arbeitstheilung ausbildet und der Grundwerth steigt. Dieselbe günstige Erscheinung, nämlich, dass der Wettbewerb zur örtlichen Gruppierung zwingt, tritt auch hier bei der Gewerbethätigkeit zutage. Hier geht die Arbeitstheilung sogar noch weiter, indem nicht nur die einzelnen Gewerbezweige, sondern auch die einzelnen Betriebe desselben Gewerbezweigs zur Trennung und gesonderten Ausbildung kommen.

Für die Landwirthschaft kommt noch der Vortheil sehr wesentlich in Betracht, dass die Entfernung der Grundstücke vom Markttort erheblich an Bedeutung verliert. Das vom Markttort entfernte Grundstück ist um den Betrag der zu seiner Bewirthschaftung zwischen ihm und dem Markttorte aufzuwendenden Transportkosten geringwerthiger, als das unmittelbar am Markttort belegene. Mit der Verminderung der Transportkosten infolge der verbesserten Verkehrsmittel nimmt dieser Unterschied ab, mit anderen Worten der Werth des Grundstücks steigt. So ist der Grundwerth in den letzten 50 Jahren in Deutschland und in Frankreich im Durchschnitt mindestens auf das doppelte gestiegen.

Die örtlich gruppirten Gewerbezweige, insbesondere die auf die Gewinnung von mineralischen Bodenschätzen gerichteten Betriebe, nehmen in ihrer Entwicklung vielfach die Verhältnisse

des Grossbetriebes an. Dieser allein hat die Ersetzung der menschlichen Handarbeit durch Maschinenarbeit, der menschlichen Muskelkraft durch die Naturkräfte ermöglicht. Und wenn der Grossbetrieb auch manche überlieferte Einrichtung vernichtet hat, so sind seine Errungenschaften nicht nur ihm selbst zugute gekommen: die vielseitige, rastlose, auf Verbesserung der Arbeitsvorgänge des Grossbetriebs gerichtete Geistesthätigkeit hat auch auf solche Gewerbe ihre segensreiche Wirkung ausgeübt, die ihrer Natur nach dauernd nur im kleinen betrieben werden können.

Auch die Landwirthschaft kann sich dem Grossbetriebe nicht entziehen, der einerseits segensreiche und fruchtbringende, andererseits vernichtende Wirkungen mit sich bringt: wie in der Gewerbethätigkeit das zünftige Handwerk, so wird in der Landwirthschaft der Bauernstand in seinen Daseinsbedingungen bedroht. Dies in Verbindung mit dem Anwachsen des Reichthums hat den Gegensatz zwischen Arbeitgeber und Arbeitnehmer verschärft und die soziale Lage heraufbeschworen. Wie bedeutend der Volksreichthum infolge der Entwicklung des Verkehrs gewachsen ist, geht aus der Thatsache hervor, dass er in Deutschland in den letzten 50 Jahren etwa auf das 5fache gestiegen ist; dabei hat sich nicht, wie schon erwähnt, der Grundwerth erhöht, sondern auch das fundirte Einkommen, das aus dem Besitze der verschiedenartigsten Nutzungsgüter oder aus sonstigen Kapitalanlagen fliesst, hat eine ungeahnte Höhe erreicht und beträgt heute etwa die Hälfte des anderen, durch persönliche Thätigkeit gewonnenen Einkommens. Dieses rasche Anwachsen des fundirten Einkommens hat naturgemäss schwere Kämpfe und Gefahren gezeitigt, deren Abwendung eine ernste Aufgabe der Wirthschafts- und Sozialpolitik bildet. Die frühere Gliederung der menschlichen Gesellschaft ist zusammengebrochen und es gilt für das neue Wesen auch neue Formen zu finden, eine neue friedliche Gleichgewichtslage herzustellen.

Wie auf diesem Gebiete, so sind durch die neuen Verkehrseinrichtungen auch auf vielen anderen dem Staate zahlreiche neue Aufgaben erwachsen. Die technische Eigenart der Eisenbahnen und der Telegraphen hat die Zusammenfassung des gesammten Betriebes in einer Hand und zwar am besten in der des Staates, erforderlich gemacht; denn nur durch eine einheitliche Leitung vom gemeinwirtschaftlichen Standpunkte aus können die verschiedenartigen, vielfach sich widerstreitenden privatwirthschaftlichen Verkehrs-Interessen ausgeglichen werden. In Deutschland ist die Verstaatlichung nicht auf die Eisenbahnen allein beschränkt geblieben; die Fürsorge für die privatwirthschaftlichen Angelegenheiten hat sich vielmehr auch auf andere Gebiete, wie die Krankheits- und Unfallversicherung und die Alters- und Invaliditäts-Versorgung ausgedehnt. Immer mehr macht sich der Grundsatz geltend, dass die Rechte des Einzelnen zugunsten der Allgemeinheit eingeschränkt werden müssen, wie dies beim Enteignungs-Gesetz ganz besonders scharf zum Ausdruck gelangt ist. Andererseits hat der zunehmende Verkehr manche Fesseln der früheren Zeit gesprengt; so wurde der Passzwang aufgehoben, die Freizügigkeit eingeräumt; ebenso sind die Zollschranken erweitert.

energische Vertreter sogar im Privatbauwesen Eingang fanden, wo sie allerdings an der mehr und mehr dort sich einführenden Renaissance einen Gegensatz fanden. Die letztere entnahm damals ihre Motive meist aus Frankreich, wo das zweite Kaiserreich eine überaus glänzende Kunstthätigkeit entwickelte und die an den Stil der französischen Renaissance des Louvre sich anlehnenden Formen aufkamen. Manches davon hat damals seinen Weg auch nach Deutschland, namentlich nach Süddeutschland gefunden. Auch hier in Sachsen hat die Renaissance insbesondere durch die Schule von Nicolai weitere Förderung und eine bleibende Stätte erhalten; die Auffassung dieser Stilweise gewinnt hier besonders an Bedeutung durch die Anlehnung und den Hinweis auf die eigenen vaterländischen Leistungen auf diesem Felde. Dass die Verwendung des Hausteins als Baustoff hier nie ganz geruht hatte, verstärkte das Bestreben zu einer verständnisvollen Anwendung dieser Formen.

Von den romantischen Stilweisen tritt nun die Gothik entschieden in den Vordergrund. Zuerst, wie erwähnt, die deutsche Gothik des XIV. Jhrhds.; dann finden allmählich die Formen der Frühgothik, insbesondere der französischen, Eingang. Nur München hängt dazumal noch an den Traditionen der Gärtnerischen Schule und die von dem Nachfolger König Ludwigs, aber in weit schwächerem Maasstabe fortgesetzte Bauthätigkeit versucht, jene romantischen Motive in moderner Weise geniessbarer zu machen, oder sie gar bis zu einer neuen Stilform, indessen ohne sonderlichen Erfolg, aufzuzaubern. Unabhängig von der schon berühmten rheinisch-katholischen Richtung findet die deutsche Gothik in Ungewitter einen hervorragenden Verfechter ihrer Grundsätze, dessen Lehrbuch der gothischen Konstruktionen zwar späterhin durch die ausgedehntere und mit glänzender Bestechlichkeit vorgetragene Veröffentlichung des Franzosen Viollet-le-Duc etwas in den Schatten gestellt worden ist, ihm aber wenigstens für das auf Deutschland Bezügliche dieses Stils mindestens ebenbürtig erscheint. Hase und seine

Hannoversche Schule greifen sodann aus der mittelalterlichen Kunst vorzugsweise nur ein Gebiet, das des Ziegelbaues heraus, um es in Norddeutschland wiederum einzubürgern.

Mit den angeführten Richtungen schliesst dann abermals das Gebiet der zur Anwendung gebrachten historischen Formen ab, ausgenommen vielleicht noch eine vereinzeltere, namentlich bei Synagogenbauten zur Benutzung gelangende Nachahmung des Arabischen. Was aber jenseits der Spätgothik lag, fand auch damals nur vereinzelteres Verständniss. Wie man sieht, ist der Kreis nur um ein Geringes erweitert gegen die frühere Zeit; aber er wird erheblich vertieft in gründlicher Durchdringung und Verarbeitung des geschichtlichen Stoffes, nicht nur in Veröffentlichungen und Aufnahmen, sondern auch in zahlreichen Neuschöpfungen, die sich in jeder Weise möglichst eng an die vorhandenen Vorbilder des Stils anlehnen und sie unmittelbar nachbilden. Hieraus hervorgehend entwickelt jene Zeit dann als ein charakteristisches gemeinsames Zeichen einen gewissen Stilfanatismus. Das Schlagwort der Stiltreue tritt für lange Zeit an die Spitze und alle Versuche der Stilmischungen früherer Zeit werden abgethan. Einseitig aber und ohne vermittelndes Band ist jede Richtung nun bestrebt, ihre Grundsätze bis zu den letzten Schlussfolgerungen durchzuführen, selbst da auf ihre Anwendung versessen, wo sie mit modernen Anforderungen in entschiedensten Gegensatz tritt. Unsere vielgeplagten historischen Baudenkmäler spürten damals insbesondere die Folgen dieser Einseitigkeit, sie wurden nach dem Recepte der Herstellung der Stilreinheit behandelt; das technische Verständniss für die Herstellungen war gewachsen, die Aufräumungswuth gestiegen und gerade die katholische Kirche hat sie bei den zahlreichen Wiederherstellungen der ihr zugehörigen Bauten mit besonderer Unduldsamkeit geübt.

Mit der wachsenden Zahl der Ausführungen, mit den entsprechend reicher fliessenden Mitteln steigt auch die Technik der Baukunst, steigt die Rücksicht auf das zur Verwendung

Eine vollständige Umkehrung hat die Verkehrs-Vervollkommnung in den Verhältnissen zwischen Stadt und Land bewirkt. Früher litt bei Missernte die städtische Bevölkerung unter drückender Theuerung, während die Landbevölkerung durch den höheren Preis eine Ausgleichung für den geringen Ernteausfall erhielt. Jetzt ist bei den gleichmässiger bleibenden Preisen der Lebensmittel für die städtische Bevölkerung ein geregelteres Auskommen gesichert, wogegen das Wohlergehen der Landbevölkerung von dem wechselnden örtlichen Ernteausfall abhängig geworden ist. Dies, sowie auch die gesteigerte Gewerbetätigkeit der Städte hat eine Masseneinwanderung vom Lande in die Städte zur Folge gehabt. Das Wachsthum der Städte zeigt, wie die meisten Wirkungen des zunehmenden Verkehrs, zwei Seiten: auf der einen die unleugbaren Segnungen einer rascheren Kulturentwicklung, eine fruchtbare Anregung auf allen Gebieten der Kunst und Wissenschaft, auf der anderen die tiefen Schatten eines heftigen Kampfes ums Dasein, einer Hast zu erwerben und Sucht zu geniessen mit schlimmen Lasten und Verbrechen im Gefolge. Dennoch darf behauptet werden, dass die Lichtseiten überwiegen; denn das Schlechte hat den Schutz der Verborgenheit und Abgeschlossenheit verloren und ist ausfluchtslos unter die Macht des Gesetzes gebracht.

Als eine weitere Segnung der Verkehrs-Verbesserung ist die Einschränkung des Zwischenhandels infolge der Abkürzung der Entfernungen und der veränderten Ansiedlung anzusehen.

Aehnlich wie zwischen Stadt und Land ist auch das Verhältniss zwischen Küsten- und Binnenländern, und zwar zu gunsten dieser umgewandelt. Die Eisenbahnen verbinden die weiten Flächen des Binnenlandes zu einem zusammenhängenden wirtschaftlichen Ganzen. Durch die Eisenbahnen hat auch der Landweg an Bedeutung gegenüber dem Seeweg gewonnen. Bei einer Seefahrt von England nach Nordamerika wird kein Zwischenort berührt, wogegen durch eine Eisenbahn von gleicher Länge ein halbes Tausend Zwischenorte getroffen und von diesen aus Verbindungen nach allen Richtungen erschlossen werden.

Das Eisenbahnnetz eines Landes ist jetzt für dessen wirtschaftliche und politische Lage mehr maassgebend, als die Gebirgzüge und Wasserläufe. Deutschland hat sein wirtschaftliches Aufblühen und seine politische Einigung nicht zum wenigsten seinem dichten Eisenbahnnetz zu verdanken. Aber auch hier, wie bei den anderen Wirkungen der Verkehrsvervollkommnung, tritt die Zweiseitigkeit dieser Wirkungen in die Erscheinung: staatliche Einigung getrennter Stämme eines Volkes auf der einen Seite, Zersetzung und Rassenkampf verschiedener Völker, die bisher im Frieden zusammen gelebt haben, auf der anderen. Es kommt eben auch hier die schärfere örtliche Gruppierung und die reinere Ausprägung örtlicher Eigenart zur Geltung. Dies gilt auch für die Sprache, die bei der Zersplitterung eines Volkes widerstandslos der Einschleppung fremder Worte und Wendungen ausgesetzt war, aber mit der erwachten Kraft des geeinten Volkes trotz des vermehrten Verkehrs mit dem Auslande in ihrer Reinheit wieder hergestellt wird.

Die Verkehrs-Vervollkommnung bewirkt, dass trotz der entschiedenen Ausbildung jedes einzelnen Volksthum die Beziehungen von Volk zu Volk immer vielseitiger und enger werden. Handels- und Schiffsverträge, Münzverbände, Einigung über gemeinsame Maasse und Gewichte, der Weltpostvertrag, das rothe Kreuz, gemeinsames Vorgehen zur Unterdrückung des Sklavenhandels, Vereinbarungen über das Eisenbahnrecht, Weltausstellungen, international-wissenschaftliche Vereinigungen und Versammlungen — alle diese Vorgänge bilden wesentliche Fortschritte in der Vereinigung der Völker und dienen der Erhaltung des Friedens.

Wenn für die Erhaltung des Friedens in der Neuzeit grössere Opfer als früher gebracht werden, so ist es nicht allein, weil der Krieg, nicht zum mindesten durch die Eisenbahnen schrecklicher, sondern auch weil der Lebensgenuss und damit der Werth des Lebens grösser geworden ist. Durch die verbesserten Verkehrsmittel sind auch alle Lebensgenüsse mehr zum Gemeingut der ganzen Menschheit geworden. Die Eisenbahnen haben die Gleichheit der Menschen mehr gefördert, als alle politischen Umwälzungen und demokratischen Staatseinrichtungen.

„Durch die freiere Beweglichkeit hat auch die Geistesthätigkeit der Menschen eine ausserordentliche Steigerung gewonnen. Keine geistigen Lebens, die sonst da, wo sie entstanden, oft auch ihr Grab fanden, bleiben im Umlauf, bis sie auf einen für ihre Entwicklung günstigen Boden gelangen. Nach gleichen Zielen Strebende vermögen sich leicht zu gemeinsamem Wirken zu vereinigen und im persönlichen Gedankenaustausch sich gegenseitig zu fördern.“

Die Schöpfungen der Kunst und die Forschungen der Wissenschaft zeigen eine neue Richtung; sie stützen sich auf eine vielseitige, durch die freie Beweglichkeit gewonnene Beobachtung der Aussenwelt. Die Kunst sucht das Ideal nicht mehr in der Abstreifung, sondern in der Verklärung des Realen. Eine neue Gruppe von Wissenschaften ist entstanden, welche die Gesetze der Umbildung der Natur und der Benutzung der Naturkräfte für die Zwecke menschlicher Wohlfahrt und Gesittung zu erforschen sucht. Mit diesen angewandten Naturwissenschaften oder technischen Wissenschaften sind die technischen Hochschulen als eine neue Gattung von Hochschulen in rascher Entwicklung zu hoher Blüthe gelangt. Für die technischen Berufsarten, deren Ausbildung vor einem halben Jahrhundert noch im wesentlichen auf handwerksmässiger Grundlage und nach zusammenhangslosen Erfahrungen erfolgte, ist heute ein Grad wissenschaftlicher Vertiefung gewonnen, wie er in gleichem Maasse nur bei wenigen anderen gelehrten Berufsarten erreicht wurde. Der Ingenieur ist der Bannerträger der Kultur geworden. Seine Werke sind es, durch die der Mensch von örtlicher Gebundenheit losgelöst und seine Herrschaft über den Raum erweitert wird. Die Vervollkommnung des Verkehrs hat den Menschen den Lebensformen eines höheren körperlosen Wesens näher gebracht. Wohin die Eisenbahnen dringen, da wirken sie, wie die Verkündigung eines neuen Evangeliums, das Leben verschönernd und den Menschen veredelnd.“

(Fortsetzung folgt.)

kommende Baumaterial. Letzterem wieder zu einer gebührenden Berücksichtigung und dem entsprechenden Einflusse auf die Formenbildung verholten zu haben, ist, auch abgesehen von anderen Zweigen, so demjenigen der Wölbetechnik, eines der bleibenden Verdienste der gothischen Richtung. Berlin freilich hielt auch damals noch am Putzbau fest oder bediente sich, wie bei dem neuen Rathhausbau, jener nichts weniger als konstruktiven Verwendung des Thones in grossen Hohlstücken, des sogen. Terrakottabaues. Erst im Jahre 1875 zeigte die Front der neuen Hitzig'schen Börse zum ersten male wieder seit der Schinkel'schen Museumshalle eine Säulenreihe von Sandstein, ein damals in dieser Stadt als ganz ungewöhnlich angesehenes Ereigniss. Andere Stoffe, namentlich das Eisen, fanden Verwendung in zunehmendem Maasse, aber vorzugsweise nur als konstruktives Hilfsmittel unter Verkleidungen und Umhüllungen aus anderem Material. Man hatte noch nicht den Muth, dasselbe offen zu zeigen. Man schrieb über seine ästhetische Behandlung, aber man versuchte sie nicht.

Auch noch für ein neues Gebiet musste der Architekt jener Tage thätig sein, dasjenige des Kunstgewerbes. Es ist neuerdings oft über die Wirksamkeit der Architekten auf diesem Gebiete, besonders von Kunstschriftstellern, geklagt und es sind Vorwürfe über die Art ihrer Beeinflussung laut geworden, die ja auch bis zu einem gewissen Grade begründet erscheinen. Wenn aber die Baukünstler von damals auch diesem Kunstzweige ihren Eifer und ihr Studium zuwandten, wenn sie bestrebt waren, im Sinne der Richtung, zu welcher sie nun einmal geschworen hatten, auch das Zubehör ihrer Bauten, des Wohnhauses, des Kirchengebäudes, künstlerisch und stilvoll durchzubilden, so spricht das nur für den Ernst, mit welchem sie ihre Aufgabe erfassten und für die richtige Erkenntniss, dass eine Kunstthätigkeit auf diese ganzen Gebiete durchdringen muss, um in höherem Sinne zu gelten. Was die verschiedenen Richtungen damals auf kunstgewerblichem Gebiete, besonders

für die Ausstattung der Bauten, gewirkt und hervorgebracht haben, die fein getönten Malereien, Tapeten und Stuckdekorationen der Berliner Schule, die Wiedererweckung der Schmiedetechnik und der Holzschnitzerei seitens der Gothik, sind doch die Vorarbeiten gewesen für unsere heutigen Leistungen auf diesem Gebiete, und wenn wir heute zahlreiche Mitarbeiter finden, die dasselbe als ihr eigenes Bereich bearbeiten, so ist uns ihre Mitwirkung um so erwünschter, als sie uns unsere Aufgabe im wesentlichsten Maasse erleichtert. Damals fehlte solche Mitarbeiterschaft noch ganz und der auf sich allein angewiesene Architekt musste dies alles denn auch allein mitleisten.

Auch den ersten architektonischen Wettbewerben begegneten wir damals, wahrscheinlich angeregt durch den Umfang, den das Verfahren schon in England gewonnen hatte. Sie sind noch zu zählen und, mangels eines grundsätzlich einheitlichen, dagegen zufolge eines noch ganz unbeholfenen Verfahrens, in ihren Ergebnissen selten erfreulich. Bemerkenswerth bleibt noch der internationale Charakter grösserer Ausschreibungen, die sich meist auch an ausländische Architekten richteten.

Eine zunehmende Litteratur endlich, deren beste Erzeugnisse allerdings auch damals zu uns noch meistens vom Auslande, von Frankreich, kamen, unterstützte und erweiterte unsere Kenntnisse. Viollet-le-Duc's dictionnaire, 1868 erschienen, wirkte geradezu epochemachend und ist besonders auf die deutsche Kunst, welche von da an mehr in die Bahnen der französischen Frühgothik einlenkte, von erheblichem Einflusse gewesen. Nicht minder aber auch das Werk eines deutschen Meisters, der Semper'sche Stil. Ein Vergleich beider Werke ist hier unthunlich, aber es mag doch bemerkt werden, dass beides Arbeiten von Fachleuten sind. Mit eingehendster Kenntniss des eigenen Gebiets geschrieben und von umfassender allgemeiner Bildung getragen, stehen sie mit an der Spitze moderner kunstwissenschaftlicher Litteratur. Die Baukunst begann ferner, damals wohl angeregt durch den mächtigen Aufschwung des

Die Architektur auf der VI. internationalen Kunstausstellung zu München.

(Schluss.)

Zum entfernteren Ausland übergehend, möge der Entwurf zu einem vlämischen Theater (Vlaamsche Schouwburg) in Brüssel, mit welchem sein Verfasser — Jean Baes die II. Medaille errungen hat, an die Spitze gestellt werden; die 14 ausgehängten, einer Sonder-Veröffentlichung entnommenen Blätter genügen völlig zur Orientierung nach der künstlerischen und praktischen Seite. Es dürfte schwer fallen, für die Architektur dieses Baues einen bestimmten Stilnamen zu finden; in der Gesamtdisposition ist die Pariser Schule unverkennbar, in den Einzelheiten herrscht dagegen die vlämische Renaissance vor. Bezeichnend für die Grundrisse moderner Theater ist bekanntlich die Anlage der Treppen. Im vorliegenden Falle liegen dieselben — u. z. für jeden Rang zwei von den übrigen Rängen nicht zu betretende — zu beiden Seiten des Zuschauerraums, parallel mit der Längsaxe; ausserdem liegen breitere Treppen neben dem Vestibül und eine doppelseitige Prachttreppe zwischen letzterem und dem Zuschauerraum. Zur Erhöhung der Sicherheit bei Feuergefahr laufen in der Höhe sämtlicher Ränge auf beiden Längsseiten Balkone entlang, welche von den betreffenden Treppenhäusern aus zugänglich sind; die Breite derselben nimmt nach unten jeweils etwa um Mannesbreite zu, so dass bei dem geringen Höhenunterschied der Ränge ein Herabsteigen an der Aussenseite recht wohl möglich ist, wenigstens bis zum untersten — ringsum laufenden — Balkon, von welchem aus dann die Stiegtreppen und (durch das über dem Vestibül liegende Foyer hindurch) die Mitteltreppen leicht erreicht werden können. Jedenfalls dienen diese bis zu 2½ m Breite anwachsenden Galerien wesentlich zur Entlastung der Treppen und zur Erleichterung der Rettung der Zuschauer. Dass diese Anordnung der Schönheit des Aeusseren Eintrag thut, ist nicht zu vermeiden; bei den geringen Ranghöhen, wo zwischen Brüstungs-Oberkante und Galerie-Unterseite nicht viel mehr Zwischenraum bleibt als die Brüstungshöhe beträgt, geben die auf schrägen Trägern mehr und mehr heraustretenden Balkone zusammen mit den in die umspringenden Ecken der Hauptfassade gestellten halben Treppengiebel dem Ganzen einen eigenthümlichen Charakter, der sich dem Pagodenstil Indiens nähert. Um so ruhiger wirken die drei hohen Bogenfenster der Hauptfassade, in welche die hohen, vom Balkon in das Foyer führenden Thüren mit ihren von Büsten gekrönten Umrahmungen vorthellhaft einschneiden. — Noch zwei weitere Architekten Brüssels sind vertreten, und zwar mit Arbeiten, welche dem Anschein nach rein akademischer Natur sind, ohne für die Ausführung gedacht zu sein. Jul. Ledoux's Entwurf zu einem Justizpalast ist sogar ausdrücklich als ein „Concours“ von der „Acad. d. Beaux-Arts“ in Gent (1887/88) bezeichnet; er erweist sich als eine Reduktion und Vereinfachung des Brüsseler Justizpalastes, allerdings mit dem Unterschied, dass wenigstens im Innern die Gewölbe-Konstruktion nicht — wie bei letzterem — verläugnet wird. Weniger bedeutend sind die beiden Entwürfe von Pierre van Beesen; das „Gebäude für eine geographische Gesellschaft“

ist ein monumentaler Bau mit vorgelegten Terrassen und Treppen, mit welchem man aber ohne Grundriss nichts anfangen kann, und auch der Entwurf zu einem Obelisk (als Friedens-Denkmal) (?) kann gleichfalls nur akademisch-zeichnerischen Werth beanspruchen.

Eine längst in Erledigung befindliche Aufgabe tritt uns in zwei Entwürfen zum Victor-Emanuel-Denkmal in Rom entgegen, der eine von Gherardo Rega-Neapel, der andere von Stephan Szyller-Warschau; die grosse Wettbewerbung vom Jahre 1882 hat seiner Zeit in diesen Blättern durch die geistvollen Artikel F. O. Schulzes eine so treffliche Besprechung erfahren, dass wir es uns ersparen können, hier auf diese Arbeiten, von denen die eine des Guten zu wenig, die andere zu viel giebt, näher einzugehen.

Mit dem letzteren Künstler sind wir bei einer Gruppe angelangt, welche als Ganzes ein gewisses Interesse erweckt, insofern nämlich, als in ihr eine grössere Reihe von Meistern gleicher Nationalität vereinigt ist: den polnischen Architekten, 9 aus Warschau und je 2 aus Krakau und Lemberg, deren Arbeiten ein Kabinet allein ausfüllen. — Auffallend stark sind hier die kirchlichen Bauten und was dazu gehört, vertreten, welche reichlich die Hälfte des Raumes beanspruchen. Dieselben bewegen sich durchweg in den Stilen des Mittelalters mit zwei Ausnahmen, einem Barockaltar von Jos. Dziekonski-Warschau und einer ganz in Schmiedeisen hergestellten Kanzel sammt Treppe und Schalldeckel im Stil um 1700; letztere ist eine preisgekrönte gemeinsame Arbeit des letztgenannten mit Apol. Nieniewski-Warschau und für eine kathol. Kirche in Warschau bestimmt — jedenfalls eine durchaus eigenartige Lösung, die zwar wegen ihrer Ungewöhnlichkeit im ersten Augenblick befremdet, gegen die sich aber doch nichts Ernstliches einwenden lässt.

Die übrigen kirchlichen Arbeiten in dieser Gruppe halten sich durchgängig an mittelalterliche Vorbilder, z. Th. in freier Verarbeitung derselben. Da ist z. B. die perspektivische Ansicht einer kreuzförmigen Zentralkirche von Pawel Hoser-Warschau, mit hohem achtseitigem Mittelthurm und ähnlichen kleineren Thürmen in den Winkeln des Kreuzes, sowie zwei vierseitigen Thürmchen an den Seiten des Hauptportals; im einzelnen herrschen hier die Formen des romanischen Stils, doch ähneln die Thürme am meisten den spätmittelalterlichen Backsteinthürmen Oberitaliens. Die anderen kirchlichen Entwürfe sind alle mehr oder weniger rein gothisch, wobei meist die norddeutschen Backsteinbauten als Vorbilder gedient zu haben scheinen. Eine sehr tüchtige Leistung in dieser Art bietet uns Dziekonski's preisgekrönter und zur Ausführung bestimmter Konkurrenz-Entwurf zu einer katholischen Kirche für die Vorstadt Praga in Warschau: eine dreischiffige Kirche mit fünf Jochen vor dem Querhaus, einem Joch hinter demselben und langem Chorbau; die in die Kirche hineingezogenen Strebepfeiler geben zur Anlage zahlreicher Altäre Veranlassung,

Ingenieurwesens, die wissenschaftliche Begründung ihrer Technik und namentlich ihrer Konstruktionen, die früheren Zeiten noch ganz gefehlt hatte. Das mächtige Hilfsmittel der photographischen Darstellung erweiterte sodann aufs gründlichste unsere Kenntniss der Leistungen vergangener Zeiten und vermittelte in schneller und unmittelbarer Weise die Kunde über das gleichzeitige Schaffen der Zeitgenossen. An Umfang und an Bedeutung steigerten sich unsere technischen Schulen und unsere Lehrmittel. Die soziale Stellung des Fachs endlich gewinnt entschieden durch die wachsende Zahl und Bedeutung der in freien Stellungen sich befindenden Architekten. Andererseits organisirt der Staat freilich sein Bauwesen nun um so straffer, und bekannt ist ja die in den gedachten Zeitraum fallende Organisation der preussischen Bauverwaltung, welche ihren Beamten das Studium der beiden grossen Zweige im Bauwesen, der Architektur, wie des Ingenieurwesens gleichmässig auferlegte und durch einen streng vorgeschriebenen Studienplan mit Prüfungszwang ein Allgemeinwissen darin für jeden Einzelnen zu erzwingen strebte.

Wie schon erwähnt, steigern sich diese günstigeren Verhältnisse allmählich bis zu den 60er Jahren, in welchen ein Vorgang von grosser Nachwirkung für Deutschland in einem Nachbarlande sich vollzieht: der ausserordentlichen Aufschwung nämlich, den die Architektur dazumal in Wien erhielt. Die glänzende und in die Augen springende Monumentalität der dortigen Neubauten, sowohl der öffentlichen wie der Privatgebäude, ihre äussere Erscheinung, wie die entsprechend künstlerisch durchgebildete Ausstattung, die auch die Schwesterkünste der Skulptur und Malerei zu hervorragenden Leistungen heranzieht, imponirte damals dem in dieser Hinsicht noch keineswegs verwöhnten Deutschland auf das entschiedenste. Gehoben wurde diese Erscheinung noch durch den Umstand, dass sie in einer Stadt und auch hier nur auf dem verhältnissmässig engen Raume der Neuen Ringstrasse zusammen-

gedrängt, um so wirkungsvoller auftrat. Seit dieser Zeit wurden auch in Deutschland die Anschauungen über das in dieser Hinsicht Nothwendige, über das, was man „architektonischen Anstand“ nennen könnte, Allgemeingut; selbst der Staat eignete sie sich an, wenn auch nur langsam und schrittweise.

Es war die italienische Renaissance, welche hier als ausschlaggebende Stilform auftrat. Mit der Frührenaissance dieses Landes begann die Wiener Schule, mit dem liebenswürdig reizvollen Detail derselben, ihrer Flächen-Dekoration in Sgraffito und Intarsia, um weiter überzugehen zur kräftigen Hochrenaissance und schliesslich zu dem früher im eigenen Lande so trefflich gepflegten Barock. Deutschland folgte im Zusammenhang mit einer erneuten Steigerung der Mittel auf allen Gebieten diesem Antriebe und es war vornehmlich Süddeutschland, wo diese Bewegung besonders erfasst und mit der unseren Genossen jenseits des Mains nun einmal in bezugbarer Maasse verlienen Begabung für die dekorativ ornamentale, wie für die plastische Seite unserer Kunst, gefördert wurde. Selbst Städte, welche bis dahin nur wenig in der Architektur-Geschichte hervorgetreten sind, stellen nun eine Anzahl von Künstlern mit bedeutendem Können und hervorragenden Werken in der genannten Richtung, so Stuttgart, Karlsruhe, Frankfurt. München bricht endgiltig mit seiner früheren Richtung, um voll zur Renaissance überzugehen; in Sachsen finden diese Bestrebungen einen bereits wohl vorbereiteten Boden. Auch Berlin entzog sich diesen Einflüssen nicht; die alten Traditionen der Schule wurden damals durchbrochen, wenn dieselben auch noch fortwirkten in den klaren Dispositionen der Gesamtanordnung der Bauten, in einem Festhalten an dem Maasse ruhiger Würde und organischen Aufbaues der Massen. Kurz, die italienische Renaissance führte auf der ganzen Linie, und der übrigens nicht sehr bedeutende Einfluss französischer Kunst schwand damals völlig.

(Schluss folgt.)

ebenso sind solche in den Abschlusswänden des Querhauses angeordnet. Hierdurch konnte die Kirche im wesentlichen nur von der Hauptfront aus zugänglich gemacht werden, die sich denn auch in 3 Portalen öffnet; über den seitlichen Portalen erheben sich schlanke Thürme, zwischen beiden der Giebel des Mittelschiffes. Der schlanke Chorbau wird sehr nett von zwei zierlichen Anbauten flankirt, welche die Sakristei bezw. eine Gruftkapelle enthalten; durch kleine Aufbauten über den Nischen der mittleren Seitenaltäre sind auch die Langseiten der Schiffe vor Nüchternheit bewahrt geblieben. Der Verfasser hat durch die Verbindung des rothen Backsteins mit weissem Haustein eine feine Wirkung erzielt, die er auch durch geschickten aquarellistischen Vortrag in einschmeichelnder Weise zur Geltung zu bringen weiss. Derselbe hat weiter einen mit Ed. Lilpop gemeinsam bearbeiteten Entwurf zu einer Gruft- und Begräbniskapelle auf dem lutherischen Kirchhof in Lodz gebracht: ein mittelgrosser einschiffiger Bau, dessen Länge durch das Querhaus halbiert wird, wo ein kurzer Thurm mit durchbrochenem Helmdach die Vierung markirt; einen besonders Reiz erhält der Bau durch die auf beiden Seiten des Chors angebrachte, überbaute Treppenanlage, deren Zweck man aber ohne Längs- oder Querschnitt nicht recht einsieht. — Einer dreischiffigen Hallenkirche mit dreischiffigem Querhaus, 2 Thürmen, 3 Chören (auch die Querarme sind damit ausgestattet) begegnen wir bei dem schon genannten A. Nieniewski — ein Entwurf, der in guten Verhältnissen gedacht, aber zu nüchtern vorgetragen ist, um besonders anzusprechen. Wie hier, so wird man namentlich auch bei den zwei kleineren und einfacheren Kirchen von Ladislaus Marconi-Warschau stets an die norddeutschen Backsteinbauten erinnert; sie wollen aber, im Gegensatz zu den bisher besprochenen Entwürfen, mehr durch eigenartige Gestaltung und malerische Gruppierung der Massen, als durch reiche und zierliche Ausgestaltung im Einzelnen wirken. Die eine, für Warschau bestimmte Kirche (nach dem preisgekrönten Entwurf) ist dreischiffig, mit Querhaus und besitzt an der Hauptfassade über dem rechten Seitenschiff einen schlanken Thurm, während über dem linken Seitenschiff — gleich dem Mittelschiff — ein Treppengiebel den Abschluss bildet; die andere, für Mogielnica bestimmte kleine dreischiffige Kirche zeigt einen Treppengiebel über dem Hauptportal und Thürme über den Nebenportalen, die sich, kaum vom Fassadenkern getrennt, schon in hohe Pyramiden zuspitzen. Von den Werken profaner Baukunst, die in diese Gruppe gehören, sind nur wenige einer eingehenderen Betrachtung werth. Zunächst verdient der preisgekrönte Entwurf zu einem Sparkassen-Gebäude in Lemberg von Slawonia Odrzywolski-Krakau hervorgehoben zu werden, ein Bau an stumpfwinkliger Strassenecke mit grosser Tiefe, welche sehr vorthellhaft ausgenützt erscheint. Die für den Verkehr mit dem Publikum bestimmten Bureau Räume gruppieren sich unmittelbar um einen länglichen Hof, dessen eine Schmalseite mit einem Halbrund abschliesst; an den Bureau Räumen vorüber läuft ein den Verkehr vermittelnder Korridor, der am Scheitel des Halbkreises (vom Vestibül aus) betreten wird; die Fassade in den Formen cisalpinen Renaissance ist im ganzen einfach, doch nicht ohne

eine gewisse Grösse durchgeführt. Eine sehr interessante Arbeit ist der Entwurf zur Wiederherstellung des Schlosses Tenczyn bei Krakau von Zygmunt Hendel-Krakau: ein altes Schloss mit grossem Burghof, dicken Mauern und Thürmen; inwieweit die sonderbaren Zinnenbildungen und das Dach des Hauptthurms alten polnischen Vorbildern entsprechen, vermögen wir nicht zu beurtheilen. Steht diese Arbeit schon dem ganzen Vortrag nach völlig unter dem Einfluss der Pariser Schule, so spricht sich die Wiener Schule deutlich genug in dem Gebäude der k. k. techn. Hochschule in Lemberg aus, das von Julian Zachariewicz-Lemberg herrührt: gut, aber etwas akademisch trocken.

Zum Schlusse mag es gestattet sein, einige Arbeiten zu erwähnen, die zwar dem Katalog nach nicht zur Baukunst gehören, indessen den Arbeiten des Architekten so nahe liegen, dass man an dieser Stelle wohl besonders darauf hinweisen darf: die Architektur-Aquarelle- und die Arbeiten der dekorativen Plastik. Besonders gewissenhaft gezeichnete Architekturbildchen brachten Ad. Seel-Düsseldorf (Aus dem Orient), Karl Vogel-Stuttgart (Aus Venedig), Fed. Pedulli (S. M. Novella); in feinerer Behandlung brachte Cavi-Rom den Kreuzgang im Kloster S. Paolo f. de mura. Das keckste aber leistet Gius. Mentesi-Mailand mit einigen überaus flotten Skizzen in Tusche, zumtheil als Plafond-Dekorationen gedacht. — Unter den Werken der dekorativen Plastik, die uns hier interessiren, ist zunächst ein Ehrengeschenk des bayer. Kunstgewerbevereins für den Prinz-Regenten zu nennen, ein zierliches Silberfigürchen von G. Petzold-München, auf reich mit Edelsteinen und Email geschmücktem Postament. Dann folgen drei Brunnen, deren reizendster — von Osc. v. Tilgner-Wien — mit der I. Medaille ausgezeichnet wurde; ein anderes, sehr zierliches Modell, Amor's Triumphzug darstellend, brachte Otto König-Wien. Ein dritter Brunnen, von Math. Gasteiger-München, der eine II. Medaille erhielt, verdient wegen seiner originellen Idee eine kurze Beschreibung. Eine Marmorherme mit Silenkopf besitzt am Schaft ein Brunnenrohr; ein Junge (aus Bronze) macht sich den Scherz, dieses Rohr mit der einen Hand halb zuzuhalten. Dies veranlasst den Silen, dem schalkhaften Jungen einen Wasserstrahl ins Gesicht zu senden, wogegen der Missethäter sich mit der andern Hand zu schützen sucht; die Folge ist natürlich, dass das Wasser nach allen Seiten umherspritzt. —

Wir unterlassen es, zum Schluss in Klagen über die mangelhafte Vertretung der Architektur auszubrechen und begnügen uns mit der Behauptung, dass es in dieser Richtung nicht eher besser wird, als bis einmal eine Gruppe von Fachgenossen es sich angelegen sein lässt, persönlich auf die Einzelnen einzuwirken, wie dies z. Zt. gelegentlich der Chicago-Ausstellung geschieht. Vielleicht wird dann auch die Ausstellungs-Leitung die Architektur nicht mehr so stiefmütterlich behandeln, wie dieses Mal, wo man die Bauzeichnungen in acht verschiedenen, zumtheil gar nicht aneinanderstossenden, zumtheil sogar in den diagonal entgegengesetzten Ecken des langen Baues liegenden Kabinetten aufsuchen muss.

G.

Abscherungsfestigkeit von Portland-Zement.

Nachdem in den letzten Jahren die Verwendung von Bausteinen aus Kunststein ganz allgemein eine grössere Ausdehnung angenommen hat, insbesondere Konsolen sowie Treppenstufen aus Kunststein vielfach Aufnahme gefunden haben, gewinnt auch die Erforschung von solchen Eigenschaften des Zements besondere Bedeutung, welche bei den Prüfungen von Portland-Zement bisher mehr oder weniger unbeachtet geblieben sind. Dazu gehören, ausser der in No. 36, S. 213 dies. Ztg. behandelten Abnutzungsfestigkeit, die Abscherungs- oder Scherfestigkeit des Portland-Zements. Wie über jene, so bestehen auch für diese noch keine anerkannten Normen, deren Schaffung daher eine Aufgabe der Zukunft ist.

Allgemein ist es um die Kenntniss der Scherfestigkeit der Baumaterialien bisher etwas dürftig bestellt. Sie ist längst nicht von allen Materialien durch Versuche bestimmt, und bei denen, wo dies geschehen, nur an einer nicht ausreichend grossen Anzahl von Probestücken und auch nur an einzelnen Stellen. Man hat sich deshalb geholfen, indem man auf theoretischem Wege Beziehungen zwischen Scherfestigkeit und den beiden Hauptfestigkeiten (Zug und Druck) ermittelte; auf solche Weise ist die bekannte Formel $S = \sqrt{ZD}$ entstanden, in welcher S die Scher-, Z und D bezw. die — als bekannt vorausgesetzte — Zug- und Druckfestigkeit bedeuten.

Da das Ergebniss des Experiments indessen mit dem nach dieser Formel rechnerisch gewonnenen Ergebniss nicht oft zusammen stimmte, ist bei Benutzung von Scherfestigkeitszahlen eine besonders grosse Vorsicht üblich geworden, die in der Empfehlung der Annahme eines sehr hohen Sicherheits-Koeffizienten zum Ausdruck gekommen ist. Heinzerling z. B. hat vorgeschlagen, den Sicherheits-Koeffizienten zu 30 anzu-

nehmen, d. h. bei Konstruktionen mit nur $\frac{1}{30}$ der — bekannten — Scherfestigkeit zu rechnen. Dies Verfahren ist gewiss nicht einladend und es ist zu wünschen, dass an die Stelle des bisherigen Tappens im Dunkeln bald ein mehr sicheres Verfahren treten möge.

Wenn man bei Portland-Zementmörtel 1:3 die Normen-Druckfestigkeit = 9 mal Normen-Zugfestigkeit setzt — was mit der Erfahrung in ziemlich guter Uebereinstimmung steht — so ergibt die obige Formel:

$$S = \sqrt{Z \cdot 9Z} = Z\sqrt{9} = 3 \cdot Z$$

d. h. bei der Normen-Zugfestigkeit von 16 kg die Scherfestigkeit von fast 50 kg.

Nun kann man aus den bekannt gewordenen Ergebnissen einiger Probelastungen von Betonkappen, namentlich aus angestellten Fallproben, auf Scherfestigkeitszahlen, die zwischen 2,5 und 4 kg liegen, schliessen — d. h. Zahlen, welche sehr viel geringer sind, als die oben durch Rechnung ermittelten und daher gewiss einen guten Grund für den Vorschlag enthalten, den Sicherheits-Koeffizienten sehr hoch, nicht unter 30 anzunehmen.

Als ich kürzlich Veranlassung hatte, auf diesen Gegenstand etwas genauer einzugehen, nahm ich u. a. auch das Heft 8 der bekannten „Mittheilungen aus dem Mechan.-Techn. Laboratorium der Technischen Hochschule zu München“ (München, Th. Ackermann) zur Hand, um zu versuchen, aus den dort (neben noch anderen Zahlenangaben) mitgetheilten Zug-, Druck- und Scherfestigkeitszahlen von Zementmörteln wenn möglich eine gesetzmässige Beziehung zwischen jenen Festigkeiten abzuleiten. Der Versuch war nicht unlohnend; denn als ich von den, von Professor Bauschinger untersuchten 10 Zementmarken eine aus-

schied, weil dieselbe durchgehend ein sehr abweichendes Verhalten im Vergleich zu den übrigen aufwies, kam ich bei Durchrechnung und Zusammenstellung der Festigkeitszahlen der verbliebenen 9 Marken auf folgende Tabelle:

Ver- hältniss	Er- härtungs- Dauer Woche	Mörtelmischung.					
		1 : 0		1 : 3		1 : 5	
		Luft	Wasser	Luft	Wasser	Luft	Wasser
Scherfest.	1	1,25	1,27	1,23	1,30	1,25	1,29
	4	1,24	1,25	1,16	1,26	1,21	1,30
Zugfest.	104—113	1,55	1,47	1,23	1,39	1,42	1,56
Scherfest.	1	0,16	0,15	0,14	0,14	0,15	0,15
	4	0,18	0,14	0,13	0,13	0,15	0,14
Druckfest.	104—114	0,12	0,09	0,14	0,11	0,17	0,12

Die in dieser Tabelle gewonnenen Verhältniss-Zahlen weisen wohl genügende Regelmässigkeit auf, um einige Schlussfolgerungen zu erlauben; es sind dies etwa folgende:

a. Die wirkliche Scherfestigkeit erreicht im allgemeinen noch nicht die Hälfte der rechnungsmässigen.

b. Die Scherfestigkeit beträgt 1,2 bis 1,25 der Zugfestigkeit oder 19—20 kg, doch nur 0,1—0,15 der Druckfestigkeit, d. h. 15—21 kg für 1 qcm.

c. Sie scheint denselben Gesetzen zu folgen wie Zug- und Druckfestigkeit; am nächsten schliesst sie sich jedoch der Zugfestigkeit an.

d. Das Verhältniss der Scherfestigkeit zu Zug- sowohl als Druckfestigkeit wird durch das innerhalb gewisser Grenzen liegende Mischungs-Verhältniss des Mörtels nicht oder doch kaum merklich berührt.

Während aber mit zunehmendem Alter das Verhältniss S : Z zunimmt, scheint hinsichtlich des Verhältnisses S : D das Umgekehrte stattzufinden. Nach dem Inhalt der Original-Tabellen erklärt sich dies indess einfach aus dem Umstande, dass mit zunehmendem Alter die Druckfestigkeit in höherem Maasse wächst, als die Scherfestigkeit; es braucht daher an eine Ab-

nahme der Scherfestigkeit mit zunehmendem Alter der Stücker keineswegs gedacht zu werden.

Anderweit lässt sich aus dem Inhalt der im Heft 8 der Mittheilungen gegebenen Zahlen noch folgern:

Dass das Fortschreiten der Scherfestigkeit im Anfang nur sehr langsam erfolgt, so dass in den ersten 4 Wochen ein viel geringeres Anwachsen stattfindet, als in dem später folgenden — bei jenen Proben bis zu 2 Jahren erstreckten Zeitraum; dass ferner die Art der Erhärtung (ob an der Luft oder im Wasser) zunächst keinen merklichen Einfluss auf die Scherfestigkeit äussert und ein leichter, günstiger Einfluss der Wasserehärtung erst langsam hervortritt.

Hiernach wird auch durch die von Prof. Bauschinger ermittelten Zahlen grosse Vorsicht bei Bautheilen aus Portland-Zement, welche auf Scherfestigkeit beansprucht werden, an die Hand gegeben.

Denn auch das langsame Fortschreiten der Scherfestigkeit im Anfang nöthigt dazu, bei angefertigten Stücken mit sehr niedrigen Festigkeitszahlen zu rechnen oder in Fällen, wo man nothwendig etwas höhere braucht, nur Stücke, die das Alter von mindestens 1 Jahr haben, zu benutzen.

Es erscheint durch die Vorsicht geboten, sich bei Annahme der Scherfestigkeits-Zahl bei Stücken aus Zementmörtel 1 : 3 (bezw. Beton, der mit solchem Mörtel bereitet ist) in den Grenzen von 1—2 kg für 1 qcm zu halten. Dabei ist hinzuzufügen, dass — wegen der Elastizität des Zementmörtels — bei Bautheilen von grösserer Höhe (oder Dicke) die niedrigere Festigkeitszahl genommen werden muss, bei weniger dicken die höhere.

Es muss allerdings wiederholt werden, dass diese vorstehenden Ergebnisse aus einer zu kleinen Zahl von Versuchen gewonnen sind, um allgemein beweisende Kraft für sich in Anspruch nehmen zu können; es stimmten ausserdem die Probekörper, weder was Grösse noch Bereitung betrifft, mit den in den heutigen Normen getroffenen Vorschriften überein. Da es sich indess nur um Verhältniss-Zahlen handelt, können diese Umstände die Bedeutung der gezogenen Schlussfolgerungen kaum herab mindern.

— B. —

Zur Erhaltung und Herstellung des Wormser Domes.

Ueber die in Rede stehende Frage, die s. Z. auch in den Spalten d. Bl. wiederholt und aufs lebhafteste erörtert worden ist, hat seit einigen Jahren nichts mehr in der Oeffentlichkeit verlaute. Bekannt war nur, dass von seiten des Dombau-Komités und Kirchen-Vorstandes i. J. 1889 an Hrn. Prof. Heinrich Frhrn. v. Schmidt in München der Auftrag ertheilt worden war, eine genaue Aufnahme des Doms in seinem gegenwärtigen Bestande anzufertigen und im Anschluss daran einen Herstellungs-Entwurf mit Bauprogramm und Kostenanschlag auszuarbeiten. (Jhrg. 89, S. 417 d. Bl.) Die betreffende, im Maasstabe von 1:50 gezeichnete, durch Einzelheiten in noch grösserem Maasstabe vervollständigte Aufnahme war ein Jahr später, i. J. 1890, bereits auf der internationalen Kunstausstellung in München vertreten; Vorbereitungen zum Beginn des Herstellungsbaues sind bisher jedoch nicht getroffen worden.

Dass die Frage trotzdem nicht geruht und dass mittlerweile die grossherzogl. hessische Staatsregierung in dieselbe eingegriffen hat, erfahren wir aus dem Protokoll einer Sachverständigen-Versammlung, die am 16. und 17. August d. J. als ein für diesen besonderen Zweck berufener „Kunstrath“ in Worms getagt hat. Mitglieder desselben waren die Hrn. Ministerialrath Schlippe (Vorsitzender), Geh. Ob.-Reg.-Rth. u. Konservator Persius-Berlin, Prof. Frhr. v. Schmidt und Prof. Gabriel Seidl-München, Münster-Bmstr. Prof. v. Beyer-Ulm, Major v. Heyl-Darmstadt, Domkapitular Dr. Schneider-Mainz, Oberbrth. v. Weltzien u. Prof. Geh. Brth. Wagner-Darmstadt, Domprobst Fehr-Darmstadt. Ausserdem nahm noch Hr. Stdtbmstr. Hofmann-Worms, der dazu aussersehen ist, das Werk der Erhaltung des Doms auszuführen, an den Beratungen theil.

Die letzteren fanden in der Taufkapelle des Doms statt, wo die von Frhrn. v. Schmidt angefertigte Aufnahme des Bauwerks, der allgemeine Anerkennung gezollt wurde, ausgestellt war. Sie erstreckten sich, wie schon erwähnt, über 2 Tage und wurden unterstützt durch eine gemeinschaftliche genaue Besichtigung des Doms in allen seinen Theilen. Ueber den wichtigsten der fraglichen Punkte, die Erhaltung und Wiederherstellung des Westchors wurde angesichts der blossgelegten Grundmauern desselben verhandelt. An dieser Stelle dürfte eine Mittheilung der schliesslichen Erklärungen, über die der Kunstrath sich einigte, genügen. Sie lauten, wie folgt:

1. Der Kunstrath sieht seine Aufgabe zunächst darin, die Mittel und Wege zur Erhaltung und baulichen Wiederherstellung des Doms zu prüfen oder in Vorschlag zu bringen, ohne vorerst auf die Frage der künstlerischen Ausstattung einzugehen.

2. Die Möglichkeit der Erhaltung des Westchors in seinem jetzigen Bestand wird nicht infrage gestellt.

3. Da nach Befund die früher vorhandenen Bewegungen zur Ruhe gekommen sind, so wird die Auswechslung, Unter-

fahrung oder Tieferführung der Fundamente nicht für erforderlich erachtet.

4. Für die Ausbesserung der Schäden werden empfohlen:

- a) die Sicherung und Befestigung des Mauerwerks unter möglichster Erhaltung des jetzigen alterthümlichen Bestandes,
- b) die sachgemässe Durchbildung der Verankerung,
- c) die Verbesserung der Abführung des Tagewassers,
- d) die Erneuerung des durch Feuer beschädigten Steinwerks der unteren Blendbögen im Innern,
- e) die vollständige Sicherung der Bedachung gegen das Eindringen des Tagewassers.

Als in unmittelbarem Zusammenhang mit der Wiederherstellung des Westchors stehend wird empfohlen:

5. Zur Sicherung der Vierung soll die Untermauerung der Fundamentbögen und das Schliessen der Risse im Gewölbe ausgeführt werden.

6. Auch die übrigen Theile des Domgebäudes zeigen mannichfache Schäden. Aufgrund des vorliegenden v. Schmidt'schen Kostenüberschlags sind als solche, welche besondere Berücksichtigung verdienen, folgende zu bezeichnen:

a) Im Aeussern. Erneuerung beschädigter Theile der Turmhelme, sowie die Auswechslung verwitterter Stücke des Steinwerks, Ausbesserung des Mauerwerks und des Putzes im allgemeinen und insoweit nöthig, auch der Brandschäden der Ostpartie, Verankerung des südlichen Giebels des Querhauses. — An dem östlichen Vierungsbau sind keine wesentlichen Ausbesserungs-Arbeiten erforderlich. Im Sinne der Einschränkung auf das Allernöthigste will der Kunstrath auch die Frage der Herstellung eines steinernen Turmhelms auf dieser Vierung nicht inbetracht ziehen, bringt aber die Anschauung zum Ausdruck, dass die monumentale Erscheinung des Bauwerks durch einen solchen steinernen Turmhelm, wenn er ganz im Geiste der alten Steinhelme ausgebildet würde, nur gewinnen könnte. — Betreffs der Taufkapelle wird in Anregung gebracht, dass anstelle der jetzigen Nothbedachung eine Umgestaltung derselben im Charakter des gothischen Stils in Aussicht zu nehmen sei.

b) Im Innern. Herstellung der durch Brand zerstörten Sockel und anderer vorspringenden Architekturtheile in Haustein. Im übrigen soll der Bestand belassen und da, wo eine Erneuerung nicht nothwendig oder gar gefährlich für die betreffenden Theile werden könnte, nach Bedarf ausgebessert werden. — Die Herstellung des Bodenbelags aus Sandsteinplatten von solcher Grösse, welche der Monumentalität des Domes entsprechen, ist vorzunehmen. — Die spiralförmigen Aufgänge in den Thürmen sind begehbar zu machen und instand zu setzen. Der nordwestliche Thurm ist im Innern auszubauen und mit einem Treppenaufgang zu den oberen Geschossen zu versehen. Die grossentheils schadhaften Gebälke in den Thürmen

sind in Eisenkonstruktion zu erneuern. Die Lichtöffnungen in den Obergeschossen der Thürme sollen nicht geschlossen werden. Schliesslich wird bemerkt, dass zur Vervollständigung der von Hrn. v. Schmidt gelieferten zeichnerischen Unterlagen wünschenswerth ist:

- a) Die Breite, Tiefe und Beschaffenheit der Fundamente des Domgebäudes noch weiter zu untersuchen,
- b) die Bodenbeschaffenheit namentlich in bezug auf die Höhenlage der Donnersberger Kiesschicht und der Grundwasser-Verhältnisse festzustellen,
- c) eine Messbildaufnahme des Bauwerks anfertigen zu lassen.

Vermischtes.

Das fünfzigjährige Dienstjubiläum des Baudirektors Joseph v. Schlierholz zu Stuttgart, das am 4. u. 5. Septbr. d. J. in der schwäbischen Hauptstadt gefeiert wurde, hat auf den genannten Veteranen des Eisenbahnbaues reiche Ehren gehäuft und die bisher nur von einem kleineren Kreise gewürdigte Bedeutung des verdienten Mannes der weiteren Oeffentlichkeit bekannt gemacht. J. v. Schlierholz, geb. am 22. 12. 1817 zu Biberach, ist, nachdem er seine Studien auf der k. Gewerbeschule zu Stuttgart (der Vorläuferin der jetzigen technischen Hochschule) sodann zu München abgelegt und mehrere Jahre als Bauführer sich beschäftigt hatte, zunächst als stellvertretender Vorstand des Bezirksbauamts Calw in den Staatsdienst seines Heimathlandes getreten. Er gelangte jedoch schon 1845 in die Stelle eines Bauinspektors bei der württemb. Eisenbahn-Verwaltung und damit in das Gebiet derjenigen Fachthätigkeit, der er — eine vorübergehende Thätigkeit als Vorstand des Bezirksbauamts Reutlingen abgerechnet — seither seine Kraft gewidmet hat. Was er auf diesem Gebiete geleistet hat, kann man ermesen, wenn man erfährt, dass von dem gesammten württembergischen Eisenbahnnetze etwa der fünfte Theil (326 km) unter seiner persönlichen Oberleitung geplant und zur Ausführung gelangt ist. 1861 wurde er zum Baurath, 1872 zum Oberbaurath, 1887 zum Baudirektor ernannt; als solcher steht er seit einem Jahre der Bauabtheilung in der General-Direktion der kgl. Staatseisenbahnen vor. Welcher Verehrung und Liebe sich der Jubilar bei seinen Fachgenossen und innerhalb der Eisenbahn-Verwaltung Württembergs erfreut, ist sowohl an seinem Ehrentage selbst, wie an dem Tage darauf im Bahnhof gefeierten Festmahle deutlich hervor getreten. Die Mitglieder der General-Direktion sowie der Verein für Baukunde, an dessen Spitze Hr. v. Schlierholz durch 12 Jahre gestanden hat, beglückwünschten ihn durch besondere Abordnungen, welche als Geschenk einen Tafelaufsatz und einen Ehrenbecher von Silber überreichten. S. M. der König von W. hatte ihn durch einen hohen Orden ausgezeichnet. — Dem allseitig geäusserten Wunsche, dass der Gefeierte, der seines Dienstes mit ungeschwächter, fast noch jugendlicher Rüstigkeit und Frische waltet, dem Vaterlande, seiner Familie und seinen Freunden noch lange erhalten bleiben möge, wollen wir — sicherlich im Sinne der vielen Freunde und Verehrer, die Hr. v. Schlierholz auch unter den deutschen Fachgenossen ausserhalb Württembergs besitzt — von Herzen uns anschliessen.

Zur X. Wanderversammlung des Verbandes d. Arch.-u. Ing.-Vereine in Leipzig.

Aus Anlass der Zweifel, die wir an der Richtigkeit der von uns mitgetheilten Besuchsziffern geäussert hatten, sind uns von dem Vorsitzenden des Empfangs-Bureaus, Hrn. Arch. Jacobi in Leipzig, folgende Angaben gemacht worden:

An der Versammlung haben theilgenommen:

A. Als zahlende Mitglieder:

1. Angehörige der Vereine des Verbandes	343
2. Damen derselben	135
3. Gäste (Herren und Damen)	43
	521

B. Als nicht zahlende Theilnehmer:

1. Geladene Gäste	264
2. Mitwirkende am Festspiel usw.	142
	406
zusammen	927

Wir berichtigen bei dieser Gelegenheit noch einen Irrthum unseres Berichts, der die Vereinigung L. Arch. u. Ing. betrifft. Erster stellvertretender Vorsitzender ist Hr. Betriebsdirektor Homilius gewesen. Endlich stellen wir fest, dass die Inschrift des Nischenbaues in der Alberthalle von uns falsch gelesen worden ist. Das dritte Wort des Pentameters lautet „vino“ nicht „vini“. Nicht dem Genius des Weins sollte also die Huldigung gelten, sondern beim Weine und mit demselben sollte der Genius gefeiert werden.

Semper-Ausstellung in Dresden. Die aus Anlass der Enthüllung des Semper-Denkmales eröffnete Ausstellung Semper'scher Werke hat sich eines immer regeren Besuchs zu erfreuen und bleibt noch bis einschl. Sonntag, den 18. Sept. d. J., geöffnet.

Personal-Nachrichten.

Baden. Der Bahn-Bauinsp. Ob.-Ing. Jul. Schweinfurth ist von Waldshut nach Heidelberg versetzt. Dem Zentral-Insp.

Kommissionsverlag von Ernst Toebe, Berlin. Für die Redaktion verantw. K. E. O. Fritsch, Berlin. Druck von W. Greve's Buchdruckerei, Berlin SW.

Der Kunstrath beantragte schliesslich, den bauleitenden Architekten alsbald mit der Bearbeitung des genauen Bauprogramms und des ins Einzelne erstreckten Kostenanschlages zu beauftragen. Die weitere geschäftliche Behandlung der Baufragen soll einem engeren Ausschusse anvertraut werden, der aus den Hrn. Oberbrth. v. Weltzien, Domkapitular Dr. Schneider, Domprobst Fehr, Major v. Heyl und Geh. Brth. Prof. Wagner sich zusammen setzen wird.

Man darf nach diesem Stande der Dinge wohl erwarten, dass die Arbeiten zur Wiederherstellung des Wormser Doms bereits im nächsten Jahre beginnen werden.

Bahn-Bauinsp. K. Gebhard bei d. Gen.-Dir. der Staatseisenb. ist die etatsm. Stelle des Bahn-Bauinsp. in Waldshut übertragen. Der Bahning. I. Kl. Eugen Roman in Freiburg ist unt. Verleih. des Titels Bahn-Bauinsp. zum Zentr.-Insp. bei d. Gen.-Dir. der Staatseisenb. ernannt. Dem Bahning. I. Kl. Norb. Hermanuz in Konstanz ist der Titel Bahn-Bauinsp. verliehen. Die Masch.-Ing. II. Kl. Fr. Zimmermann in Karlsruhe u. Alfr. Bach in Heidelberg sind z. Masch.-Ing. I. Kl. ernannt. Dem Bahn-Bauinsp. Ob.-Ing. Schweinfurth in Heidelberg ist der Dienstbez. II. das. übertragen. Der Bahning. I. Kl. Walther Schwarzmann in Offenburg ist dem Bahn-Bauinsp. in Freiburg, Fr. Steinmüller in Karlsruhe dem Bahn-Bauinsp. des Dienstbez. I in Offenburg, Franz Michaelis bei d. Hauptverwaltg. der Eisenb.-Magazine dem Bahn-Bauinsp. in Karlsruhe u. Otto Hardung in Offenburg der Eisenb.-Bauinsp. Karlsruhe, der Masch.-Ing. I. Kl. Rud. Näher bei der Verwaltg. der Eisenb.-Werkstätten ist der Hauptverwaltg. der Eisenb.-Magazine, Alex. Courtin beim Masch.-Insp. in Karlsruhe der Verwaltg. der Eisenb.-Hauptwerkst., Zimmermann dem Masch.-Insp. in Karlsruhe und Bach dem Masch.-Insp. in Heidelberg zugetheilt.

Der techn. Assist. Leop. Neck ist z. Bahning. I. Kl. ernannt und dem Bahn-Bauinsp. in Konstanz zugetheilt.

Preussen. Dem Reg.-u. Brth. Gehlen in Köln ist die Stelle eines Mitgl. der kgl. Eisenb.-Dir. (linksrh.) in Köln verliehen.

Die kgl. Reg.-Bmstr. Fragstein v. Niemsdorff in Halle a. S., z. Zt. mit der Bearbeitg. des Strom-Invent. für die Saale beschäftigt, und Erbkam in Münster, z. Zt. b. d. dort. Kanal-Komm. beschäftigt, sind zu Wasser-Bauinsp. ernannt.

Der kgl. Reg.-Bmstr. Gaedeke in Gleiwitz O.-Schl. ist als Kr.-Bauinsp. das. ernannt.

Dem bish. mit der Verwaltg. der Kr.-Bauinsp.-Stelle in Kirchhain betrauten Bauinsp. Janert ist die Stelle endgiltig übertragen; dem bish. b. Rheinstromb. beschäft. Wasser-Bauinsp. Stoessel in Düsseldorf ist die ständ. Wasser-Bauinsp.-Stelle das. verliehen.

Württemberg. Der Ob.-Bauinsp. Neuffer, Vorst. des bautechn. Bür. bei der Gen.-Dir. der Staatseisenb., ist auf die erled. Stelle eines Brths. befördert.

Brief- und Fragekasten.

An alle diejenigen preuss. Hrn. Reg.-Bmstr., deren Prüfungsjahr zum Baumeister in die Zeit von 1881 bis einschl. 1892 fällt und welche, sei es durch Ausscheidung aus den Anwärterlisten für Anstellung im Staatsdienst, Wohnungswechsel, Beschäftigungslosigkeit oder Annahme von Stellungen im Gemeinde- oder Privatdienst usw., glauben annehmen zu dürfen, in dem gegenwärtig in Neubearbeitung befindlichen Personal-Verzeichniss uns. Deutschen Baukalenders f. 1893 keine Berücksichtigung gefunden zu haben, richten wir die Bitte, uns die bezgl. Angaben unter deutlicher Angabe von Namen, Titel, Wohnort und Prüfungsjahr spätestens innerhalb 8 Tagen zugehen zu lassen.

Die gleiche Bitte richten wir an die Hrn. Stadtbmstr. usw., besonders in den mittleren Orten; an die Hrn. Bezirks-Bauschaffner, soweit Veränderungen stattgefunden haben.

Hrn. N. in T. Leider sind, wie Sie richtig feststellen, in der kurzen Anzeige, die wir dem Ableben von Baudir. Prof. Dr. v. Leins auf S. 424 vorläufig gewidmet haben, einige Irrthümer untergelaufen. Wir haben dieselben auch unsererseits sofort bemerkt, eine besondere Berichtigung aber nicht für nöthig gehalten, da wir selbstverständlich beabsichtigen, demnächst einen eingehenderen Nachruf auf den verstorbenen Meister folgen zu lassen. Für Ihre Aufmerksamkeit besten Dank.

Offene Stellen.

Im Anzeigenthell der heut. No. werden zur Beschäftigung gesucht.

a) Reg.-Bmstr. und -Bfhr., Architekten und Ingenieure.
1 Reg.-Bmstr. od. Bfhr. d. Garn.-Bauinsp. Schirmacher-Dieuze. — 1 Reg.-Bmstr. d. G. H. 50, Postamt 10-Berlin. — Je 1 Arch. d. Ob.-Postdir. Wächter-Königsberg i. Pr.; Arch. Bühring-Hannover; J. F. 8234 Rud. Mosse-Berlin. — Je 1 Ing. d. d. Magistrat-Breslau; P. 690 Exp. d. Dtschn. Bztg. — 2 Bmstr. als Lehrer d. Dir. Meiring, Baugewerkschule-Buxtehude. — 1 Arch. als Lehrer d. O. 689 Exp. d. Dtschn. Bztg.

b) Landmesser, Techniker, Zeichner usw.
Je 1 Bautechn. d. d. Garn.-Bauamt-Allenstein; Stadtbauamt-Altona; Garn.-Bauinsp. Schirmacher-Dieuze; Stadtbauamt-Stargard i. P.; Stadtbmstr. A. Henrich-Fulda; Arch. Riesch & Rühling-Hannover; R. 692 Exp. d. Dtschn. Bztg. — 1 Zeichner und 1 Wegewärter d. d. Bürgermeister-Amt-Bockenheim. — 1 Bauaufseher d. d. Magistrat-Emden.

Berlin, den 17. September 1892.

Inhalt: Verband deutscher Architekten- und Ingenieur-Vereine. — Sitzungsbericht der XXI. Abgeordneten-Versammlung zu Leipzig, den 26. und 27. August 1892. — Rückblick auf die Entwicklung der deutschen Architektur in den letzten

funfzig Jahren — Die X. Wanderversammlung des Verbandes d. Arch. u. Ing.-V. in Leipzig. — Vermischtes. — Bücherschau. — Brief- und Fragkasten. — Offene Stellen.

Verband deutscher Architekten- und Ingenieur-Vereine.

Die Tage der Wanderversammlung mit dem würdigen Abschlusse am Denkmale Sempers in Dresden sind vorüber, die Festklänge sind verhallt! Geblieben aber ist in den Herzen aller Theilnehmer die freudige und dankbare Erinnerung an ein grosses, schönes, in allen Theilen wohl gelungenes Fest unserer deutschen Fachgenossenschaft; geblieben ist ferner das Bewusstsein erneuter Kräftigung und Förderung unserer Zusammengehörigkeit, unserer gemeinsamen Ziele. In dem Bewusstsein, dass nur durch aufopfernde Mühewaltung und Umsicht aller an der Vorbereitung Theiligten ein so schönes Gelingen des Festes zu ermöglichen war, nehmen wir Anlass, allen Jenen, welche ihre Kraft und Zeit für das Fest eingesetzt haben, im Namen der deutschen Fachgenossenschaft unseren wärmsten Dank zu sagen.

Berlin, den 13. September 1892.

Der Vorstand des Verbandes deutscher Architekten- und Ingenieur-Vereine.

Wiebe. Appellius. A. Goering.

Sitzungsbericht der XXI. Abgeordneten-Versammlung zu Leipzig, den 26. und 27. August 1892.

Sitzung Freitag, den 26. August.

Der Vorsitzende des Verbandes, Hr. Oberbaudirektor A. Wiebe-Berlin eröffnet um 3¼ Uhr Nachmittags die Sitzung mit herzlichen Worten der Begrüssung.

Der Namensaufruf ergibt, dass der Verbands-Vorstand und 25 Vereine mit zusammen 84 Stimmen vertreten sind.

Es sind anwesend als Mitglieder des Verbands-Vorstandes die Herren:

A. Wiebe, Oberbaudirektor, mit 1 Stimme,
Appellius, Geheimer Baurath, mit 1 Stimme,
Goering, Professor, mit 1 Stimme,
sowie der Schriftführer des Verbandes, Hr. Pinkenburg, Stadtbauinspektor.

Ferner sind vertreten:

1. Der Architekten-Verein zu Berlin mit 20 Stimmen durch die Herren: Bluth, Geheimer Baurath; L. Böttger, Regierungs- und Baurath; Garbe, Geheimer Baurath und Professor; Haeger, Baurath; Hinckeldeyn, Regierungs- und Baurath; Knoblauch, Baumeister; Mühlke, Bauinspektor; Oehmke, Landbauinspektor; Sarrazin, Geheimer Baurath; Peter Wallé, Architekt.
2. Der württembergische Verein für Baukunde mit 2 Stimmen durch Herrn von Hänel, Oberbaurath.
3. Der sächsische Architekten- und Ingenieur-Verein mit 4 Stimmen durch die Herren: Grosch, Bauinspektor; von Lilienstern, Betriebsinspektor.
4. Der Architekten- und Ingenieur-Verein zu Hannover mit 10 Stimmen durch die Herren: Ausborn, Reg.-Baumeister; Schacht, Reg.-Baumeister; Keck, Professor; Barkhausen, Professor; Hehl, Architekt.
5. Der technische Verein zu Osnabrück mit 1 Stimme durch Herrn Beckmann, Bauinspektor.
6. Der Architekten- und Ingenieur-Verein zu Hamburg mit 6 Stimmen durch die Herren: Bubendey, Wasserbau-Inspektor; Kümmel, Direktor; F. Andreas Meyer, Oberingenieur.
7. Der Architekten- und Ingenieur-Verein zu Kassel mit 1 Stimme durch Herrn W. Neumann, Baumeister.
8. Der technische Verein zu Lübeck mit 1 Stimme durch Herrn Reiche, Oberingenieur.
9. Der schleswig-holsteinische Architekten- und Ingenieur-Verein mit 1 Stimme durch Herrn Claus, Regierungs- und Baurath.
10. Der bayerische Architekten- und Ingenieur-Verein mit 8 Stimmen durch die Herren: Ebermayer, Ober-Regierungsrath; v. Schmidt, Professor; Böcking, Bauamts-Assessor; Kieser, Architekt.
11. Der Architekten- und Ingenieur-Verein zu Breslau mit 2 Stimmen durch Herrn Blauel, Direktor.
12. Der badische Architekten- und Ingenieur-Verein mit 2 Stimmen durch Herrn Speer, Bauinspektor.
13. Der technische Verein zu Oldenburg mit 1 Stimme durch Herrn Rieken, Regierungs-Baumeister.
14. Der Architekten- und Ingenieur-Verein zu Frankfurt a. M. mit 2 Stimmen durch Herrn P. Schmick, Oberingenieur.
15. Der westpreussische Architekten- und Ingenieur-Verein mit 2 Stimmen durch Herrn Stegmüller, Garnison-Bauinsp.
16. Der Architekten- und Ingenieur-Verein für Elsass-Lothringen mit 2 Stimmen durch Herrn Hering, Geh. Regierungsrath.
17. Der mittelhheinische Architekten- und Ingenieur-Verein mit 2 Stimmen durch Herrn v. Weltzien, Oberbaurath.
18. Der Architekten-Verein zu Dresden mit 2 Stimmen durch Herrn Bruno Adam, Architekt.

19. Der Architekten- und Ingenieur-Verein für Niederrhein und Westfalen mit 4 Stimmen durch die Herren: Stübben, Stadtbaurath; Schott, Ingenieur.

20. Der Architekten-Verein zu Leipzig mit 1 Stimme durch Herrn Paul Jacobi, Architekt.

21. Der Architekten- und Ingenieur-Verein zu Magdeburg mit 2 Stimmen durch die Herren: Crüger, Regierungs- und Baurath; Nitschmann, Bau- und Betriebsinspektor.

22. Der Architekten- und Ingenieur-Verein zu Bremen mit 1 Stimme durch Herrn Bücking, Bauinspektor.

23. Der Architekten-Verein zu Mannheim mit 1 Stimme durch Herrn J. Brunner, Architekt.

24. Die Vereinigung mecklenburgischer Architekten und Ingenieure mit 1 Stimme durch Herrn Hamann, Landbaumeister.

25. Die Vereinigung Berliner Architekten mit 2 Stimmen durch Herrn K. E. O. Fritsch.

Nicht vertreten sind:

1. Der ostpreussische Architekten- und Ingenieur-Verein.
2. Der Architekten- und Ingenieur-Verein für das Herzogthum Braunschweig.
3. Der Architekten- und Ingenieur-Verein zu Aachen.
4. Der technische Verein zu Görlitz.
5. Der polytechnische Verein zu Metz.

Das Schriftführeramt hat Herr Ingenieur Prasse-Leipzig übernommen.

Der Vorsitzende genügt der traurigen Pflicht, der Versammlung mitzutheilen, dass soeben die Nachricht von dem Ableben des Hrn. Oberbaurath v. Leins-Stuttgart eingetroffen sei und bittet die Versammlung, sich zu Ehren des Verstorbenen von den Sitzen zu erheben, welchem Ersuchen entsprochen wird.

Da der Vorsitzende des Ortsausschusses, Hr. Baurath Rossbach, wegen Erkrankung nicht anwesend sein kann, macht Hr. Ingenieur Prasse einige geschäftliche Mittheilungen, worauf in die Tagesordnung eingetreten wird.

Zu Punkt 1, Mitgliederstand, berichtet Hr. Pinkenburg in der üblichen Weise.

Punkt 1a. behandelt die Aufnahme des Düsseldorfer Architekten-Vereins in den Verband. Diese wird einstimmig ausgesprochen.

Bei Punkt 2: Vorlage der Abrechnung, stellt Hr. Pinkenburg den Antrag, dass zur Verminderung der Druckkosten, soweit angänglich, die Rundschreiben als Inserate in der Bauzeitung veröffentlicht werden möchten. Da der Antrag von den Hrn. Meyer, Böcking und Wallé bekämpft wird, zieht Hr. Pinkenburg denselben zurück. Hr. Pinkenburg legt hierauf die Abrechnung für 1891 vor und übernehmen die Hrn. Blauel und Schmick das Amt der Rechnungsprüfer.

Zu Punkt 3 der Tagesordnung: Druck eines einheitlichen Mitglieder-Verzeichnisses liegt ein Antrag des Aachener Vereins vor, welcher vorschlägt, „in Erwägung zu nehmen, ob es nicht als genügend anzusehen sei, wenn regelmässig zu Jahresanfang von den Vereinen richtige, eventl. geschriebene Mitglieder-Verzeichnisse an den Verbands-Vorstand eingesandt würden und wenn dann ein Gesamt-Verzeichniss der Mitglieder der Verbands-Vereine in den Verbands-Mittheilungen zum Abdruck gelange.“

Hr. Pinkenburg spricht sich hiergegen entschieden aus, da das seit drei Jahren eingeschlagene Verfahren sich bewährt habe; er bittet daher, über den Vorschlag des Aachener Vereins zur Tagesordnung überzugehen. Für den Antrag spricht Hr.

v. Hänel, gegen denselben äussern sich die Hrn. Sarrazin, Bubendey und Crüger, und wird dem Antrage Pinkenburg entsprechend beschlossen. Hr. Ebermayer weist auf das Fehlerhafte des Nürnberger Beschlusses hin, die Mitglieder-Verzeichnisse am 31. Dezember abzuschliessen, was vielmehr am 1. Januar geschehen müsse. Die Versammlung stimmt dem zu.

Zu Punkt 4 der Tagesordnung: Errichtung eines Sempdenkmals, bemerkt Hr. Pinkenburg, dass auf S. 252 der Mittheilungen, Zeile 15 von oben sich ein Fehler eingeschlichen habe, indem die Zahl für den Spesenbetrag nicht 83,40, sondern 84,40 heissen müsse, wodurch sich der Restbetrag auf 3208,94 M. stelle.

Hr. Adam bittet um Zuweisung von 1500 M. für die aus Anlass der Enthüllung des Denkmals geplante Feier. Hr. F. Andreas Meyer bittet, dem Prof. Schilling über die vertragsmässige Summe von 20 000 M. hinaus noch 1000 M. zu bewilligen, da derselbe über seine vertraglichen Pflichten hinaus den Granit-Sockel des Denkmals habe poliren lassen. Da auch noch die Kosten der Fundamentirung des Denkmals mit rd. 830 M. zu begleichen sind, so schlägt Hr. Pinkenburg vor, zunächst diese zu bewilligen, dann Hrn. Prof. Schilling 1000 M. zu gewähren und den Rest der dann noch vorhandenen Gelder dem Dresdener Comité für die Enthüllung des Denkmals zur Verfügung zu stellen. Die Versammlung stimmt diesem Vorschlage zu.

Bei Punkt 5 der Tagesordnung: Verbreitung der Verbands-Mittheilungen giebt Hr. Pinkenburg die erforderlichen Erläuterungen und behält sich vor, im Verlaufe der Verhandlungen auf diesen Gegenstand zurückzukommen.

Zu Punkt 6 der Tagesordnung: Wahl des Orts für die nächste Wanderversammlung werden der Reihe nach in Vorschlag gebracht: Strassburg, Mannheim, Karlsruhe oder eine andere Stadt in Baden oder Bayern. Schliesslich wird Mannheim als Ort für die nächste Wanderversammlung im Jahre 1894 bestimmt.

Zu Punkt 7 der Tagesordnung: Wahl des Orts für die nächste Abgeordneten-Versammlung werden Danzig, Lübeck, Königsberg, Coburg, Münster i. W., Schwerin und Rostock in Vorschlag gebracht; schliesslich wird Münster gewählt.

Bei Punkt 8 der Tagesordnung: Aufstellung neuer Berathungs-Gegenstände für 1892/93, befürwortet zunächst Hr. Fritsch den Antrag der Vereinigung Berliner Architekten, geeignete Maassnahmen zur Darstellung der Entwicklungsgeschichte des deutschen Bauernhauses durch sachgemässe Aufnahme seiner typischen Formen zu treffen.

Der Gegenstand wird nach einigen Bemerkungen der Hrn. v. Weltzien, Fritsch, Meyer und des Hrn. Vorsitzenden als Berathungs-Gegenstand aufgenommen. Die Aufstellung eines Fragebogens wird die Berliner Vereinigung übernehmen; ausserdem wird der Verbands-Vorstand an die Vereinigung mit dem Ersuchen herantreten, ihm geeignete Persönlichkeiten für die weitere Bearbeitung dieser Frage namhaft zu machen.

Von dem Architekten- und Ingenieur-Vereine für Rheinland und Westfalen ist der Antrag gestellt, die Frage wegen zonenweiser Bebauung der Städte in den Arbeitsplan des Verbandes aufzunehmen. Inbezug hierauf gelangt ein Schreiben des Hrn. Baumeister zur Verlesung, welcher verhindert ist, an den Berathungen der Abgeordneten-Versammlung theilzunehmen und befürwortet, die Erfolge der Versammlung des Vereins für öffentliche Gesundheitspflege in Würzburg am 8. September d. J., auf welcher derselbe Gegenstand behandelt werden wird, abzuwarten. Es wird beschlossen, dem Wunsche des Hrn. Baumeister Folge zu geben, den Vorstand zu beauftragen, sich nach dieser Versammlung mit Hrn. Baumeister in Verbindung zu setzen und hierauf über die weitere Behandlung des Gegenstandes mit dem antragstellenden Vereine in Verbindung zu treten.

Von demselben Vereine ist der weitere Antrag gestellt, auch der Frage der Verkoppelung (Grenz-Umlegung) städtischer Grundstücke näher zu treten.

Hr. Stübben begründet mündlich die Nothwendigkeit des Erlasses eines Gesetzes betreffs Grenz-Umlegung und gelangt der Antrag, dass der Erlass gesetzlicher Vorschriften für die zwangsweise Grenz-Umlegung städtischer Baugrundstücke in Städten als Bedürfniss zu betrachten sei, zur Annahme.

Der von dem Lübecker Vereine in Vorschlag gebrachte Arbeits-Gegenstand: „Wodurch entsteht der weisse Ausschlag auf Ziegelstein-Mauerwerk? Wie ist sein Entstehen zu verhindern und mit welchen Mitteln ist der vorhandene Ausschlag zu beseitigen?“ wird von Hrn. Reiche noch weiter erläutert und alsdann ebenfalls in den Arbeitsplan aufgenommen. Der Lübecker Verein wird ersucht werden, einen Fragebogen über diesen Gegenstand auszuarbeiten.

Endlich regt Hr. Speer an, zu den „Grundsätzen für das Verfahren bei öffentlichen Wettbewerben“ zeitgemässe Aenderungen in Erwägung zu nehmen und empfiehlt einen Entwurf des badischen Vereins, welchen er vorlegt, als Grundlage. Die Versammlung beschliesst, auch diesem Gegenstande näher zu treten.

Zu den Punkten 9, 10 und 11 der Tagesordnung: Ausarbeitung einer Denkschrift in Sachen des Anschlusses der Gebäude-Blitzableiter an die Gas- und Wasserröhren, Ausarbeitung einer Denkschrift in Sachen der Beseitigung der Rauch- und Russbelästigung und das Werk: „Die natürlichen Bausteine Deutschlands“, berichtet Hr. Pinkenburg im Zusammenhange und beantragt zunächst die nachträgliche Genehmigung der beiden vom Vorstande abgeschlossenen Verträge mit Oskar Bonde in Altenburg über den Druck des letzteren und mit Ernst Toeche in Berlin über den Kommissionsverlag, welche Verträge sich auf Seite 261 und 262 der Verbands-Mittheilungen No. 25 abgedruckt finden. Die Genehmigung wird ausgesprochen. Der Hr. Vorsitzende dankt allen denen, welche an der Abfassung und dem Erscheinen der Blitzableiter-Broschüre und dem Werke „Die natürlichen Bausteine“ theilhaftig waren, für ihre erfolgreiche Mühewaltung.

Zu Punkt 10 theilt Hr. Pinkenburg weiter mit, dass das Manuskript der Denkschrift über die Beseitigung der Rauch- und Russ-Belästigung in der von Hrn. Kümmel, Taaks und ihm vereinbarten Fassung druckfertig vorliege und berichtet ferner über die Anerbieten der Firmen Schmorl & v. Seefeld, Hannover und Ernst Toeche, Berlin, wegen Herausgabe der Denkschrift. Hr. Pinkenburg verliest ein Schreiben des Hrn. Toeche, in welchem derselbe befürwortet, die wissenschaftlichen Arbeiten des Verbandes in Form von Denkschriften und in fortlaufender Folge herauszugeben.

Dies führt zu der Frage wegen des Inhalts der Verbands-Mittheilungen, zugleich auch über Grösse und Bezeichnung derselben.

Es erfolgt zwischen den Hrn. Bubendey, Meyer, Fritsch, Kümmel und Pinkenburg eine längere Aussprache. Dem Antrage des letzteren, dem Vorschlage des Hrn. Toeche Folge zu geben, wird durch die Versammlung entsprochen, so dass nunmehr in Zukunft zwei Arten von Verbands-Mittheilungen erscheinen werden, die eine in Form von Denkschriften mit zwei Titeln, von denen der erste das Werk als Denkschrift des Verbandes unter lfd. Nummern, der zweite den Inhalt bezeichnet, im Format derjenigen über die Blitzableiter-Frage, die anderen Mittheilungen in der bisher üblichen Weise.

In den Denkschriften werden die wissenschaftlichen Arbeiten des Verbandes niedergelegt und durch den Buchhandel der Allgemeinheit zugänglich gemacht werden, während in den gewöhnlichen Verbands-Mittheilungen nach wie vor die inneren Angelegenheiten des Verbandes zum Abdruck gelangen sollen.

Zu Punkt 12 der Tagesordnung: Sammlung von Erfahrungen über das Verhalten des Flusseisens bei Baukonstruktionen im Vergleich zum Schweisseisen berichtet Hr. Pinkenburg im Anschluss an die auf Seite 264 ff. der Mittheilungen No. 25 gegebenen Aufklärungen über die in der Sitzung des Gesamtausschusses in der Flusseisenfrage vom 28. Juni d. J. gefassten Beschlüsse und beantragt, den von dem Gesamtausschusse festgestellten Normal-Bedingungen, deren endgiltige Feststellung dem aus den Hrn. Dir. Peters, Ing. Schrödter, Bmstr. Weyrich und ihm bestehenden Redaktions-Ausschusse anvertraut sei, zuzustimmen und den Druck nach wie vor der Firma Otto Meissner zu übertragen.

Dieser Antrag stösst bei den Hrn. Kümmel und Stübben auf Widerspruch und veranlasst Hrn. Bubendey zu dem Verlangen, die wichtige Angelegenheit erst nochmals dem Gesamtausschusse zu unterbreiten. Dem widerspricht Hr. Pinkenburg; schliesslich wird der Vorstand beauftragt, die Bedingungen vor der Veröffentlichung in ihrer Form noch genauer zu prüfen. Gegen den Antrag, die Drucklegung durch die Firma Otto Meissner zu bewirken, findet sich dagegen nichts einzuwenden.

Der Antrag am Schluss von Seite 274 der Mittheilungen No. 25, des weiteren auch noch Erfahrungen über das Verhalten des Flusseisens zu sammeln, wird von Hrn. Pinkenburg empfohlen, von Hrn. Stübben als verfrüht bezeichnet, gelangt aber, von Hrn. Bubendey befürwortet, schliesslich zur Annahme.

Im Anschluss an diesen Punkt der Tagesordnung bringt Hr. Pinkenburg ein Schreiben der Kommission zur Aufstellung von Normalprofilen für Walzeisen zur Kenntniss, in welchem die Versammlung ersucht wird, zu genehmigen, dass einige Walzprofile für Schiffsbauzwecke, welche in Verbindung mit den Schiffsklassifikations-Gesellschaften Germanischer Lloyd und dem Bureau Veritas festgesetzt seien, in die nächste Auflage (V) des deutschen Normalprofilbuches für Walzeisen aufgenommen würden.

Es wird beschlossen, das Schreiben der Subkommission für Bearbeitung der Flusseisenfrage zu überweisen, sowie den Vorstand zu ermächtigen, die Angelegenheit demnächst im Einverständniss mit diesem Ausschusse zu erledigen.

Zu Punkt 13 der Tagesordnung: Sammlung von Erfahrungen über die Feuersicherheit verschiedener Baukonstruktionen berichtet Hr. Böcking für den bayerischen Verein. Von neun Einzelvereinen sind eingehende Beantwortungen des Fragebogens eingegangen.

Hr. Böcking beantragt die Ueberweisung dieses Materials zwecks Ausarbeitung einer Denkschrift an einen Unterausschuss. Die Versammlung stimmt dem zu und werden die Hrn. Garbe, Mühke, Niedermeyer und Meyer gewählt, und Hr. Garbe um Einberufung des Ausschusses ersucht.

Zu Punkt 14 der Tagesordnung: Die Weltausstellung in Chicago, berichten die Hrn. Appellius und Goering über den derzeitigen Stand der Ausstellungs-Angelegenheit. Insbesondere berichtet noch Hr. Goering über die Arbeiten des Ausschusses für die Vorbereitung des Ingenieur-Kongresses und verliest einen kürzlich noch eingegangenen Brief des Hrn. Ingenieur Gleim, des Vorsitzenden dieses Ausschusses, welcher sich eingehend über die Sachlage verbreitet. Aus diesem Schreiben geht hervor, dass auch ein Architekten-Kongress geplant wird.

Hr. Kümmler befürwortet die Einreichung von sogenannten „Papers“. Von mehreren Seiten wird die Unterstützung des Unternehmens empfohlen und gleichzeitig werden die Hrn. Hinckeldeyn, Rossbach und Haller zu Vertretern des Verbandes zwecks Vorbereitung des Architekten-Kongresses in Chicago gewählt.

Die von Hrn. Pinkenburg angeregte Absendung eines Vertreters des Verbandes soll bei Berathung des Etats weiter besprochen werden.

Bei Punkt 15 der Tagesordnung: Feststellung der Regenniederschläge in Deutschland, verliest Hr. Pinkenburg ein Schreiben des Hrn. Hübbe, in welchem derselbe eine Uebersicht über den derzeitigen Stand der Angelegenheit giebt und den Antrag stellt, die Einzelvereine möchten ersucht werden, nach Möglichkeit auf die Anstellung bezw. auf die Fortsetzung von Beobachtungen über die grössten Niederschlags- und Abflusshöhen in denjenigen Städten ihrer Bezirke hinzuwirken, welche bereits ganz oder theilweise mit Schwemmsielen, die auch die atmosphärischen Niederschläge aufnehmen, versehen sind und die gewonnenen Ziffern nach Anleitung des Fragebogens bis Ende 1893 einzusenden. Die Versammlung stimmt diesem Antrage zu.

Die beiden Rechnungsprüfer erklären die Rechnung für richtig und beantragen die Entlastung des Vorstandes, welche ertheilt wird.

Wegen vorgerückter Zeit wird die Sitzung auf Sonnabend 10 Uhr morgens vertagt, um dem 13er Ausschuss vorher Gelegenheit zu geben, seine Berathungen zu Ende zu führen.

Sitzung Sonnabend, den 27. August 1892, Vorm. 10 Uhr.

Nach Eröffnung der Versammlung stellt zunächst Hr. Pinkenburg die bei der heutigen Sitzung Anwesenden fest.

Hierauf verliest Hr. Prasse die Niederschrift über die Freitag-Sitzung und wird diese nach einigen sofort vorgenommenen Berichtigungen genehmigt.

Es wird nunmehr in die Berathung über die Neugestaltung des Verbandes eingetreten und erhält Hr. Stübben als Berichterstatter des 13er Ausschusses das Wort.

Den Ausführungen des Hrn. Berichterstatters liegt der von dem 13er Ausschuss vereinbarte Satzungs-Entwurf zugrunde, welcher den Abgeordneten gedruckt vorliegt.

Da dieser Abdruck infolge seiner schnellen Abfassung noch einige Druckfehler enthält, so übernimmt Hr. Stübben, ein Exemplar mit den erforderlichen Berichtigungen und den beschlossenen Abänderungen zu den Akten zu geben.

Rückblick auf die Entwicklung der deutschen Architektur in den letzten 50 Jahren.

(Schluss.)

Die Kriegsjahre von 1870 und 71 mit ihren glorreichen Ereignissen boten nur eine kurze Unterbrechung, um dann, wie auf fast allen Gebieten unseres Volkslebens, so auch auf dem unserer Kunst, einen Aufschwung von um so nachhaltigerer und umfassenderer Kraft hervorzurufen und für dieselbe einen Wirkungskreis zu schaffen, der in seinem Umfange und der Vielseitigkeit seiner Aufgaben kaum von einem früheren Zeitraum der Geschichte erreicht, geschweige übertroffen worden ist.

Hochbedeutsam steht an der Spitze aller uns in diesem neuesten Abschnitte unseres Kunstlebens gewordenen Aufgaben jener Bau, welcher als Haus des deutschen Reichstags bestimmt ist, in erster Linie Zeugnis abzulegen von dem wichtigsten politischen Ereignisse in unserem Vaterlande seit Jahrhunderten, von der Wiedervereinigung der getrennten Theile zu einem achtungsgebietenden, einheitlich geleiteten Ganzen, in dessen weitem Rahmen alle unsere Kräfte sich gedeihlich und wirksam entfalten können und in welchem die Entfremdung der Stammesgenossen sich zur wohlthuenden gegenseitigen Förderung und Unterstützung umgewandelt hat. Schon die Vorgeschichte dieses Baues hat für unser eigenstes Gebiet den Erfolg gehabt, in dem zweimaligen Wettkampfe um seine Gestaltung die deutschen Architekten in nicht wieder erreichter Vollzähligkeit und in einem Aufschwunge ihrer Thätigkeit zu vereinigen, wie

Die Fassung der einzelnen Paragraphen wird besprochen und nach zum Theil längeren Berathungen festgestellt, wobei sich eine besondere Abstimmung für einzelne Punkte erforderlich macht. Alle Paragraphen, zu welchen keine Anträge gestellt werden, werden als angenommen betrachtet.

Zu Punkt 19: Festsetzungen über schriftliche Abstimmungen, wird auf Anfrage des Hrn. Pinkenburg beschlossen, dass die Stimmen des Vorstandes mitzuzählen sind.

Von besonderer Wichtigkeit erscheint die Berathung über den Schluss des § 21, welcher abweichend von dem Vorschlage des 5er Ausschusses bestimmt, dass nur der Geschäftsführer, nicht aber auch der Vorsitzende, seinen Wohnsitz am Geschäfts-orte haben muss.

Hr. Keck spricht für Beibehaltung der Bestimmung, dass zwangsweise Geschäftsführer und Vorsitzender an einem Orte wohnen müssen; Hr. Meyer dagegen bittet, diese Maassregel fallen zu lassen, während Hr. Barkhausen ebenfalls dafür eintritt, dass der Wohnort des Geschäftsführers von dem Vorsitzenden nicht getrennt werde. Hr. Stübben bittet, den Zwang nicht grundsätzlich festlegen zu wollen, zieht Vergleiche mit der Organisation anderer ähnlicher Vereine und Vereins-Verbände heran und betont, dass der Vorschlag nicht dahin gehe, die Trennung obligatorisch zu machen, sondern nur als möglich zuzulassen.

Bei der Abstimmung steht somit der Vorschlag des 13er Ausschusses der Fassung des 5er Ausschusses gegenüber, welche von Hrn. Barkhausen beantragt wird. Die gedruckt vorliegende Fassung des Schlussabsatzes von § 21 wird dagegen als ein Kompromiss der einander gegenüber stehenden Ansichten nochmals vom Hrn. Vorsitzenden warm empfohlen.

Für den Barkhausen'schen Antrag ergeben sich bei der Abstimmung 24 Stimmen, während die Gegenprobe 56 Stimmen ergibt. Der Schlussatz von § 21 wird hierauf mit grosser Majorität angenommen.

Nach Durchberathung der einzelnen Paragraphen wird zu dem gesammten Entwurfe Hrn. Bluth nochmals das Wort ertheilt und von dem Vertreter des Berliner Vereins der Widerspruch gegen § 21 fallen gelassen.

Hr. Barkhausen beantragt, in die Berathung betreffs der Persönlichkeiten einzutreten, bevor zur Schlussabstimmung über den Satzungs-Entwurf geschritten werde. Dieser Antrag findet keine Annahme. Eine schriftliche Abstimmung wird nicht verlangt, eine mündliche vielmehr als genügend erachtet.

Es stimmt die Abgeordneten-Versammlung nunmehr dem gesammten Entwurfe mit allen gegen die Stimmen der hannoverschen Abgeordneten zu, welche sich der Abstimmung zu enthalten erklären. Da 84 Stimmen vorhanden sind, die hannoverschen Abgeordneten 10 Stimmen vertreten, so ist der Entwurf mit 74 Stimmen, also mit mehr als der satzungsmässigen Mehrheit von zwei Drittheilen, angenommen, was mit freudiger Zustimmung begrüsst wird.

Zu der Frage wegen der Geschäftsstelle des Verbandes und der Persönlichkeiten, welche den neuen Vorstand bilden sollen, berichtet Hr. Wiebe für den 13er Ausschuss.

Es werden danach in Vorschlag gebracht:

als Geschäftsort: Berlin;

„ 1. Vorsitzender: Hr. Reg.- u. Brth. Hinckeldeyn-Berlin;

„ 2. Vorsitzender: Hr. Ob.-Reg.-Rth. Ebermayer-München;

derselbe — es mag dies vielleicht eine persönliche Empfindung sein — in gleicher Frische späterhin kaum wiedergekehrt ist. Wir können es heut wohl schon als feste Ueberzeugung aussprechen, dass der vollendete Bau, das Werk des süddeutschen Künstlers auf dem Boden der norddeutschen Hauptstadt, auch für unsere Kunst das Zeugnis ablegen wird, der Bedeutung der Aufgabe in eigener, grossartiger und nationaler Weise gerecht geworden zu sein.

Verwandte Aufgaben, wenn auch nicht von solcher Bedeutung folgen, wie z. B. das Reichsgericht zu Leipzig; denn endlich lenkt auch der Staat, dem mächtigen Antriebe der Zeit nachgebend, in die Bahnen einer aufwandvolleren, würdigeren Herstellung, einer künstlerischen Durchbildung seiner Bauten, ein. Aus dem vielen, hier in der neuesten Zeit Entstandenen, den Ministerial- und sonstigen grossen Verwaltungs-Gebäuden, den Anlagen für Justiz, Unterricht- und Militärzwecke, will ich hier nur als besonders charakteristisch für diese neue Richtung die Bauanlagen der Reichspost-Verwaltung hervorheben, Bauten eines Verwaltungs- Zweiges, die in den früheren Jahrzehnten sich meist durch äusserste Dürftigkeit auszeichneten. Es ist hier einmal am unmittelbarsten der Grundsatz zum Ausdruck gebracht worden, dass eine solide und echt durchgeführte Technik, verbunden mit einer künstlerisch ausgestalteten Erscheinung zu dem nothwendigen Zubehör eines öffentlichen, insbesondere eines von staatswegen ausgeführten Bauwerks gehöre. Dass bei der Menge der Anlagen auch Minderwerthiges untergelaufen ist, kann zugegeben werden, ohne den ausgesprochenen Grundsatz zu beeinträchtigen. Allerdings giebt es, namentlich auch in unseren parlamentarischen

als Beisitzer: Hr. Wasser-Bauinsp. Bubendey-Hamburg und Hr. Stadthrth. Stübhen-Köln;
 „Geschäftsführer: Hr. Pinkenburg, Stadtbauinsp. in Berlin.
 Hr. Ebermayer bittet Hrn. Andr. Meyer, die Wahl als 2. Vorsitzender zu übernehmen. Hr. Meyer lehnt indessen das Ersuchen ab.

Hr. Sarrazin beantragt nunmehr, die Vorschläge des 13er Ausschusses durch Zuruf anzunehmen. Einspruch wird hiergegen nicht erhoben und somit der Vorschlag des 13er Ausschusses einstimmig angenommen.

Die gewählten Hrn. Hinckeldeyn, Ebermayer, Bubendey, Stübhen und Pinkenburg erklären, die Wahl annehmen zu wollen.

Die Berathung wendet sich nunmehr zu den Entwürfen für die Geschäftsordnungen.

Hr. Pinkenburg berichtet über kleine vom 13er Ausschuss zur Annahme gelangte Aenderungen der beiden Entwürfe des 5. Ausschusses.

I. Geschäftsordnung der Abgeordneten-Versammlung.

Zu § 3 wird die Fassung vorgeschlagen: Der Einzelverein, in dessen Bezirke die Abgeordneten-Versammlung tagt, stellt die erforderliche Anzahl von Mitgliedern, welche nicht Abgeordnete sind usw.

§ 5 soll fortfallen.

§ 6 Schlusssatz: Der Vorsitzende ist berechtigt, zu verlangen, dass ihm Anträge schriftlich vorgelegt werden.

Zu § 7. Die Anwendung von Stimmzetteln kann von der Versammlung beschlossen werden.

II. Geschäfts-Ordnung des Verbands-Vorstandes.

§ 4. Zusatz: „mindestens aber 2mal im Jahre“ nach Ende des 1. Satzes.

§ 5 ist zu streichen von: und den Empfang usw. an.

Im 3. Absatz wird zugefügt im 1. Satze: „mindestens einmal durch ein vom Vorstande beauftragtes Mitglied“ und gestrichen:

„Auf ihren Vortrag“ bis — „Abrechnung“.

In § 6 wird gestrichen der Satz: „Ausserdem“ bis — „zugestellt“ womit der obligatorische Bezug der Mittheilungen aufgehoben ist.

Zu § 6 vom 2. Absatz liegen keine Anträge des 5er Ausschusses vor.

Hr. Pinkenburg beantragt, im 2. Abschnitt zu streichen: „welche“ bis „erscheinen“.

Es soll auf Antrag des Hrn. Barkhausen zugefügt werden: „Dem Vorstande bleibt es überlassen, die in den Punkten 5 und 6 aufgeführten Gegenstände in besonderen Denkschriften zu veröffentlichen“.

§ 8, Absatz 1 fällt aus.

§ 9, 2. Absatz wird gestrichen.

§ 11, 2. Absatz desgleichen.

Beide Geschäfts-Ordnungen gelangen vorbehaltlich redaktioneller Abänderungen, wie dies auch inbezug auf die Satzungen geschehen ist, zur Annahme.

Der Vorsitzende des Verbandes: A. Wiebe.

Der Schriftführer der Abgeordneten-Versammlung: Prasse.

Der Verbands-Schriftführer: Pinkenburg.

Kreisen, Leute genug, die hierin einen überflüssigen, möglichst einzuschränkenden Luxus sehen. Dass die Kunst mit zu denjenigen allgemeinen Förderungsmitteln der Kultur des Menschengeschlechts gehört, welche heute kein Theil der menschlichen Gesellschaft ungestraft vernachlässigen kann, wird jetzt wohl von jeder Seite, auch von der vorerwähnten zugegeben. Aber es herrscht doch vielfach die Ansicht vor, dass jene Kunstpflege hierzu genüge, welche Kunstwerke in unseren grossen Sammlungen, in unseren Museen zu speicherartiger Aufstapelung zusammenträgt. Ich will diesen Sammlungen ihre Bedeutung an sich nicht absprechen, zumal sie wohl das einzige Mittel sind, um eine Menge sonst dem Untergang verfallener Schätze zu erhalten: der Werth ihrer Wirkung auf breitere Volksschichten aber, über den Kreis der Gebildeten hinaus, ist mir zweifelhaft. Für die Förderung des Kunst-Verständnisses der ersteren wird eine Kunstform, die an solchen Stellen angebracht wird, wo sie der täglich verkehrenden Menge stets wieder vor Augen tritt, wo sie die letztere an ihre Erscheinung gewöhnt, unbedingt als Kulturmittel von grösserer Wirkung sein, als vereinzelte oder massenhaft auftretende Bilder und Bildwerke, die man erst besonders aufsuchen muss. Gerade in dieser Hinsicht Kunstsinn zu fördern, ist die Baukunst ganz besonders berufen und vermag diese Aufgabe auch bei kleineren und bescheideneren Anlagen und mässigen Mitteln wohl zu leisten. Hoffentlich bleiben die Körperschaften der Staatsverwaltung dieses Moments eingedenk und lassen sich von dem einmal beschrittenen Wege auch durch gelegentlich eintretende ungünstigere Verhältnisse nicht wieder ablenken.

Recht charakteristisch für den Aufschwung unserer Zeit

Diese redaktionelle Ueberarbeitung soll durch den Verbands-Vorstand, den Schriftführer und Hrn. Stübhen, als Bericht-erstatte des 13er Ausschusses erfolgen.

Es folgt die Berathung des Voranschlags für 1893, wozu Hr. Pinkenburg die erforderlichen Erläuterungen giebt, welche durch den Vorsitzenden noch besonders inbezug auf Punkt f. Tit. I ergänzt werden.

Titel I und II werden angenommen, ebenso Titel III.

Titel IV, Druckkosten für rd. 7000 Exemplare der Verbands-Mittheilungen mit 4200 Mk. wird, da der obligatorische Bezug der Verbands-Mittheilungen in den neuen Satzungen nicht vorgesehen ist, in der Fassung der früheren Voranschläge: Druckkosten für 350 Exemplare der Verbands-Mittheilungen und sonstige Veröffentlichungen mit 500 Mk. wiederhergestellt.

Titel V., VI. werden angenommen, ebenso Titel VII.; Titel VIII. wird auf 800 Mk. normirt, so dass die Ausgaben auf 8000 Mk. festgestellt werden.

Die Einnahmen werden erläutert und die Beiträge mit 1,15 Mk. pro Mitglied festgestellt zu 7801,60, während der 3. Absatz auf 198,40 Mk. erhöht wird, so dass Ausgaben und Einnahmen mit 8000 Mk. abschliessen. Im einzelnen stellt sich hiernach der Voranschlag für 1893 wie folgt:

A. Ausgaben:

Titel I. Allgemeine Verwaltungskosten.		
a)	Drucksachen	800,— Mk.
b)	Schreibergebühren	600,— „
c)	Fuhrkosten	150,— „
d)	Porto-Auslagen	150,— „
e)	Papier, Couverts, Dinte, Federn usw.	100,— „
f)	Bureau-Miethe, einschliesslich Beleuchtung, Feuerung, Reinmachen usw.	600,— „
Titel II. Vergütung für den Verbands-Sekretär		2400,— Mk.
„ III.	Reisekosten und Tagegelder	2000,— „
„ IV.	Druckkosten für 350 Exemplare der Verbands-Mittheilungen und sonstige Veröffentlichungen	1500,— „
„ V.	Vergütung für Gutachten und Arbeiten von ausserhalb des Verbandes stehenden Personen	500,— „
„ VI.	Kosten der Abgeordneten-Versammlung	800,— „
„ VII.	Beitrag zu den Kosten der Wanderversammlung	500,— „
„ VIII.	Insgesamt, Unvorhergesehenes	800,— „
		8000,— Mk.

B. Einnahmen:

1)	Kassenbestand am 31. Dezember 1892	—
2)	Beiträge von 6784 Mitgliedern (Bestand am 1. Jan. 1892) à Mk. 1,15	7801,60 Mk.
3)	Sonstige Einnahmen aus dem Verkaufe der Normen usw.	198,40 „
		8000 Mk.

Hiermit ist die Tagesordnung erledigt. Herr Meyer nimmt das Wort zu einem allseitig zustimmend aufgenommenen Danke an den Verbands-Vorsitzenden für die Leitung der Geschäfte. Dieser dankt der Versammlung und den Vorstandsmitgliedern, während Herr Barkhausen dem Schriftführer Herrn Prasse den Dank der Versammlung für seine Mithaltung ausspricht.

Nach Vorlesung und Annahme des Protokolls Schluss der XXI. Abgeordneten-Versammlung Nachmittag 3 Uhr.

Leipzig, den 27. August 1892.

sind ferner jene grossen, dem Verkehr ausschliesslich gewidmeten Anlagen, die Bahnhöfe: Anlagen, die aus ganz neuen Verhältnissen erwachsen, sich infolge dessen eigenartig in ihren technischen Anordnungen, wie in ihrer äusseren Erscheinung darstellen und ganz besonders als Aufgaben im modernsten Sinne zu bezeichnen sind. Fast allenthalben haben die vor noch nicht dreissig Jahren für diesen Zweck errichteten Bauten, die damals zum Theil als hervorragende Schöpfungen galten, einer mehr als verzehnfachten Verkehrssteigerung gegenüber sich als ungenügend erwiesen und Neubauten weichen müssen, die — wie die Empfangsgebäude in Stuttgart, München, Hannover, Frankfurt, Bremen, Köln, Berlin — in zahlreichen Beispielen es beweisen, dass wir mit Geschick die eigenartigen Forderungen des hier besonders zwingenden praktischen Bedürfnisses auch in eine künstlerische Form zu kleiden verstanden haben. Allerdings bleibt solche Durchbildung hier nur auf die hervorragenderen Anlagen beschränkt, während Bauten kleineren Maassstabs vielleicht mehr als nöthig nach dürftiger Schablone behandelt werden.

Neues ist auch auf jenen Gebieten erwachsen, bei welchen der Staat zum Theil nur mittelbar betheiligt ist, deren Schöpfungen mehr aus dem Antriebe grösserer oder kleinerer Verbände hervorgehen. Hier wäre vor allem jene grosse Zahl der Denkmale zu nennen, die meist zum Gedächtniss der jüngsten Kriegsthaten oder der grossen, bei denselben betheiligten Persönlichkeiten, vor allem des Kaiser Wilhelms selbst, entstanden oder geplant sind. Zumeist zwar tritt die Baukunst an denselben nur neben anderen Künsten, namentlich neben der Skulptur auf, aber gerade dieses Zusammenarbeiten hat seinen besonderen Reiz und

Die X. Wanderversammlung des Verbandes d. Arch.- u. Ing.-V. in Leipzig.

II. Die Vorträge. (Fortsetzung.)

2. Welche Mittel giebt es, um den Hochwasser- und Eisgefahren entgegenzuwirken?

(Nach einem Vortrage des Geheimen Oberbauraths Prof. Hagen in Berlin.)

Die vorliegende Frage ist angesichts der vielfach vorgekommenen Deichbrüche schon wiederholt erörtert worden. So in Frankreich im Jahre 1856 aus Anlass einer Ueberschwemmung der Loire, wo Louis Napoleon selbst Vorschläge zu einer gesetzlichen Regelung der Frage machte. Für den Mississippi, sowie für Oberitalien waren aus ähnlicher Veranlassung Kommissionen zur Untersuchung der Frage eingesetzt, deren Ergebnisse jedoch nicht bekannt geworden sind. In Deutschland wurde im Jahre 1883 auf Anregung des Reichstags-Abgeordneten Thilenius eine Kommission zur Untersuchung der bezüglichen Verhältnisse des Rheinstroms gebildet, die bis zum vorigen Jahre getagt und in einem Berichte an den Reichskanzler ihre sehr eingehenden Untersuchungen niedergelegt hat, die nicht nur für den Rhein, sondern auch für alle anderen Ströme von grosser Bedeutung sind. In neuester Zeit, nämlich im Februar dieses Jahres, ist auf Befehl des Kaisers ein Ausschuss eingesetzt worden, der sich mit der Beantwortung der Frage zu befassen hat, ob nicht unsere bisherigen Methoden des Strombaues falsch seien und welche Mittel zur Verhütung der Hochwassergefahren zu empfehlen wären. —

Die ersten praktischen Maassnahmen zur Abwendung der Hochwassergefahren bestanden in der Anlage kurzer Schutzdeiche oberhalb der gefährdeten Stellen, wodurch die direkte Strömung abgehalten wurde. Allmählich wurden die verschiedenen einzelnen Deichstücke verbunden, und so entstanden die jetzt vorhandenen unregelmässigen Deichzüge. Durch diese geschlossenen Deichzüge wurde die Ablagerung der Sinkstoffe hinter den Deichen ausgeschlossen, während sie im Vorlande ungehindert vor sich gehen konnte. Die Aufhöhung des Vorlandes hatte eine Erhöhung des Hochwasserspiegels zur Folge, und wenn das erhöhte Hochwasser nicht durch rechtzeitige Aufhöhung der Deiche abgehalten wurde, so waren Ueberschüttungen der Deichkrone und hieraus folgende Deichbrüche unvermeidlich.

Früher nahmen die Bewohner der Niederungen diese Gefährdung ihres Besitzthums und Schädigung ihrer Wirthschaft, als etwas Unabwendbares hin; seit der Mitte dieses Jahrhunderts bemüht man sich indess, einen greifbaren Schuldigen für diese Ereignisse zu finden, und es sind hauptsächlich dreierlei Ursachen, denen man die Schuld an diesen Störungen zuschreibt, und zwar:

1. die im Interesse der Schifffahrt ausgeführten Stromregulirungen,
2. die zunehmende Entwaldung und
3. die im Interesse der Landesmelioration ausgeführten Entwässerungen

Bezüglich des ersten Vorwurfs ist zuzugeben, dass früher, als der Grund und Boden noch in geringem Werthe stand, bei der Anlage von Stauwerken nicht immer genügende Rücksicht auf die anliegenden Ländereien genommen wurde. Es ist auch nicht zu verkennen, dass die bei Stromregulirungen vorkommenden Durchstiche die Hochwassergefahr für die unterhalb liegenden Ländereien erhöhen können, wenn infolge einer wesentlichen Abkürzung der Stromrinne ein zu schnelles Abströmen des Wassers eintritt. So ist es wohl möglich, dass die furchtbare Heimsuchung der Stadt Szegedin im Jahre 1879 durch die Verkürzung der Theiss um 40% ihrer Stromlänge verursacht worden ist. Indessen wird in neuerer Zeit bei Strombauten streng darüber gewacht, dass nachtheilige Aenderungen im Hochwasser nicht eintreten.

Der Vorwurf vieler Laien, dass die Buhnen und Parallelwerke die Hauptschuld an den Ueberschwemmungen tragen, ist ungerechtfertigt. Bekanntlich ragen diese Regulirungswerke nur wenig über das Mittelwasser hervor; ihr Einfluss auf etwaige Erhöhung des Hochwassers kann daher nur sehr gering sein und wird jedenfalls durch die auch für das Hochwasser günstigen Wirkungen aufgehoben, die sich aus der Vertiefung der Sohle und der besseren Profilgestaltung der Ströme infolge der Regulirung ergeben. Aber auch abgesehen von dieser theoretischen Erwägung, ist durch rein praktische Untersuchungen nachgewiesen, dass nach der Regulirung der Ströme nicht nur keine Erhöhung, sondern vielmehr eine geringe Senkung der Hochwasser

hat das Verständniss für den Zusammenhang beider Künste aufs beste gefördert, auch abgesehen von der hohen idealen Bedeutung, die grade diesen Aufgaben innewohnt.

Ein anderes Gebiet der Thätigkeit haben uns dann jene Schaustellungen eröffnet, in denen Kunst und Industrie eines Landes oder vieler Ländergruppen eine Gesamtvorführung ihrer Leistungen darbieten. Freilich ist Deutschland an den grossen Weltausstellungen, deren Reihe London 1852 eröffnete, nur mittelbar und nicht als Unternehmer betheiligt gewesen, und das jüngste Scheitern des Versuches, eine solche auch bei uns zu Lande in Szene zu setzen, lässt es zweifelhaft erscheinen, ob es hier überhaupt dazu kommen wird. Ich bedaure das nicht sehr, weil ich die Zeit dieser allmählich dem Jahrmarkts-Charakter verfallenden Ausstellungen für verflorren erachte und ihren früher unbestreitbar vorhandenen Nutzen heute für zweifelhaft ansehe. Gerade auf dem Felde kleinerer, oder gruppenartig begrenzter Ausstellungen, die auch wohl ferner uns bleiben werden, hat aber Deutschland seit 1876 eine grössere Zahl von Banten hervorgerufen, bei welchen die Baukunst im Aufbau, wie in der Durchbildung dieser nur vorübergehenden Anlagen, zur Einrahmung eines Gesamtbildes, wie als Arrangeur für die Einzelheiten, eine sehr hervorragende Rolle gespielt und im Zusammenwirken mit Kunst, Gewerbe und Kunstgewerbe eine Fülle anziehender Bilder geschaffen hat.

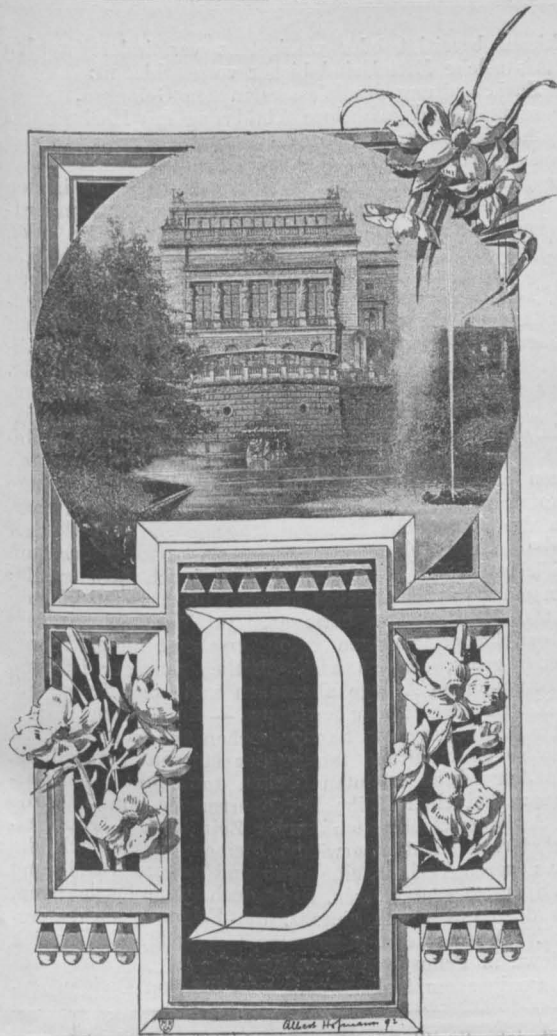
Annähernd verwandt hiermit erscheinen auch jene grossen, meist nur für wenige Tage berechneten und in kürzester Frist zu errichtenden Hallen und Festplätze für Sänger-, Turn- oder Schützenfeste, jene Dekorationen ferner von Strassenzügen und ganzen Stadttheilen zu festlichen Einholungen oder grossartigen

Trauerfeiern. Wir haben in den letzten Jahren gerade ganz besondere Triumphe gefeiert in der Herstellung und künstlerischen Behandlung solcher doch nur so flüchtig dahinschwindenden Erscheinungen.

Aber auch auf seit lange betriebenen, gewissermassen schon in eine feste unabänderliche Form eingefügten Gebieten regen sich selbständige Gedanken zu neuen Gestaltungen. Im Kirchenbau hat die protestantische Kirche in hervorragender Weise, der anfangs übermächtigen katholischen Konkurrenz gegenüber, ihre Stellung in fast ebenso zahlreichen Neubauten sich zu wahren versucht. Anfänglich durchaus im Anschluss an die mittelalterlichen Formen, namentlich das System der Hallenkirche wählend und in ganz Norddeutschland den Backsteinbau bevorzugend, auch in einer nach Formen und Farben dem Dekorationssystem der Frühgothik sich anpassenden Weise ausgebildet, lenkt derselbe in seiner neuesten Phase in eine eigenartige, schärfer als modern und protestantisch betonte Raumform ein. Auch andere Stilarten beginnen jetzt hier wieder Eingang zu finden: die romanische Kunst und die noch nicht so gar lange als ganz unkirchlich bezeichnete Kunst der deutschen Renaissance. Sogar in der katholischen Kirche regen sich Stimmen gegen die Alleinherrschaft des dort herrschenden gotischen Basilikenbaues, einstweilen allerdings noch ohne grossen Erfolg.

Und welcher Aufschwung nun auf dem grossen Gebiete der Bauthätigkeit der Gemeinden und des Privatbaues!

Das Wachsthum unserer Städte musste in bestimmtes vorgeschriebene Bahnen geleitet werden, welche den Anforderungen des Verkehrs, den Vorschriften der Gesundheitspflege für Licht



eingetreten ist. Dies ergibt sich übereinstimmend aus den zahlreichen Pegelbeobachtungen, die in der Zeit von 1800 bis 1879 für den Rhein bei Düsseldorf, sowie für andere Flüsse von 1846 bis 1879 angestellt worden sind. Die einzige Ausnahme, eine geringe Erhöhung des Hochwassers der Weichsel auf eine kurze Strecke bei Thorn, ist zweifellos auf die fehlende Regulirung der Weichsel in Russland und die daraus folgende Versandung in Deutschland zurückzuführen. —

Die Entwaldung soll dadurch die Hochwasser-Gefahren erhöhen, dass sie angeblich den Abfluss der Niederschläge erleichtert und das Klima ungünstig ändert.

Was die klimatischen Aenderungen anbetrifft, so ist diese Sache zurzeit noch nicht genügend geklärt, um ein Urtheil nach der einen oder andern Richtung hin abgeben zu können. Die in der Neuzeit eingeführten meteorologischen Beobachtungen werden sicherlich zur Lösung dieser Frage beitragen.

Dass der Regen auf kahlem Boden schneller abfließt, als auf bewaldetem, ist zweifellos richtig. Was aber beim Walde den Wasserabfluss am meisten zurückhält, ist die Streu oder Moosdecke des Bodens. Nun ist durch neuere Berechnungen festgestellt, dass 1 ha Moosdecke im Durchschnitt 18 cbm Wasser zurückhält, was einer Regenhöhe von kaum 2 mm entspricht. Diese Zahl ist gegenüber den bei grösseren Regenfällen beobachteten Regenhöhen so gering (etwa $\frac{1}{50}$ bis $\frac{1}{90}$), dass von einer wesentlichen Verringerung des Abflusses durch die Bewaldung, also auch von einer wesentlichen Vermehrung des Abflusses durch Entwaldung nicht die Rede sein kann. Die günstige Wirkung des Waldes, die in der durch die Verwurzelung hervorgebrachten Festigung des Bodens besteht und so den Abbruch durch Wasser verhindert, ist unbestritten. —

Auf den dritten Vorwurf, dass die ausgedehnten Entwässerungen der Ländereien an den Ueberschwemmungen schuld seien, ist entgegen zu halten, dass, wenn auch durch die Entwässerungs-Anlagen der Wasserabfluss beschleunigt wird, auf der anderen Seite der Boden trockener und folglich auch aufnahmefähiger gemacht wird, und so die Nach- und Vortheile der Entwässerungen nach dieser Richtung hin sich ausgleichen.

So wenig stichhaltig nun auch die angeführten Vorwürfe sind, so ist doch angesichts der Gefahren, denen die Niederungen durch die Hochwasser thatsächlich ausgesetzt sind, die zwingende Nothwendigkeit gegeben, auf Mittel und Wege zu sinnen, wie

diese Gefahren beseitigt oder wenigstens vermindert werden können. Als solche Mittel sind bisher vorgeschlagen:

1. die Zurückhaltung des Wassers in den Gebirgen,
2. die schnelle und gefahrlose Abführung des Hochwassers in den Flüssen und
3. die Aenderung der bestehenden Deichverhältnisse.

Unter den Mitteln zur Zurückhaltung des Wassers in den Gebirgen ist an erster Stelle von jeher die Anlage von Sammelteichen genannt, die ihr Vorbild in den natürlichen Seen finden. Es ist nicht zu leugnen, dass solche Sammelteiche ein vorzügliches Mittel zur Regelung des Wasserabflusses abgeben würden. Fasst doch beispielsweise der Bodensee mit dem Seengebiet der Aar bei einer Erhöhung um nur 1 m eine Masse von 900 Millionen cbm, deren Abfluss bei 9000 cbm sekundlicher Abflussmenge des Rheins etwa 30 Stunden erfordern würde. Allein ganz einfache Rechnungen lassen ohne weiteres erkennen, dass die Anlage von Sammelteichen für alle Flüsse nicht möglich ist, da die dazu erforderlichen ungeheuren Flächen im Gebirge nicht vorhanden sind. Aber auch die übermässigen Kosten lassen einen ernstlichen Gedanken an eine derartige Anlage nicht aufkommen. Für die Weser ist berechnet worden, dass, wenn man die sekundliche Hochwassermenge von 5000 cbm auf nur 3000 cbm in der Sekunde herabmindern wollte, hierzu ein Sammelteich von 1200 Millionen cbm erforderlich sein würde; die Kosten eines solchen Teiches müssten bei etwa 50 Pfennig für 1 cbm 600 Millionen M. betragen. Im Vergleich zu dem damit zu erzielenden geringen Erfolg erscheint dieser Betrag so ungeheuer gross, dass es wirtschaftlich richtiger ist, von einer so kostspieligen Anlage abzusehen und statt dessen gelegentlich Nothstandsgelder zu bewilligen. — Ein weiterer Grund, der von der Ausführung von Sammelteichen abhalten muss, ist deren schwere Unterhaltung infolge der starken Versandung. In dem im Jahre 1885 erbauten Becken am Puentes bei Cartagena betrug bei einer Höhe der Sperrmauer von 50 m die Höhe der Schlammschicht nach kurzer Zeit 18 m. — Ein Umstand darf ferner nicht unerwähnt bleiben: wenngleich die Mittel der neueren Technik eine genügend sichere Ausführung von hohen Sperrmauern zulassen, so ist doch zu berücksichtigen, dass, falls doch ein Bruch eintritt, die Folgen ganz unübersehbar sind. Dies hat erst in neuester Zeit (1889) das Unglück bei Johnstown in Pennsylvanien bewiesen.

Noch weniger empfehlenswerth sind die von Einigen em-

und Luft zu genügen hatten. So entstand die Aufgabe der Bebauungspläne, welche seit den 60er Jahren für fast alle unsere grösseren Städte aufgestellt werden mussten, meistens allerdings in Verbindung mit dem Ingenieur. Früher wurden sie leider nur zu oft nach rein schematischen Grundsätzen behandelt, bei welchen gar zu wenig Rücksicht genommen wurde sowohl auf die verschiedenen, für die einzelnen Stadtgebiete möglichen und wünschenswerthen Arten der Bebauung, geschweige denn auf die Einhaltung gewisser künstlerischer Gesichtspunkte zur Gewinnung anziehender Strassenbilder und baukünstlerischer Gesamtgruppen. Die neueste Zeit betont diese Forderungen für das in Rede stehende Gebiet nachdrücklicher und, wie es scheint, nicht ohne Erfolg. In manchen Städten vollzog sich der Ausbau allmählich und langsamer, in anderen — wie in Magdeburg und in hervorragendem Maasse in Köln — haben besondere Umstände, wie die Erweiterung der Festungswerke, zu einer ganz plötzlichen Bauentwicklung grössten Maassstabs geführt.

Sehen wir ab von den städtischen Verwaltungsbauten, unter denen namentlich die Rathhäuser durch vornehmere Gestaltung neuerdings sich auszeichnen, so ist es besonders das städtische Geschäftshaus mit seinen Ladeneinrichtungen, welches in der Physiognomie unserer städtischen Neubauten, auch in kleineren Orten die erste Stelle einnimmt. Es liegt in der Natur dieser Art von Anlagen, dass sie mit einer gewissen Gleichmässigkeit auftreten, zu welcher gesetzliche Vorschriften einerseits, die Forderungen spekulativer Ausnutzung andererseits sich in die Hände arbeiten; infolge dessen muss eine Fülle von künstlerischer Kraft immer wieder darauf verwendet werden, der ähnlichen Aufgabe auch neue Seiten abzugewinnen, was denn der Natur der Sache nach, auch abgesehen von den sehr verschiedenen befähigten Kräften, die hierbei thätig sind, nicht immer gelingt. Das Mittel der grossen Massenwirkung ist diesen Bauten meist versagt; denn jene Wiener Art, grosse Bauviertel in gemeinsame Gruppen unter einem Architektursystem zusammenzufassen, auf welcher nicht zuletzt der Eindruck der Wiener Baukunst beruht, ist in unseren deutschen Städten aus anders gearteten geschäftlichen Verhältnissen nicht eingeführt worden. So kommt denn der auf das einzelne kleinere Haus verwendete künstlerische Aufwand bei der Fülle des Nebeneinanderstehenden nicht immer zum rechten Ausdruck, namentlich, wenn — wie bei der Kölner Stadterweiterung — örtliche Ursachen eine besonders ins Kleine gehende Theilung der Bauplätze veranlassen. Dass hier natürlich oftmals auch die unkünstlerischen Elemente überwiegen, dass die Anforderungen der Bauherren sich oft bis zum Reklamebedürfniss steigern, ist eine Erscheinung, die von unserem

modernen Leben nun einmal nicht mehr zu trennen ist und die am Ende doch noch erträglicher erscheint, als die jeder Andeutung einer Kunstform entbehrenden rohen Nützlichkeitsbauten englischer Städte. Von den modernen amerikanischen Uebertreibungen der Reklamebaukunst aber, wie sie jenseits des Ozeans getrieben wird, bleiben wir hoffentlich verschont.

Das vornehme Einzelwohnhaus ist in unseren Städten nur auf wenige, dann aber meist hervorragende Anlagen beschränkt. Die kleineren Gebäude dieser Art schieben sich immer weiter von dem Mittelpunkt der Stadt nach den Vorstädten hinaus und bilden dann einen weiteren Uebergang zu jenen Villenkolonien, die am Rande unserer Grosstädte, möglichst unter Benutzung vortheilhafter landschaftlicher Gelände, einen meist sehr anziehenden Kranz bilden. Fast nirgends offenbart sich die deutsche Kunst unserer Zeit in solcher lebenswürdigen Weise, wie durch die Mannichfaltigkeit und Geschicklichkeit, mit welcher diese kleineren, aber uneingezwängten Aufgaben in immer neuer Weise gelöst werden. Das malerische System kann hier ungehindert zum Ausdruck kommen und die Berücksichtigung örtlicher Eigenthümlichkeiten der Bauweise kann hier zu freiem Ausdruck gelangen.

Nur andeuten kann ich schliesslich noch die gleichfalls hierher gehörige Fülle der Aufgaben, die das Bedürfniss der Erholung oder des Vergnügens in unserem heutigen Leben uns gestellt hat. Voran die vornehmeren Anlagen der Theater, der Gesellschafts- und Klubbhäuser, der grossen Tanz- und Konzertsäle, der Gasthöfe mit allen Anforderungen des modernen Komforts und nicht zuletzt der Kneipen und Bierhäuser, von denen namentlich die letzteren oft bis zu grossartiger Entwicklung gesteigert, eine Spezialität unserer Nation wie unserer neuesten Zeit geworden sind.

In der Geschichte der Herstellung unserer historischen Denkmäler bildet die Vollendung des Kölner Doms ein bedeutungsvolles Moment und auch andere unserer grossen mittelalterlichen Kirchen sind in diesen Tagen in der Grundform wieder erstanden, wie unsere Väter sie geplant aber uns unvollendet hinterlassen hatten. Neben Köln können wir mit Stolz hinweisen auf Regensburg, Frankfurt und Ulm. Auch die Herstellung der Marienburg in Ostpreussen wird sich diesen Arbeiten würdig anschliessen. Unsere Auffassung von dem, was zu erhalten sei, ist gleichfalls eine verständnissvollere und damit eine mildere geworden. Freilich bedroht das wieder kräftig entwickelte Leben unserer Städte namentlich die in Privathänden befindlichen Häuser und Baudenkmale alter Zeit fast täglich mit Umwandlung oder Untergang; Forderungen des Verkehrs, wirkliche, nicht selten aber auch blos eingebildete,

pflohenen Sammelgräben, die nur wenig tief sein können und daher sehr grosse Flächen beanspruchen und durch das Zerschneiden der Ländereien deren Bewirthschaftung stören.

Das einzige Mittel auf diesem Gebiete, mit dem auch bisher die besten Erfahrungen gemacht worden sind, ist die Berasung und Aufforstung öder Flächen und die Verbauung der Wildbäche, wodurch vor allem die gefährliche Mitführung von Geröllen abgewehrt wird.

Für die schnelle und gefahrlose Abführung der Hochwasser in den Flüssen würde die Herstellung eines genügend grossen und möglichst regelmässigen Hochwasserprofils das beste Mittel sein. Dies würde aber eine vollständige Umlage der vorhandenen Deichzüge bedingen, die, ohne jedes System angelegt, vielfach so eng aneinander rücken, dass ein Aufstauen des Hochwassers und die Ueberströmung der Deichkrone geradezu begünstigt wird. Muss man nun auf einen systematischen Umbau der Deichzüge wegen der Kostspieligkeit verzichten, so bleibt nichts übrig, als den Ueberströmungen durch künstliche Bildung von Deichüberfällen von vorn herein einen bestimmten Weg zu weisen. Dieses Mittel ist mit bestem Erfolge in Frankreich an der Loire zur Ausführung gebracht. An Stellen, wo ohne künstlichen Ueberfall mit Sicherheit ein Deichbruch zu erwarten war, ist die befestigte Deichkrone entsprechend tiefer gelegt und die Lücke bis zur durchgehenden Deichkronenlinie durch eine Kade geschlossen, die vorn befestigt, hinten aber ohne Befestigung gelassen ist. Steigt nun das Hochwasser über die durchgehende Deichkrone, so werden durch die Ueberströmung zunächst die hinteren unbefestigten Theile der Kade zerstört, denen bald auch die ihres Haltes beraubten vorderen Theile nachfolgen. Der Durchbruch erfolgt jedoch nur bis zu der befestigten tieferliegenden Krone, über die das Wasser nunmehr ohne weitere Zerstörung des Deiches strömt.

Die Schaffung von regelrechten Hochwasser-Normalprofilen verbietet sich, wie erwähnt, durch die Kostspieligkeit solcher Anlagen, da vielfach im Vorlande liegende feste Gebäude, Festungswerke u. a. beseitigt werden müssen. An einer Stelle der Weichsel, wo ein Normalprofil für das Hochwasser durchgeführt ist, haben die Kosten 450 000 M. für 1 km betragen. Wollte man die 200 km lange preussische Weichsel in gleicher Weise ausgestalten, so würde dies einen Aufwand von nahezu 100 Millionen M. erfordern. Wirthschaftlich wäre eine

solche Ausgabe für eine Anlage, die nur gelegentlichen Nothständen abhelfen soll und in ihrer Wirkung immerhin noch nicht genügende Sicherheit bietet, nicht zu rechtfertigen. Dagegen wäre es sehr angebracht, alle vermeidbaren Einschränkungen des Hochwasserprofils, die beispielsweise durch Aufstapelung von Baumaterialien, durch Anpflanzungen von Weiden an unrechter Stelle und ähnliches hervorgerufen werden, zu verbieten und jede Neuanlage im Hochwasserprofil von einer besonderen behördlichen Genehmigung abhängig zu machen. Das Fehlen hierauf bezüglicher Gesetzesbestimmungen hat sich bisher für die Erhaltung der Vorfluth sehr empfindlich fühlbar gemacht.

Wenn schon die Höhen der vorhandenen Deiche vielfach für die Hochwasser nicht ausreichen, so sind die Deiche den Folgen von Eisversetzungen, die gerade in einer unberechenbaren Aufstauung des Hochwassers bestehen, erst recht nicht gewachsen. Gegen diese Gefahren ist eine sehr günstige Abwehr in den Flussregulirungen geschaffen, weil diese die Untiefen im Flusse ausgleichen und so die Eisversetzungen vermindern. Ohne künstliche Mittel zur Lösung des Eises kommt man jedoch nicht aus. Eissprengungen sind nicht zu empfehlen, weil ihr Erfolg im Verhältnis zu den aufgewendeten Kosten zu gering ist. Ein vorzügliches Mittel sind dagegen die Eisbrechdampfer, die besonders gute Erfolge aufweisen, seitdem man anstelle der früher zu diesem Zwecke üblichen Raddampfer zur Verwendung von Schraubendampfern übergegangen ist. Eine Voraussetzung für die erfolgreiche Verwendung der Eisbrecher bildet allerdings das Vorhandensein von genügender Strömung, damit die gelösten Eisstücke leicht abfliessen können.

Ungemein günstig für die rechtzeitige Erkennung, also auch für die Abwendung der Hochwassergefahren sind regelmässige und schnelle Mittheilungen über die Wasserverhältnisse der oberen Stromstrecken. In dieser Beziehung ist in neuerer Zeit durch die Einführung eines geregelten Nachrichtendienstes sehr viel geleistet worden und es ist von dieser Maassregel bei weiterer Ausbildung für die Zukunft noch mehr zu erwarten.

Bisher nur wenig beachtet, aber unbedingt nothwendig ist eine Aenderung in den bestehenden Deichverhältnissen und in der Bewirthschaftung der Niederungen. An Stelle der geschlossenen Deichzüge sollten offene Polder geschaffen werden, weil dann unten sich die düngenden Sinkstoffe

beanspruchen die Beseitigung alter Thore und Thürme. Einen gesetzlichen Schutz für die alten Baudenkmale zu erlangen, etwa wie in Frankreich, ist von unseren Gesetzgebern nicht zu erzielen; so schwinden sie denn wie Tropfen im Meer und namentlich der stilvolle Holzbau unserer nordischen Städte ist schon durch polizeiliche Vorschriften dem Untergang bestimmt. Umsomehr erscheint es Pflicht, dafür einzutreten, dass wenigstens jene Bauwerke, welche sich in den Händen des Staats und der Stadtverwaltungen befinden, uns erhalten bleiben und gepflegt werden, schon als historische Zeugen unserer Entwicklung; denn wir können modern sein und dem Fortschritt huldigen, ohne die Brücke zu unserer Vergangenheit abubrechen. Die alten Denkmale sind auch meist recht wohl in den Rahmen unserer Bedürfnisse einzufügen und die letzteren lassen sich fast immer auch noch auf anderem Wege befriedigen, als durch den Abbruch des Vorhandenen.

Es war wohl eine Folge der Anregung, welche alle nationalen Beziehungen durch die Ereignisse von 1870 erhalten hatten, dass von da an die lange beiseite geschobene Stilart der deutschen Renaissance in den Vordergrund trat. Wir kehrten damals von Italien und Frankreich her bei uns selbst ein und lernten die Fülle charaktervoller Formen und verwendbarer Verzierungsweisen wiederum kennen, in denen gerade in diesem Stile unsere besondere deutsche Eigenart sich so charakteristisch offenbart. Es ist viel Behagliches und Gemüthvolles von dorthier wieder eingezogen in unser Heim; vor Allem ist es unsere persönliche Umgebung, die dadurch wiederum gewonnen hat; nicht minder auch die äussere Gestaltung unserer Bauten, besonders, wenn mit denselben an die vorhandene bauliche Ueberlieferung einer Stadt angeknüpft wurde. Süddeutschland, besonders München, hat diese nationale Weise sich vornehmlich zu eigen gemacht; auch das deutsche Bauernhaus ist in seiner Anordnung und seinen Möbeln zu Motiven herangeholt worden, ja für gewisse Bauanlagen des preussischen Staatsbauwesens scheint die deutsche Renaissance als typisch zu gelten. Augenblicklich ist sie allerdings wieder etwas zurückgesetzt gegenüber ihren historischen Nachfolgerinnen, dem Barock und Rococo.

Wer vermag dem ersteren seine durch grosse Formen, durch ein kräftiges, auf derber Schattenwirkung beruhendes Detail innewohnende Wirkung zu bestreiten, wer dem Rococo, und wäre er auch ein schlimmer Puritaner, jenen bestrickenden, den Sinnen schmeichelnden Reiz, der wie ein gewisses Parfüm für manche Seiten unseres modernen Lebens so vortrefflich passt. Aber freilich ist es auch derjenige Stil, der vorgetragen werden muss mit jener auf die Spitze getriebenen äussersten Bravour handwerklicher Thätigkeit, um erträglich zu sein.

Nehmen wir nun noch einige auch neuerdings eingeführte und für einzelne Fälle auch benutzbare exotische Stile hinzu, wie z. B. das Japanische, so hätten wir denn glücklich in diesen fünfzig Jahren den ganzen Kreislauf der historischen Stilformen praktisch durchgemacht und könnten uns nun wohl die Frage vorlegen, die Mephisto allerdings für ein etwas anderes Gebiet aufwirft: Mit welchem Vortheil, welchem Nutzen wirst du den Kursum durchschmarutzen? Werden wir den Kreislauf wieder von vorn beginnen? Die Vorliebe, die dem Romanischen neuerdings gewidmet wird, scheint dies fast anzudeuten. — Oder bereitet sich ein Zustand vor, in dem die verschiedenen Stilformen sich gegenseitig an einander abzuschleifen beginnen und durch wechselseitigen Austausch des Besten und jeweilig Zweckmässigsten sich zu neuen Bildungen zusammenfinden? Es scheinen nun Zeichen genug vorhanden zu sein, die auf einen weiteren Verlauf im letzteren Sinne hindeuten, schon der Umstand, dass es heutzutage kaum einen Architekten unter uns giebt, der nicht in mehreren Stilformen sich zu bewegen versteht. Der alte Stilfanatismus ist geschwunden und es giebt keinen Gothiker mehr, der sich heute nicht, wenn auch ganz verstohlen, einmal an die Renaissance macht. Dieser Weg führte ja dann natürlich wieder zu jenem schlimmen Eklektizismus unserer Väter. Ich glaube trotzdem, dass er das Zeichen der neuen Zeit sein wird, aber getragen von der umfassenderen Praxis und der eingehenderen Kenntniss des Historischen werden seine Leistungen doch auch wahrscheinlich anders aussehen, als die vor einem halben Jahrhundert entstandenen.

Welche Fülle von Verfahrungsweisen, welche Menge von Hilfsmitteln bietet uns ferner nicht heute unsere Technik dar. Welche Schnelligkeit allein ist uns dadurch für unsere Bauausführungen ermöglicht, wie reichhaltig und wie bequem zur Hand liegend werden uns die verschiedensten Baustoffe entgegengebracht. Eine grosse Zahl geschulter Hilfskräfte auf dem ganzen handwerklichen Gebiete bis zum Kunstgewerbe hinauf, steht heute dem Architekten fördernd zur Seite und gestattet ihm die vollkommenste Ausnutzung seiner eigenen Fähigkeiten. Ja, es treten in neuester Zeit technische Mittel auf, die uns fast jede konstruktive Schwierigkeit in einer Weise bequem zu lösen gestatten, dass in denselben für unsere Formgebung offenbar eine grosse Gefahr liegt, eine Gefahr, wie sie auch die vielen in äusserer künstlerischer Erscheinung auftretenden Surrogate bieten. Wie im Kunstgewerbe die Form verflacht, sobald man zu ihrer Hervorbringung übergeht von der Handarbeit zum mechanisch erzeugten Massenfabrikat, so verwildert die Form in der Baukunst zum Regellosen und Hässlichen, wo keine Rücksicht mehr auf Konstruktion und Herstellungsart genommen wird.

ablageren können. Am besten wäre es, Querdeiche anzuordnen, und das Hochwasser mittels Schleusen von oben her einzulassen. Gehölze in den Niederungen müssten ringsum eingedeicht, die Wirthschaft auf Wiesen und Weiden beschränkt werden. In sehr klarer und überzeugender Weise sind diese Gesichtspunkte von dem Landwirth Gerson in seiner Schrift: „Wie es hinter

unseren Deichen aussehen müsste“ dargelegt. Seine Vorschläge, die an maassgebender Stelle Beachtung gefunden haben, sollen durch praktische Versuche geprüft werden. Es ist zu wünschen, dass sich ausreichende Mittel fänden, um diese Versuche in ausgedehnter Weise anzustellen und so einen sicheren Aufschluss über dieses vielleicht sehr segensreiche Mittel zu gewinnen.
(Fortsetzung folgt.)

Vermischtes.

Station: Devant les ponts. Obwohl die Reichslande jetzt über 21 Jahre unter deutscher Herrschaft stehen, führt die Station vor dem Hauptbahnhof Metz (Richtung Diedenhofen—Metz) noch heutigen Tags die Bezeichnung: „Devant les ponts“; und zwar ohne dass die deutsche Uebersetzung darunter oder darüber zu finden wäre. Sollte es nicht zweckmässig sein, diesen Namen in „Metz vor der Brücke“ umzuändern, entsprechend der im Bezirk der kgl. Eisenb.-Dir. Köln (rechtsrh.) gelegenen Station „Kettwig vor der Brücke“?

Hoffentlich bedarf es nur dieser Anregung, um Abhilfe zu schaffen, da gerade die Eisenbahn-Verwaltung berufen erscheint, für Verbreitung und Verwendung deutscher Bezeichnungen Sorge zu tragen.

tt.

Bücherschau.

Eine Sammlung von Aufgaben aus der Baukonstruktionslehre zum Gebrauche an Baugewerk-, Gewerbe-, Fortbildungs- und ähnlichen Schulen von Walther Lange, Direktor der Gewerbeschule in Lübeck. Lübeck, Dittmer'sche Buchhandlung (R. Lübeck). Lief. 1 ff.

Es ist eine jedem tüchtigen Lehrer bekannte Thatsache, dass im technischen Unterricht mit der ewigen Vorlagen-Stallfütterung der Schüler herzlich wenig ausgerichtet wird, und namentlich das Konstruktionszeichnen ist nur dann fruchtbar für die Erweiterung der Kenntnisse des Schülers, wenn er gezwungen ist, in das Wesen der Konstruktion einzudringen. Einer der besten Wege hierfür ist die Art, welche Lange in seiner Aufgabensammlung, die sich über das ganze Gebiet der Baukonstruktionslehre erstreckt, eingeschlagen hat. Die Aufgaben sind in nur skizzenhafter Form herausgegeben, um den Schüler daran zu gewöhnen, sich von Beginn der Arbeit ab

Auch das Eisen ist uns nicht nur ein Gehilfe geworden, der uns namentlich die Schaffung weiter freier Räume in früher nie für möglich gehaltenen Abmessungen gestattet: auch mit seiner künstlerischen Durchbildung haben wir uns befasst. Allerdings muss ich es aussprechen, dass gerade auf diesem Gebiete, wo die beiden grossen Richtungen des Fachs, die Kunst und das Ingenieurwesen recht eigentlich vereint arbeiten müssten, bei uns in Deutschland eine solche gemeinsame Thätigkeit etwas vermisst wird. Die Scheidung beider war eine naturgemässe; kein Einzelner kann beide mit vollkommener Beherrschung in sich vereinigen, sogar der preussische Staat hat sich dieser Erkenntniss schliesslich gefügt, aber ein engeres Zusammenwirken in höherem Sinne wäre doch denkbar. Die Behandlung des Eisens in den Bauten der letzten grossen französischen Ausstellung bildete vielleicht den interessantesten Theil derselben und schien mir anzudeuten, dass die Franzosen uns hierin leider etwas zuvorgekommen sind.

Sehe ich ab von der Bedeutung und dem Umfange, welchen unsere Bildungs-Anstalten, von den Schulen der Bauhandwerker bis zu den technischen Hochschulen hinauf, genommen haben, von der Fülle der Lehrmittel und Sammlungen, die uns heute zu Gebote stehen, von den periodisch erscheinenden, unsere Fachinteressen in journalistischem Sinne vertretenden Zeitschriften, wie die Deutsche Bauzeitung oder das ihr nachgebildete Zentralblatt der Bauverwaltung, von der Fluth von Veröffentlichungen endlich, welche durch die chemischen Druckverfahren eine unmittelbar getreue Wiedergabe unserer Handzeichnungen gestatten oder durch das bequeme Mittel des Lichtdrucks fast allzu reichlich auf uns eindringen, so will ich hier nur noch auf unsere öffentlichen Wettbewerben hinweisen. Ihre Zahl steigt von Jahr zu Jahr; namentlich für die Stadtverwaltungen sind sie zur Gewinnung von Plänen zu bedeutenden Bauausführungen zur Regel geworden. Welches Bildungs- und Schulungsmittel sind sie uns geworden, welcher Zahl von Talenten gestatten sie die Möglichkeit der Entwicklung, wie viel neue Gedanken und Formen werden hier täglich hervorgebracht! Wie hat sich ferner gerade durch sie die rein architektonische Darstellung vervollkommenet. Auch vor fünfzig Jahren fehlte es nicht an Korrektheit, an ziemlich ängstlicher Durchführung der Zeichnungen, aber wie stechen jene Blätter ab gegen die mit Beherrschung aller Mittel vorgetragenen Zeichnungen von heute. Und doch hat es zu allen Zeiten grosse Baudenkmale gegeben, auch in solchen, die gar nicht in unserem Sinne darstellen konnten. Schinkel war ein Architekturzeichner ersten Ranges, Sempers Darstellungsweise dagegen ist mehr als einfach. Einen unbedingten Vorzug auf

denkend in dieselbe zu vertiefen. Ihre praktische Verwendung ist dabei so gedacht, dass unter Aufsicht des Lehrers eine bestimmte, als Skizze angedeutete Aufgabe unter Zuhilfenahme einer sorgfältig durchgearbeiteten Vorlage ausgearbeitet wird, so dass der Schüler bei seinem Bestreben, selbstständig zu arbeiten, andererseits nicht auf zu grosse Schwierigkeiten stösst, welche geeignet sind, ihm die Lust an der Arbeit zu rauben.

Brief- und Fragekasten.

Hrn. S. in P. Zu sehr Sache des Spezialisten und daher von uns nicht ausreichend sicher zu beantworten.

Anfragen an den Leserkreis.

1. Wo sind Spundwände aus Wellblech in Anwendung gekommen? Welche Firmen führen derartige Spundwände aus?

J. in G.

2. Von welchem Zinkwaaren-Geschäft ist der First der im Jahre 1887 erbauten Bergens Privatbank geliefert worden.

J. J. in B.

Offene Stellen.

Im Anzeigenthail der heut. No. werden zur Beschäftigung gesucht.

a) Reg.-Bmstr. und -Bfhr., Architekten und Ingenieure.
1 Reg.-Bfhr. (Ing.) d. d. Magistrat-Brieg, Bez. Breslau. — Je 1 Arch. d. Ob.-Postdir. Wächter-Königsberg i. Pr.; Arch. Lorenz-Hannover; Arch. Franz Ostberg-Würzburg; — Berlin, Münzstrasse 16. — 1 Ing. d. P. 690 Exp. d. Dtschn. Bzfg. — Arch. als Lehrer d. Dir. Scheerer, Bauschule-Roda. — O. 689 Exp. d. Dtschn. Bzfg.

b) Landmesser, Techniker, Zeichner usw.
Je 1 Bautechn. d. d. Garn.-Bauamt-Allenstein; Brth. Pieper-Hanau; Garn.-Bauinsp. Kargus-Landau; Stadt-Bmstr. Frey-Meissen; Arch. Riesle & Rühling-Hannover; Arch. H. C. Hagemann-Harburg a. E.; Friedenau b. Berlin, Handjerrystr. 31 pt. — Je 1 Zeichner d. d. Bürgermeister-Amt-Bockenheim; Stadt-Bmstr. A. Henrich-Fulda. — 1 Wegewürter d. d. Bürgermeister-Amt-Bockenheim.

künstlerischem Gebiete sichert uns diese glänzende Darstellungsfähigkeit noch keineswegs. Auch den Wettbewerben fehlen die Schattenseiten nicht, welche unserem heutigen Leben nun einmal auch auf anderen Gebieten anhaften. Die Ueberfülle treibt zur Flüchtigkeit und Wiederholung oder zur leeren Mache, alle öffentlichen Bewerbungen leiden an einem Ballast werthloser Arbeiten. Hier ist die Stelle, wo auch wir zu jener Thätigkeit unseres Jahrhunderts, die man die papierene nennt, unser reichliches Theil beitragen.

Und nun noch ein Wort zum Schluss. Gross ist die Zahl derjenigen geworden, welche heute auf dem vorbezeichneten weiten Gebiete, welches unserer Kunst geworden ist, thätig sein dürfen, sei es, dass sie in freien Stellungen wirken, sei es, dass sie dem Staat als Beamte dienen. Noch freilich scheiden sich beide Kreise äusserlich, es hat auch an unliebsamen Reibungen nicht gefehlt und der preussische Staat hat neuerdings seine Baubeamten sogar noch straffer als zuvor in seinen Organismus einbezogen. Aber der geistige Zusammenhang, den die Arbeit auf gleichem Gebiete hervorruft, lässt sich doch nicht trennen und auch diese Versammlung giebt durch die aus beiden Zweigen gemischte Zahl ihrer Theilnehmer Zeugnis dafür ab, wie stark das Band ist, welches uns trotzdem zusammenhält. Zu einer Arbeitsthätigkeit veranlasst, wie kein anderer Beschäftigungszweig der Menschheit — den Staatsmann ausgenommen — sie aufzuweisen hat, und dadurch zur grössten Vielseitigkeit gezwungen, versuchen wir den uns gewordenen Aufgaben gerecht zu werden, überzeugt, dass diese Thätigkeit uns schliesslich auch zu derjenigen Anerkennung unseres Standes verhelfen wird, die ihm gebührt und die uns im Organismus der Behörden noch keineswegs immer gewährt wird.

Mögen unsere Leistungen nicht alle und nicht an jeder Stelle genügen: mit Frische und freudiger Arbeit entstehen sie und wenn andere von „fin de siècle“ reden, uns — ich weiss, dass ich dies in Ihrer aller Namen ausspreche — ist gar nicht danach zumuthe. Glaubensstark an unsere Kunst und hoffnungsfreudig auf das Gelingen sehen wir dem kommenden Jahrhundert entgegen. Mag unsere jüngere Schwester, die Ingenieurwissenschaft, in kürzerer Frist grössere und in die Augen springendere Erfolge aufzuweisen haben: das wollen wir ihr freudig und neidlos zugestehen; sind doch auch die Vortheile gross, die uns daraus erwachsen. Dem Baukünstler aber haben die Jahrtausende der Kulturgeschichte der Menschheit seinen Adelsbrief geschrieben und wenn nach 50 Jahren wieder ein Redner an dieser Stelle rückschauend spricht, so soll er uns bezeugen, dass auch wir verstanden haben, ihn hochzuhalten! —

H. Stier.

Hierzu eine Bildbeilage: Das Semper-Denkmal in Dresden.

Inhalt: Die X. Wanderversammlung des Verbandes d. Arch.- u. Ing.-V. in Leipzig. — Zu Rudolf Alt's achtzigstem Geburtstag. — Vermischtes. — Preisaufgaben. — Bücherschau. — Brief- und Fragekasten. — Offene Stellen.



Die X. Wanderversammlung des Verbandes d. Arch.- u. Ing.-V. in Leipzig.

II. Die Vorträge. (Schluss.)*

3. Die Beziehungen der Elektrotechnik zum Baugewerbe.

(Nach einem Vortrage des Regierungs-Baumeisters Soeder in Berlin.)

Elektrotechnik ist in gewissem Sinne das Lösungswort unserer Zeit und auch zum Baugewerbe hat dieser neueste Zweig des technischen Wissens und Schaffens in der kurzen Zeit seiner Entwicklung zahlreiche und mannichfaltige Beziehungen gewonnen. Der Bautechniker der Gegenwart hat bei seinen Entwürfen und Ausführungen elektrische Anlagen in gleicher Weise zu berücksichtigen, wie etwa Anlagen zur Wasserversorgung, Lüftung, Heizung u. dgl. m., und muss sich daher mit den Gesetzen der Elektrotechnik ebenso vertraut machen, wie mit denen der Bewegung von flüssigen und luftförmigen Körpern, der Wärme u. a.

Hauptsächlich kommt es auf die Gesetze der Fortleitung der Elektrizität an, die am leichtesten durch Vergleich mit den bekannteren Vorgängen bei der Bewegung von flüssigen und luftförmigen Körpern

zu erkennen sind. Die Elektrizität, die von der neueren Wissenschaft als eine bestimmte Form der Bewegung kleinster Theile der Körper aufgefasst wird, können wir als vorhanden annehmen; sie befindet sich in unbegrenzter Menge in der Erde und zwar im Zustande des Gleichgewichts. Durch Einwirkungen verschiedenster Art, als da sind: mechanische Kraft, Wärme, chemische Veränderungen, Magnetismus oder ein schon vorhandener elektrischer Strom, wird die vorhandene elektrische Energie oder Arbeitsfähigkeit an dem einen Pol der Elektrizitätsquelle gehäuft und an dem anderen entsprechend vermindert; es entsteht ein Spannungsunterschied, die sogenannte elektromotorische Kraft, welche bewirkt, dass bei Verbindung beider Pole durch einen elektrischen Leiter ein elektrischer Strom sich entwickelt. Die Stärke des Stroms, d. i. die Elektrizitätsmenge, die in der Zeiteinheit durch einen Querschnitt des Leiters geht, wächst mit der Grösse der elektromotorischen Kraft und nimmt mit der Grösse des in der Leitung auftretenden Widerstandes ab. Zwischen der Stromstärke, der elektromotorischen Kraft und dem Leitungswiderstand besteht die unter dem Namen „Ohm'sches Gesetz bekannte Beziehung, und zwar: „Die Stromstärke ist gleich der elektromotorischen Kraft, dividirt durch den Widerstand“.

Die Einheiten, nach denen diese drei Elektrizitätsfaktoren in der Praxis gemessen werden, sind: für die elektromotorische Kraft — das Volt, ungefähr gleich der elektromotorischen Kraft eines Daniell'schen Elementes; für den Leitungswiderstand — das Ohm, gleich dem Widerstande einer Quecksilbersäule von 1 mm Querschnitt und 106 cm Länge; für die Stromstärke — das Ampère, nach dem Ohm'schen Gesetze die Stromstärke, die bei einer elektromotorischen Kraft von 1 Volt in einer Leitung von 1 Ohm Widerstand auftritt. Das Produkt der elektromotorischen Kraft und der Stromstärke ergibt die elektrische Arbeit, deren Einheit, gleich 1 Volt \times 1 Ampère, Voltampère oder auch Watt genannt wird. 736 Watt entsprechen einer Pferdekraft = 75 kg.

Die Erzeugung des elektrischen Stroms kann durch Wärme, durch chemische Veränderungen oder durch mechanische Kraft bewirkt werden. Die Stromerzeuger der ersten Art, die sogenannten Thermosäulen, haben bisher nur wenig Verwendung gefunden. Die galvanischen Elemente, bei denen der Strom durch chemische Veränderung erzeugt wird,

*) Ueber den Vortrag des Hrn. Prof. Dr. Schreiber: Die kunstgeschichtliche Entwicklung Leipzig's können wir einen Bericht nicht liefern, da unsere Hoffnung, Einsicht in die Handschrift des Redners zu erlangen, sich leider noch nicht hat verwirklichen lassen.

Zu Rudolf Alt's achtzigstem Geburtstag.

Am 28. August hat in Wien unter der Theilnahme der vornehmsten Kreise, in deren Zusammenkünften Kunst und Geist als innig verschlungenes Herrscherpaar thronen, ein Meister der Kunst in voller Frische die Feier seines 80. Geburtstages begangen, der neben dem Verdienst, welches die österreichische Unterrichts-Verwaltung ihm zuerkannte, „an dem Aufblühen der österreichischen Kunst hervorragenden Antheil“ genommen zu haben, für das Gebiet der Architektur unseres Ermessens das weitaus grössere Verdienst besitzt, in vollendeten Meisterwerken unsere Kunst dem Herzen und Verständniss des Laien näher gebracht, sie populär gemacht zu haben. Wer die Klagen nicht nur der jüngsten Vergangenheit über die Theilnahmslosigkeit der grossen Menge an den Werken der Baukunst gehört, wer die stets leeren Säle auf unseren Ausstellungen gesehen, welche das Werk des Architekten bergen, der weiss, was das bedeutet, der erkennt aber auch in der Kunst von Rudolf Alt den Hinweis für einen der Wege, den die architektonische Kunst, die Mutterkunst, beschreiten muss, um die Aufnahme beim Volke zu gewinnen, deren sich die jüngeren Künste, Malerei und Bildhauerkunst, in so hohem Masse erfreuen.

Eine Prüfung der Besitzer der 528 Blätter aus Alt's Meisterhand, die anlässlich seines Jubelfestes im Künstlerhause in Wien zu einer Alt-Ausstellung vereinigt sind, dürfte die Thatsache klar erweisen, dass es nur der verschwindendste Theil ist, der aus tieferem fachlichen Interesse den Besitz der Blätter erstrebt hat, dass dagegen der weitaus grösste Theil in den Blättern Bauwerke und architektonische Gebilde wiedergegeben sah, von welchen er wohl nach dem Hörensagen wusste, dass es bedeutende Kunstwerke seien und es vielleicht auch instinktiv fühlte, deren volles, zu Herz und Gemüth gehendes Verständniss er aber erst durch die geniale Darstellungsart Alt's erwarb. Wenn wir die Arbeitszimmer der Wiener Geistesaristokratie, der Staatsmänner, Künstler, Krieger, Dichter und Schriftsteller und selbst der Finanzwelt durchgehen, so finden wir in ihnen von Alt Ansichten der mächtigen Bauten Fischer von

Erlach's und Hildebrandt's, wir finden in ihnen Ansichten der glänzenden Bauten des neuen Wien, des Parlamentsgebäudes, der Universität, des Rathhauses, der Votivkirche, der Semperischen Museen und seines Hofburg-Theaters, des österreichischen Museums für Kunst und Industrie, des Heinrichshofes, wir finden in ihnen Ansichten der wunderbaren Aphrodite der Adria aus des Künstlers Blüthezeit, Kunstwerke, welche in der nur dem Künstler eigenen Art sie zu geben, zum Herzen des Beschauers sprechen. Wir finden alle diese Ansichten beim Laien in den seltensten Fällen als ein Werk z. B. der photographischen Kunst, die ja in jüngster Zeit so Wunderbares leistet, vertreten, öfter aber wiederum als Stich. Es scheint also immer das imponderabile künstlerisch-malerische Moment zu sein, das sich zwischen die Wirklichkeit und das Empfindungsvermögen des beschauenden Laien legen muss, um letzterem das Verständniss für das Kunstwerk zu offenbaren. Das ist der Weg für die bildliche Vorführung der Werke der architektonischen Kunst, die Rudolf Alt in seinen wunderbaren Blättern oft kleinsten Umfangs so vortrefflich verstanden hat und deshalb müssen wir seiner Jubelfeier, der seltensten Jubelfeier, die einem Menschen überhaupt beschieden ist, dankbar gedenken.

Rudolf Alt wurde am 28. August 1812 geboren; sein Vater, Jakob Alt, wie sein Bruder Franz hatten sich als tüchtige Vertreter der Aquarellmalerei einen Namen gemacht, der jedoch durch den Ruhm Rudolfs verdunkelt wurde. Im Alter von etwa 20 Jahren unternahm der Künstler seine erste Fahrt nach Italien, wo sich ihm namentlich in Venedig die architektonische Kunst in ihrer Seele offenbarte und den Jüngling so hinriss, dass ihn später die Sehnsucht nach unzähligen Male nach der Schaumbornen der Adria zurücktrieb. Ein Werk dieses Aufenthaltes in Venedig, zugleich eines der hervorragendsten Werke Alt's überhaupt, das wunderbare Blatt: „Inneres der Sanct Marcus-Kirche“ befindet sich im Besitz des Kaisers Franz Josef; ein anderes Werk ist der der Sammlung Eugen von Millers angehörende „Dogenhof“. Von da ab bildet die Darstellung der schönen Architektur den Hauptgegenstand seiner Kunst. Die zahlreichen und überaus malerischen Architekturbilder Deutschlands, Oesterreichs und Italiens, die Burgen

sind für die Zwecke der Elektrotechnik, die vorzugsweise mit starken Strömen arbeitet, unzureichend, da sie nur sehr schwache Ströme mit geringer elektromotorischer Kraft liefern. Die Anwendung von galvanischen Batterien mit stärkeren Strömen für technische Zwecke ist wegen der sehr bedeutenden Kosten ausgeschlossen.

Es bleibt somit als das wichtigste Mittel für die Zwecke der Elektrotechnik die mechanische Kraft, deren Verwendung zur Erzeugung von starken elektrischen Strömen erst in neuerer Zeit durch die Erfindung der sogenannten Dynamo-elektrischen Maschine ermöglicht worden ist. Die Stromerzeugung in dieser Maschine, die allgemein Dynamomaschine, oder auch Dynamo genannt wird, beruht auf der Wechselwirkung zwischen elektrischen Strömen und magnetischer Kraft, die nach der Entdeckung von Faraday darin besteht, dass 1. wenn ein geschlossener elektrischer Leiter in bestimmter Richtung in der Nähe eines Magnetpols bewegt wird, in dem Leiter ein elektrischer Strom hervorgerufen wird, und dass umgekehrt, 2. wenn ein elektrischer Strom um einen für Magnetismus empfänglichen Körper geführt wird, dieser Strom in dem Körper Magnetismus erzeugt.

Von der Beschreibung einer Dynamomaschine, wie sie der Vortragende an der Hand eines ausgestellten Elektromotors gab, kann hier füglich Abstand genommen werden.

Die Dynamos sind als sehr vollkommene Maschinen anzusehen, da sie 90 bis 98 % der auf sie verwendeten mechanischen Arbeit in elektrische Energie umsetzen, während z. B. die beste Dampfmaschine nur etwa 15 % von der auf sie verwendeten Wärme in mechanische Arbeit verwandelt.

Die Fortleitung der elektrischen Energie ist stets mit einem Verlust verbunden, der in einer Verminderung der elektromotorischen Kraft des Stroms besteht, während die Stromstärke im Stromkreise dieselbe bleibt. Da aber die elektrische Arbeit ein Produkt der elektromotorischen Kraft und der Stromstärke, also jeder Verlust an elektrischer Arbeit ein Produkt der verlorenen elektromotorischen Kraft und der Stromstärke ist, so muss man, um die Arbeitsverluste nach Möglichkeit zu verringern, bei der Erzeugung der ursprünglichen, fortzuleitenden elektrischen Arbeit das Verhältniss der mit der Fortleitung abnehmenden elektromotorischen Kraft zur bleibenden Stromstärke möglichst gross wählen. Dies führt zur Anwendung von Strömen mit möglichst hoher Spannung. Grenzen für diese hohen Spannungen sind indessen gegeben, einerseits durch die Gefahr, die bei Spannungen von über 500 Volt bei der Berührung der Leitung für die Menschen eintritt, andererseits auch durch die praktische Verwendbarkeit; so bestimmt sich z. B. bei der Verwendung des elektrischen Stroms zur Glühlicht-Beleuchtung die höchste Spannung an der Verwendungsstelle durch die höchste Glühlicht-Spannung, die zurzeit 120 Volt beträgt.

Die Verwendung des elektrischen Stroms im Bau-

und Schlösser Böhmens und Tirols, machte er neben Erinnerungen an die Donau und an die Krim, neben Bildnissen, Figuren und Kostümstudien seiner genialen Kunst unterthan. Der schöne Brunnen in Nürnberg, der Tempel der Faustina in Rom, der Dom in Salzburg, die Ansichten des Belvedere und des Palais Coburg in Blättern kleinsten Maassstabs sind einige wenige der zahlreichen Werke, die aus der frühen Zeit des Künstlers stammen. Dabei gab er die Natur wie er sie sah, mit allem Beiwerk, das er mit seinem vortrefflichen Auge unterscheiden konnte, ohne aber dass deshalb der geschlossene künstlerische Eindruck des Bildes gelitten hätte. Die harmonische Wirkung der Werke Alt's ist um so überraschender, wenn man weiss, dass er nicht zuerst im ganzen entwarf, sondern stückweise gleich fertig malte. Das ist nur bei der grössten künstlerischen Sicherheit möglich. Dass er infolge seiner, man möchte fast sagen, kalten Gewissenhaftigkeit auch dem Beiwerk seiner Bilder rege Aufmerksamkeit lieh, beweisen die zahlreichen Studienbücher, die mit den verschiedensten Einzelstücken angefüllt sind. Blumen, Geräthe, Draperiestudien, figürliche Darstellungen aller Art und aus allen Lebenskreisen, architektonische Einzelheiten aller Stile, die farbenstrotzenden Prachtwagen des Hofes — alles steht bunt nebeneinander, aber alles mit der grössten Gewissenhaftigkeit beobachtet und wiedergegeben.

Aus der frühesten Zeit des Künstlers, aus der Mitte der vierziger Jahre, stammen die zahlreichen gemalten Interieurs, welche seinen Ruhm begründeten und festigten. Nach dem Vorgange des Fürsten Alois Lichtenstein fand sich bald der ganze österreichische Adel bei Alt ein, um die interessantesten Innenräume seiner Schlösser, oft mit den vollständigen Familiengruppen, malen zu lassen. Man geht nicht fehl, wenn man den Anstoss hierzu zurückführt auf den Eindruck, den die schönen Steindruckblätter von Nash mit den Darstellungen der englischen Adelsschlösser mit ihrer hochromantischen Ausstattung auf den österreichischen Adel ausgeübt haben. Und die Romantik stand ja damals in der höchsten Blüthe. Hieran schlossen sich im Jahre 1863 Aufnahmen des kaiserlichen Schlosses in Livadia in der Krim, dessen griechisch-asiatische

gewerbe erfolgt hauptsächlich zu zweierlei Zwecken: 1. zur Beleuchtung, und 2. zur Verrichtung von mechanischer Arbeit. Zur Beleuchtung dienen die Glühlampen und die Bogenlampen, zur Verrichtung von mechanischer Arbeit die Elektromotoren, die nichts anderes sind, als entsprechend gestaltete Dynamomaschinen.

Diese Verwendungen des elektrischen Stroms berühren den Hochbau-Techniker vornehmlich in Gebäuden.

Zur Beleuchtung wird Glühlicht, ebensowohl als Bogenlicht verwendet, Glühlicht vorwiegend da, wo es sich um bescheidenere Lichtwirkungen, oder aber um leichte und stetige Regulirarbeit handelt; Bogenlicht, wo es auf grosse Leuchtkraft ankommt. Für dieses fällt sehr wesentlich ins Gewicht, dass dieselbe Arbeit bei Umwandlung in Bogenlicht etwa die 6- bis 8-fache Lichtstärke ergibt, wie beim Glühlicht. Die Beleuchtungs-Anlagen haben sich in allen ihren Theilen, von den Zentralstationen an bis zu den einzelnen Lampen, bereits sehr bedeutsam entwickelt.

Der Grundgedanke dieser Anlagen mit ihren Zentralstationen, Leitungsnetzen, Haus-Anschlüssen, Schaltbrettern gleicht im wesentlichen dem der Gasbeleuchtungs-Anlagen.

Die Verwendung von Elektromotoren in Gebäuden ist sehr vielfältig; sie eignen sich sehr gut zum Antrieb fast jeder Art von Arbeitsmaschinen von den grössten bis zu den kleinsten. Ihre Hauptvorzüge sind: vollständige Gefahrllosigkeit, geringes Gewicht und geringes Raumerforderniss, sparsame Arbeit, da sie elektrische Energie nur so lange sie imange sind, gebrauchen. Sie sind sehr geeignet, das Kleingewerbe im Kampfe gegen die Grossindustrie zu unterstützen. Sehr viel werden sie zu Aufzügen, Pumpenanlagen und besonders zu Ventilatoren gebraucht.

Im Bereiche des Ingenieurwesens hat besonders das Bogenlicht zur Beleuchtung von städtischen Strassen, Häfen, Wasserstrassen und Bahnhöfen ausgedehnte Verwendung gefunden; in neuester Zeit werden damit auch Versuche im Schiffsverkehrs-Verkehr für Signallichter und Leuchthürme gemacht. Das Glühlicht hat sich zur Beleuchtung der Innenräume auf Personen-Dampfern eingebürgert; eine ausgedehntere Verwendung desselben bei Eisenbahnwagen ist nur eine Frage der Zeit.

Von allergrösster Wichtigkeit ist für den Ingenieur die elektrische Kraftübertragung beim Betriebe der Strassenbahnen. Es sind zwei Hauptbetriebsarten zu unterscheiden: die mit unmittelbarem Strom und die mit Akkumulatoren. Die Akkumulatoren haben bei manchen Vorzügen bisher noch keine ausgedehnte Verwendung gefunden, weil sie vorläufig noch mit vielen Nachtheilen behaftet sind: sie vermehren die zu bewegendende Last und dementsprechend auch die Zugkraft um $\frac{1}{4}$ bis $\frac{1}{3}$, sie vertheuern den Strom durch die von ihnen selbst herrührenden Verluste; in Steigungen, in denen der elektrische Betrieb sonst wegen der leichten Ueberwindung gerade sehr vortheilhaft ist, sind Akkumulatoren schlecht zu verwenden, da

Innenräume für den Künstler eine neue Welt waren. Als geschlossene Gruppe ragen aus der Lebensarbeit des Künstlers namentlich die Ansichten des alten und neuen Wien heraus, eine grosse Reihe der schönsten Blätter, die manches der beliebtesten Bauwerke in mehrmaligen Aufnahmen zeigen. Die Hofburg mit dem alten Hofburgtheater, die Palais des österreichischen Hochadels in der inneren Stadt, St. Stephan im Aeussern und Innern, hier besonders die einzelnen hervorragenden Theile, wie die Domkanzel, der Rosenaltar, das Kircheninnere als Ganzes, das Belvedere, die Rothenthurmstrasse, die Karlskirche, daneben die schon früher genannten Hauptbauten der Ringstrasse, sowie zahllose andere Gebäude bildeten die künstlerischen Vorwürfe der Alt'schen Muse. Es ist eine gemalte Baugeschichte Wiens, welche die rastlose Hand Alt's in den zahlreichen Blättern lieferte. Und dass er als Künstler-Chronist auch in dem Alter von 80 Jahren, das ihm das Vorrecht verleiht, ausruhen und den Strom der Dinge gelassen im Abendroth hinuntergleiten sehen zu dürfen, den Pinsel nicht ruhen lässt, beweist die Ansicht vom Platz „am Hof“ mit dem neuen Radetzky-Denkmal, an das der Künstler am Morgen seines 80. Geburtstags die letzte Hand legte.

Wir stehen hier vor einem reichen, gottbegnadeten Künstlerleben und wir können es in seiner Gesamtheit nicht besser schildern, als indem wir uns die Worte zu eigen machen, welche die Akademie der bildenden Künste in Wien dem Meister zu seinem Jubelfeste widmete, die Worte: „In dem fest umgrenzten Gehege der Kunst, welches Ihre Domäne bildet, haben Sie von frühester Jugend bis ins höchste Alter sich unbestrittene Herrschaft bewahrt. Ob mit sicherer, ob mit zitternder Hand geübt, Ihre Kunst blieb dieselbe, ein frischer, herzerquickender Trunk aus dem Urquell der Natur. Kein Wandel der Stile und des Geschmacks hat Ihnen etwas anhaben können. Sie vereinigen die Extreme, für welche die Anderen streiten, in Ihrer ausgeglichenen Persönlichkeit, in welcher Kunst und Humor, diese blühendsten Genien des Lebens, sich die Hand reichen.“

— H. —

sie hier überanstrengt und dadurch bald zerstört werden; auch die Erschütterungen sind den Akkumulatoren sehr schädlich. Meist wird daher zum Betrieb von Strassenbahnen unmittelbarer Strom verwendet.

Am bedeutsamsten haben sich die elektrischen Bahnen, eine deutsche Erfindung, in Amerika entwickelt, wo bereits jetzt etwa die Hälfte aller Strassenbahnen elektrisch betrieben wird und ein hoher Grad der Vollkommenheit in der Ausbildung dieser Anlagen erreicht ist. Der hochgespannte Strom wird, ähnlich wie bei den Beleuchtungs-Anlagen, in grossen Zentralstationen erzeugt. Die Stromzuleitung erfolgt meist oberirdisch, wobei die Erde bez. die Schienen als Rückleitung benutzt werden. Die Stromabnahme von der Arbeitsleitung wird durch einen federnden Arm bewirkt, der am Ende mit einer Rolle versehen ist, die gegen den Leitungsdraht angepresst wird. Der Strom geht durch den Arm nach dem an einer Radaxe angehängten Motor und von diesem durch die Laufräder nach den Schienen und dann zurück nach der Dynamomaschine.

Der elektrische Bahnbetrieb bietet anderen Betriebsarten gegenüber sehr bedeutende Vortheile, wie: schnelles Anfahren und Halten, schnelle Fahrt, soweit es die Umstände erlauben, Schonung der Strassenbefestigung, keine Belästigung durch Pferdemit und Rauch, leichte Ueberwindung starker Steigungen, billiger Betrieb.

Die Aufgabe der Anwendung des elektrischen Betriebs auf Vollbahnen ist noch nicht gelöst, wenngleich auch nach dieser Richtung hin bereits eifrig gearbeitet wird.

Im Eisenbahndienst wird der elektrische Betrieb noch bei Drehscheiben, Schiebebühnen, Hebewerken und bei Weichenstellwerken angewendet.

Im Wasserbau kommt die elektrische Kraftübertragung hauptsächlich bei Hebevorrichtungen, namentlich bei grossen Ladekränen infrage. Im Schiffsbetrieb beschränkt sich

die Anwendung der elektrischen Kraftübertragung noch auf kleinere Boote, deren Motoren durch Akkumulatoren gespeist werden. Hier ist die Anwendung von Akkumulatoren auch viel besser am Platze als bei den Strassenbahnen, da hier die nachtheiligen Stösse und die starken Steigungen wegfallen, ferner auch, weil hier das Gewicht des Akkumulators keine todte Last bildet, sondern als Ballast mitverwendet werden kann. Indessen haben auch hier die hohen Kosten der Akkumulatoren ihre ausgedehntere Verwendung bisher verhindert. Elektrischer Schiffsbetrieb mit unmittelbarer Stromzuführung scheint noch nicht zur Anwendung gekommen zu sein, ist jedoch wohl ausführbar.

Mit der Zunahme der elektrischen Anlagen und der hieraus folgenden Verbilligung der Stromentnahme wird die Verwendung der Elektrizität auch bei Bauausführungen sowohl zur Beleuchtung als auch zum Betriebe von Baumaschinen grosse Verbreitung gewinnen.

Im Bergbau sind verschiedene Verwendungen der elektrischen Kraftübertragung zum Ersatz der schweren Gestänge, zur Verwendung von Dampfmaschinen unter Tag, zum Betrieb der Fördermaschinen, der Pumpen und der Grubenbahnen bekannt.

Mit dem Maschinenbau steht die Elektrotechnik im innigsten Zusammenhang; beide üben aufeinander gegenseitig eine höchst ersprießliche Wechselwirkung aus.

Eine sehr wichtige Anwendung der Elektrizität sei noch zum Schluss erwähnt: die Ausnutzung der natürlichen Wasserkräfte durch elektrische Kraftübertragung. Dass die Elektrotechnik der Aufgabe, solche Kräfte auf ganz bedeutende Entfernungen zu übertragen, bereits gewachsen ist, ist durch den grossartigen Versuch, der bei der vorjährigen elektrotechnischen Ausstellung in Frankfurt a. M. zwischen Lauffen am Neckar und Frankfurt, also auf eine Länge von 175 km ausgeführt wurde, bewiesen.

(Fortsetzung folgt.)

Vermischtes.

Eine Ausstellung für christliche Kunst ist am 20. v. M. aus Anlass der Hauptversammlung der Katholiken Deutschlands in Mainz im kurfürstlichen Schlosse eröffnet worden. Die sich auf 7 Säle des Schlosses ausdehnende Ausstellung birgt etwa 1000 Gegenstände christlicher Kunst, welche zumtheil bis in's 10. Jahrhundert hinaufreichen. Aus den Kirchen von Köln, Düsseldorf, Frankfurt, Mainz usw., aus Klöstern und aus Familienbesitz sind eine Reihe kostbarer Kunstschatze zusammengetragen, die sonst in den seltensten Fällen einer grösseren Zahl von Beschauern zugänglich sind. In der Architektur-Abtheilung finden sich preisgekrönte Entwürfe für Kirchenbauten, sowie Entwürfe zu Innenausstattungen von Kirchen, soweit sie mit der grossen Architektur derselben im Zusammenhang stehen. Die Abtheilung für Malerei zeigt neben altspanischen und altitalienischen Werken christlicher Kunst namentlich eine Reihe von Werken der Gruppe der Nazarener, wie Ittenbach, Overbeck, Veit, Steinle u. A. Die Gruppe der Gold- und Silberschmiedekunst haben besonders Gabriel Hermeling in Köln und August Witte in Aachen durch tüchtig gearbeitete Kirchengewerthe beschickt. Hier konzentriren sich die Hauptwerthe der Ausstellung. Die Textilgruppe holte ihre Schätze vorwiegend aus Kirchen und Klöstern. Die Gruppe für Holz- und Elfenbein-Schnitzerei ist durch Werke der nieder-rheinischen, Calcarer und der Kölner Schule würdig vertreten. Allen diesen Gruppen steht die Glasmalerei nicht nach, so dass die Ausstellung als eine werthvolle Stätte für das Studium deutscher kirchlicher Kunst betrachtet werden kann.

Die Interims-Hof- und Domkirche zu Berlin, die während der Dauer des Neubaus des Doms für den Gottesdienst der Domgemeinde dienen und für die gleiche Zeit die Särge aus der Hohenzollerngruft des alten Doms aufnehmen soll, ist nahezu fertiggestellt, sodass ihre kirchliche Weihe und die Uebergabe an ihre Bestimmung voraussichtlich wird am 18. Oktober als am Geburtstage des Kaisers Friedrich stattfinden können.

Die Interims-Hof- und Domkirche ist ein nicht ungemüthlicher, jedoch einfacher und schlichter Bau aus Eisenfachwerk mit mehrfarbigen Ziegeln, in einem Stile errichtet, der, wohl auf Grund des zufälligen Bedürfnisses, ein Gemisch von romanischen Formen mit Bildungen der Renaissance zeigt. Das Eisenfachwerk erstreckt sich nur auf die Ausführungen des Hauptbaues, nicht auch auf die Treppenthürme und Vorbauten. Im Monbijou-Garten gelegen, entwickelt sich das im Grundriss auf das einfachste gegliederte, 30 m lange und 16,5 m breite Kirchengebäude in seiner Hauptaxe in der Richtung von Osten nach Westen, und wendet die eine Langseite der Oranienburger-Strasse, die andere dem Monbijou-Garten zu. An letzterer Seite liegt auch der Eingang für die kaiserliche Familie und den Hof, und zwar in einem Eckthurm mit Treppenanlage, dem als Gegenstück eine zur Längs- und zur Orgel-Empore führende Treppenanlage entspricht. Der Grundriss ist im übrigen unsymmetrisch, enthält nur ein gegen den Garten gelegenes Seitenschiff und infolge dessen ausser der an der Schmalseite des Gebäudes

liegenden Orgel-Empore auch nur eine Empore. Das Seitenschiff ist 25 m lang und 5,10 m breit. Der Zutritt zum Kirchengebäude für die Gemeinde erfolgt von der Oranienburger-Strasse aus durch 3 Vorbauten. Die Kirche fasst im ganzen 900 Plätze, und zwar 700 im Haupt- und Seitenschiff, 40 auf der Seitenschiff-Empore für den Hof und ebenda weitere 100 für die Gemeinde. Sowohl das Haupt- wie das Seitenschiff sind unterkellert und zur Aufnahme der Särge aus der Hohenzollerngruft des alten Doms vorbereitet. Der Dachstuhl der Kirche besteht gleich dem Gerippe der Wände aus Eisen. Unter den Anbauten wird eine Zentralheizung angelegt. Das Innere des Gebäudes wird, wie das Aeusserere, in grösster Einfachheit gehalten werden und architektonische Gliederungen nur soweit erhalten, als sie zu einer guten akustischen Wirkung geboten erscheinen. Die Wände erhalten Gipsputz auf Gipsdielen.

Die architektonischen Ueberreste des alten Berlin müssen mehr und mehr den modernen Verkehrsbedürfnissen weichen. Mit dem Neubau der Mühlendamm-Brücke hat die ganze dortige Gegend eine Umgestaltung im Interesse des ausserordentlich zugenommenen Verkehrs erfahren, die sich bis zu dem an der Ecke der Poststrasse und dem Mühlendamm belegenen Eckgebäude erstreckt, das vielfach keinem Geringeren als Andreas Schlüter zugeschrieben wurde und dessen reizvoll graziöse Formen des XVIII. Jahrhunderts das Entzücken aller Kenner erregten. Nunmehr sollen, wie die pol. Presse berichtet, die 8 Monolithe, welche sich um den Eingang des Eckrundbaues gruppieren und einen Balkon tragen, dessen Brüstung neben dem köstlichen Schmiedeisenegger auf ihren Postamenten Kinderfiguren-Gruppen von einer seltenen Anmuth trägt, im Verkehrsinteresse entfernt und das Haus im übrigen einem grösseren Umbau unterzogen werden. Das ist im Interesse der Erhaltung der so spärlichen Reste aus der Vergangenheit Berlins auf das tiefste zu beklagen. Das Haus wurde 1762 durch den Baumeister F. W. Dietrichs, den Erbauer der Bethlehems-Kirche, in seiner bis zu diesem Zeitpunkt erhaltenen Gestalt für Veitel Heine Ephraim, den bekannten Hof-Juwelier Friedrich des Grossen, erbaut. Die 8 den Balkon tragenden Säulen wurden von dem gräf. Brühl'schen Schloss zu Pforten, welches Friedrich im siebenjährigen Krieg zerstören liess, nach Berlin überführt und zu dem Bau verwendet. Das Innere des Gebäudes besass ausser dem reichen Treppengeländer von der gleichen Schönheit und Kunstfertigkeit wie das Balkongeländer prächtig eingerichtete Zimmer, deren Wände mit farbenreichen Figuren in Hochrelief und reichvergoldeten Arabesken geschmückt waren.

Die Mönchensteiner Eisenbahn-Katastrophe. Im Anschluss an die in unserer Nummer 73, Seite 447, abgedruckte Bemerkung über die genannte Katastrophe ist es nicht uninteressant zu erfahren, dass der Regierungsrath, welchem die gerichtliche Untersuchung und Beurtheilung der Angelegenheit vom Bundesrath zugewiesen worden ist, auf Gutachten und nach dem Antrag der Staatsanwaltschaft beschlossen hat, die Untersuchung einzustellen und die Angelegenheit strafrechtlich

nicht weiter zu verfolgen, da sich ergeben habe, dass Niemand durch irgend eine Handlung oder Unterlassung unmittelbar oder mittelbar den Einsturz der Brücke verursacht habe. Die von uns gemeldete Anordnung des Bundesraths kann demnach wohl nur den Zweck haben, soweit wie möglich die technischen Ursachen der Katastrophe aufzuklären.

Bauanlagen der Stadt Berlin in Chicago. Zur Beschickung der Weltausstellung in Chicago mit Modellen und Zeichnungen von Bauanlagen der Stadt Berlin mit einem Aufwand von 27 000 M ist die folgende Auswahl unter den bedeutenderen Bauanlagen getroffen worden: a) Modell und Zeichnungen der Spree-Regulierung mit Umbau der Damm-mühlen; b) die bedeutenderen neueren Brücken; c) das neue Wasserwerk am Müggelsee; d) das Krankenhaus am Urban; e) die Irrenanstalten in Dalldorf, Lichtenberg und Biesdorf; f) das Gaswerk in Schmargendorf; g) die Kanalisation der Stadt Berlin; h) die Zentralmarkthalle und zwei Lokalmarkthallen; i) der Schlacht- und Viehhof und k) die Volks-Badeanstalt in Moabit. Als Raumausmaass hierfür werden 85 qm Wand- und etwa 20 qm Bodenfläche benötigt.

Die an den Felssturz der Arlbergbahn sich anschliessen den Studien zur Wiederherstellung der Bahnlinie führten zu dem Ergebniss, dass ein Tunnel durch die verschüttete Stelle in einer Länge von 4—500 m nicht zu vermeiden ist. Die Anlagekosten sind etwas knapp mit einer halben Million Gulden veranschlagt. Die Ausführung soll unmittelbar nach der ministeriellen Genehmigung begonnen werden, so dass voraussichtlich noch im kommenden Herbst mit den Vorarbeiten zum Bergdurchstich begonnen werden wird. Während des Umbaus wird der Verkehr über die bisher bewährte einstweilige Anlage geleitet.

Preisauflagen.

Preisauflagen aus dem Gebiete der Gesundheitstechnik, für deren beste Lösungen aus dem Vermögen des (seit 1889 aufgelösten) Vereins für Gesundheitstechnik eine Summe von 1500—1600 M zu Preisen verwendet werden können, sollen demnächst zur Ausschreibung gelangen. Die mit der Sorge für diese Angelegenheit betrauten Hrn. Brth. Ritter v. Stach in Wien (Reichsrathstr. 19) und Reg.-Rth. Konrad Hartmann in Charlottenburg (Fasanenstr. 18) richten an alle ehemaligen Mitglieder des gen. Vereins, sowie an alle diejenigen, welche auf Förderung der Gesundheitstechnik bedacht sind, die öffentliche Aufforderung, ihnen bis Mitte Oktober d. J. über etwa zu stellende Preisfragen, die Preisvertheilung usw. Vorschläge und Mittheilungen zugehen zu lassen. Die Entscheidung über alles Weitere soll demnächst durch einen grösseren Ausschuss von Fachmännern des bezgl. Gebietes getroffen werden; doch bleibt es vorbehalten, anregende Vorschläge, die dabei nicht berücksichtigt werden konnten, mit Genehmigung der Einsender auch selbständig zu veröffentlichen.

Preisauflagen für Pläne zur Stadterweiterung von München und zu Hafenanlagen usw. an der Geeste bei Lehe. Indem wir unsere Leser auf die im Anzeigetheil u. Bl. enthaltenen Bekanntmachungen verweisen, behalten wir uns ein weiteres Eingehen auf dieselben vor.

Bücherschau.

Italienische Renaissance-Architekturen in moderner konstruktiver Durchbildung. Ein Vorlagewerk für baugewerbliche Schulen und die Baupraxis. Nach den Arbeiten seiner Schüler herausgegeben von F. Ritter v. Feldegg. Portale und Fenster. Wien, A. Pichler's Wittwe & Sohn. 1890.

Bei dem Studium der Baukunde, auf welcher Stufe immer dasselbe begonnen und weitergeführt wird, bildet die zeichnerische Behandlung des Gegenstandes eine Hauptsache, namentlich dann, wenn es sich um das Studium der Formenwelt handelt. Dass bei demselben auch die Wahl des Gegenstandes in Betracht kommt, erschien bei nicht allen Veröffentlichungen, die über diesen Gegenstand stattfanden, selbstverständlich. Umso mehr muss daher eine Veröffentlichung wie die vorliegende erfreuen, die beiden Richtungen in ausgezeichneter Weise Rechnung trägt. Auf 12 Tafeln veröffentlicht Feldegg eine Reihe von Fenstern und Portalen, die den besten italienischen Bauten der Renaissance, wie, um nur einige zu nennen, den Palazzi Pandolfini, vecchio und Strozzi in Florenz, Farnese und Sciarra in Rom, der Villa di Papa Giulio in Rom und anderen entnommen und den Originalen frei nachgebildet sind. Ihnen wurde die heute bei Monumentalbauten übliche Konstruktionsweise beigegeben, so dass das Ganze bei vortrefflicher zeichnerischer Darstellung in formaler und konstruktiver Beziehung ein Vorlagewerk hervorragender Bedeutung geworden ist, welches nicht nur an Baugewerkschulen, sondern auch an technischen Hochschulen mit grösstem Nutzen Verwendung finden

kann. Auch die Baupraxis wird an dem Werk nicht vorübergehen, ohne seine schönen Darstellungen vortheilhaft zu benutzen.

Neue Flachornamente. Gezeichnet von H. Christiansen, Dekorationsmaler, Lehrer an der Maler-Fachschule zu Hamburg. 25 Tafeln. 7,50 M. Gebr. Harz, Altona.

Decken- und Wandmalereien von Prof. Rudolf Seitz. Ausgeführt in der deutsch-nationalen Kunstgewerbe-Ausstellung zu München 1888. 17 Tafeln in Farbendruck. Aufgenommen von Stefan Herweg, herausgegeben von Friedrich Nauert. Verlag von Georg D. W. Callwey in München.

Zwei Dekorationswerke von durchaus entgegengesetzter Tendenz. Das erstere will, nicht die Rückkehr, sondern den Fortschritt zur Natur, da „das Hinundherpendeln“ zwischen allen erdenklichen Stilarten, das „Heute dies und morgen das“, wie es in unserem heutigen Kunstgewerbe allgemein üblich sei, sowohl unserer, auf allen sonstigen geistigen Gebieten so vorgeschrittenen Zeit nicht mehr entsprechend sei, als auch sich allmählich sogar als ungesund, ja verderblich für dasselbe erwiesen habe. Das andere sagt von der historischen Formenwelt, die Rudolf Seitz's freigelegte Muse auf die Wände der Ausstellungsbauten der Münchener Kunstgewerbe-Ausstellung 1888 gezaubert, „sie wäre berufen, auf Jahre hinaus als massgebendes Vorbild für unser kunstgewerbliches Schaffen zu dienen.“ Wer hat Recht? Beide. Alles was besteht, ist werth, dass es besteht. Sowohl die mit grossem Geschick und feiner Grazie von der Erdbere, dem Klee, dem Wein und Hopfen, der Eiche, Lilie, der wilden Rose, der Distel, Kastanie, kurz von unserer unermesslich reichen heimischen Pflanzenwelt abgeleiteten Flachornamente Christiansen's, wie die im schwungvollsten, frischesten Rococostil entworfenen und hingeworfenen Ornamente von Rudolf Seitz werden für unsere Dekorationsmaler recht brauchbare und eigenartige Vorbilder geben. Die buchtechnische Ausstattung beider Werke ist eine schöne und gute,

Brief- und Fragekasten.

Berichtigung. Zu der in unserem Berichte über die Architektur auf der VI. internationalen Kunstausstellung zu München, in No. 72, S. 437 enthaltenen Bemerkung, dass das Innere des von den Architekten Lambert & Stahl in Stuttgart entworfenen Crematoriums nur durch einen niederen Fensterkranz an dem engen, hochliegenden Kuppeltambour erleuchtet werde, theilen uns die genannten Künstler mit, dass für die Kuppel des bezgl. Baues eine Glaskonstruktion geplant und auch in Schnitt und Aufriss ersichtlich gemacht sei.

Anfragen an den Leserkreis.

1. Wie ist die nähere Adresse des Hrn. Baumeisters Wöhler, des Erbauers der nordischen Holzhäuser? B. in B.
2. Wodurch lässt sich amerikanisches Eichenholz von österreichischem unterscheiden und zu welchen Zwecken eignet es sich besser als das österreichische? Lässt sich das amerikanische Eichenholz auch zu Weinfässern mit Vortheil verwenden?
3. Welches ist das beste Material für Fussböden in Schlachträumen? Gl.

Fragebeantwortungen aus dem Leserkreise.

Zur Frage 1 in No. 75. Spundwände aus Wellblech sind u. a. bei der ersten Erweiterung der Brücke über den Landwehrkanal im Zuge der Potsdamer Eisenbahn benutzt worden. Bei der kleinen Brücke im Ausstellungspark zu Berlin hat man sie anstatt gemauertem Widerlager verwendet. Eine gewisse Beschränkung der Anwendbarkeit zu Spundwänden liegt darin, dass die Wellbleche regelmässig nur in Längen von 4 m geliefert werden, dass sie theuer sind und bei der grossen Reibung das Einschlagen nicht leicht ist. — B. —

Spundwände aus Wellblech sind bei der städtischen Bauverwaltung, Abtheilung für Kanalbau in Braunschweig in Anwendung gekommen. Die Maschinenfabrik A. Wilke in Braunschweig liefert Wellblech-Spundwände mit Schlitzrohr-Verbindung. N.

Zur Frage über gemauerte Silos (No. 73) bemerke ich, dass Uhlend's Techn. Rundschau in No. 14, Seite 106 (7./1. 1892) die Beschreibung der Silospeicher an den Alexander-Docks in Liverpool bringt, während in No. 84 und 85 (1892) der Zeitschr. des Ver. deutscher Ing. die neuesten Silospeicher von Galatz und Braila beschrieben wird. R. H. Kaemp.

Offene Stellen.

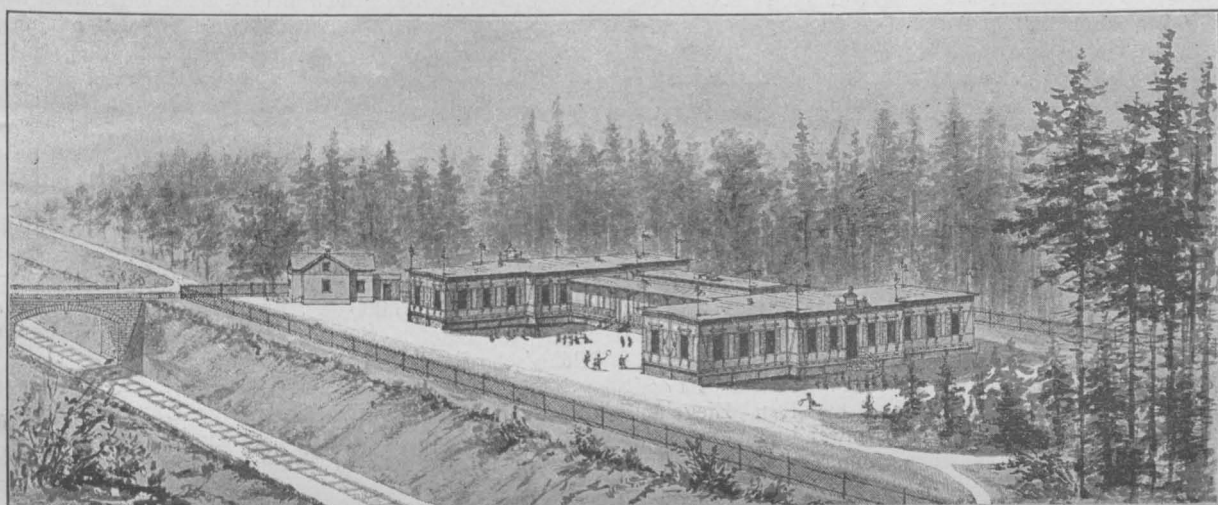
Im Anzeigetheil der heut. No. werden zur Beschäftigung gesucht.

- a) Reg.-Bmstr. und -Bfhr., Architekten und Ingenieure. 1 Reg.-Bmstr. od. -Bfhr. d. Garn.-Bauinsp. Sorge-Gnesen. — 1 Reg.-Bfhr. (Ing.) d. d. Magistrat-Brieg, Bez. Breslau. — Je 1 Arch. d. Ob.-Postdir. Wächter-Königsberg i. Pr.; Reg.-Bmstr. Knoch & Kallmeyer-Halle a. S.; Arch. Lorenz-Hannover; Berlin, Münchener. 16. — 2 Assist. d. d. Direktor der technischen Hochschule-München. — 1 Arch. als Lehrer d. O. 689 Exp. d. Dtschn. Bztg.
- b) Landmesser, Techniker, Zeichner usw. Je 1 Bautechn. d. Komm.-Bmstr. Steller-Hagenau i. Els.; Stadt-Bmstr. Frey-Meissen; Arch. H. C. Hagemann-Harburg a. E. — 1 Techn. f. Zentr.-Heizung d. J. R. 8415 Rud. Mosse-Berlin. — 1 Strassenmstr. d. d. Stadtrath-Netzschau.

Berlin, den 24. September 1892.

Inhalt: Das Sommerheim des Gemeinnützigen Vereins zu Dresden in Klingenberg bei Freiberg i. S. — Ueber die zweckmässigste Form und Richtung von Hafendämmen an offener Seeküste. — Neue Veröffentlichungen über den Bestand

deutscher Baudenkmäler. — Die X. Wanderversammlung des Verbandes d. Arch.- u. Ing.-V. in Leipzig. — Vermischtes. — Preisaufgaben. — Personal-Nachrichten. — Brief- und Fragekasten. — Offene Stellen.



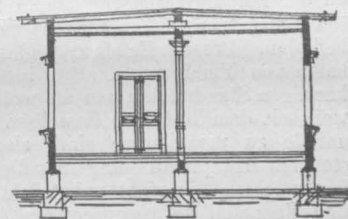
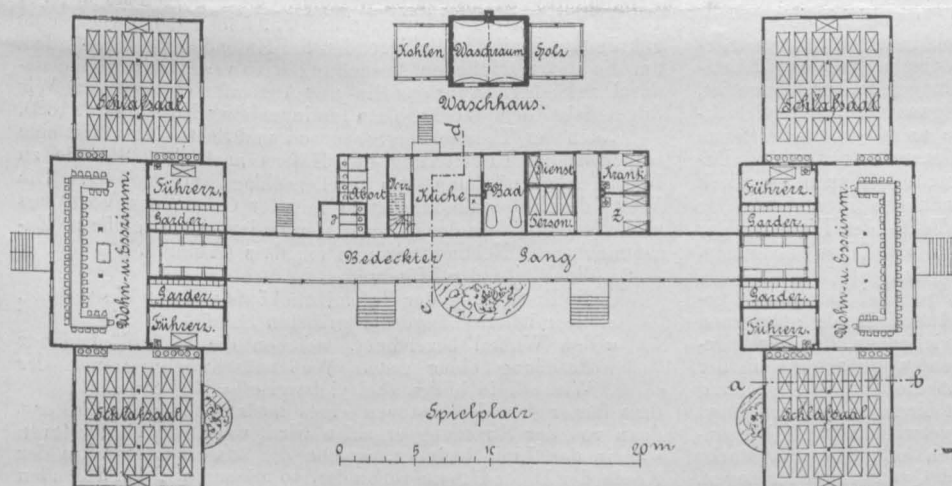
Das Sommerheim des Gemeinnützigen Vereins zu Dresden in Klingenberg bei Freiberg i. S.

Architekt Bruno Adam, Dresden.

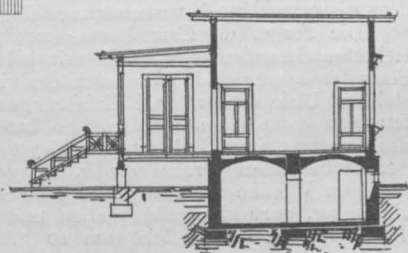
Infangs des Jahres 1891 kaufte der Gemeinnützige Verein zu Dresden, an dessen Spitze Hr. Bürgermeister Bönisch und Hr. Dr. med. Rich. Schmalz stehen, eine in der Nähe der Station Klingenberg an der Kreuzung der Königl. Staatsbahn und der Frauenstein-Grüßenburger Strasse gelegene, etwa 8500 qm grosse Waldparzelle, um auf derselben ein Sommer-

Latrinenanlage, den Vorrathsraum, die Küche mit darunter liegendem Keller, das Bad, die Diensträume und die Krankenzimmer enthält.

Die bebaute Grundfläche dieses Gebäudes beträgt rd. 850 qm. Das 1 Geschoss hohe Gebäude ruht mit Ausnahme des Küchenbaues, der unterkellert ist, auf 1,0 bis 1,5 m hohen Ziegelschäften mit Betongründung; alle Umfassungen

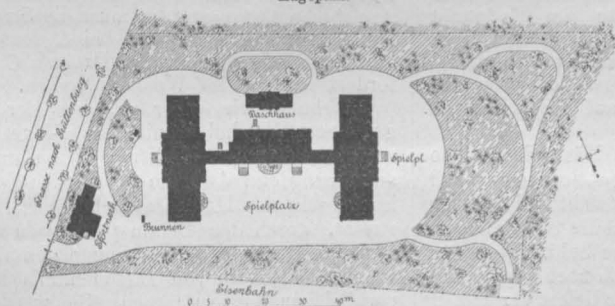


Schnitt a-b.



Schnitt c-d.

Lageplan.



Pfortnerhaus.



pflgehaus für arme Schwächliche, der Ferienerholung bedürftige Kinder zu errichten. Der Bau wurde gleich darauf begonnen und so flott betrieben, dass bereits Mitte Juli desselben Jahres die Benutzung erfolgen konnte.

Wie aus dem Lageplan ersichtlich ist, setzt sich die bauliche Anlage aus einem Hauptgebäude, einem Thorwärterhause und einem Waschhause mit anschliessenden Holz- und Kohlenräumen zusammen.

Das Hauptgebäude besteht aus 2 Seitenbauten, die je 1 Essraum, 2 Schlafsäle, 2 Garderoben und 2 Führerzimmer enthalten, der 34 m langen, 3,3 m breiten bedeckten Halle und dem sich hieran anlehnenden Wirthschaftsbau, der die

Hohlraum zwischen der oberen Balkenlage und dem Holzzementdach ist sowohl nach den Umfassungen als auch nach den Decken der Wohn- und Schlafräume mit Luftöffnungen versehen und bietet für die genannten Räume eine vorzügliche Ventilation.

Bei den Wirthschaftsräumen ist besondere Aufmerksamkeit auf die Küchen- und Badeeinrichtung verwendet

und Scheidungen sind aus Holzfachwerk mit $\frac{1}{2}$ Stein starker Ziegelausmauerung und beiderseitigem Kalkputz hergestellt. Die untere Balkenlage ist mit Einschub und Lehmauffüllung versehen, die obere nur unterseits verschalt und mit Rohrdeckenputz bekleidet. Der

worden. Mittels Pumpwerks wird das Wasser des über 10 m tiefen Brunnens in die über Küche und Bad auf dem Dache gelegenen Wasserbehälter geleitet und durch sinnige Heizungsanlagen für die beregten Zwecke dienstbar gemacht. Eine in bester technischer Weise ausgeführte Blitzableitung sichert das von hohen Tannen und Fichten umgebene Gebäude gegen Blitzgefahr.

Die gegen das Grün des Waldes und den gelblich gefärbten Putz sich gut abhebenden braungefärbten Holzfachwerktheile und Fensterläden, sowie die mit Initialen verzierten, von Hrn. Maler Julius Schultz angebrachten Sprüche, endlich die durch Hrn. Historienmaler Rödiger im bedeckten Gange gemalten Humoresken, die auf das Leben in der Kolonie Bezug haben und unter denen die Wägung vor und nach dem Waldaufenthalte sowie die Begrüssung der Kinder seitens der „Frau Sonne“ und des „Vater Waldes“ das ganz besondere Interesse von Jung und Alt erwecken, geben dem Ganzen ein freundliches und sehr einladendes Aussehen.

Das am Eingang errichtete Thorwärterhaus ist mit Bruchstein gegründet, besteht aus massiven Ziegelumfassungen und Versenkung aus Holzfachwand und Ziegeldach und enthält Vorraum, Wohnstube, Schlafstube, Küche und

Abort für den das ganze Jahr über dort wohnenden Wärter.

Das Waschhausgebäude ist 1 Geschoss hoch, überwölbt und mit Holzzementdach versehen.

Das etwa 450 m über dem Spiegel der Ostsee liegende Grundstück, das sich durch schöne landschaftliche Umgebung auszeichnet und herrliche Ausblicke nach dem Gebirge bis zur sächsischen Schweiz bietet, hat während dieses Sommers 3 mal während je 3 Wochen 100 Kindern Unterkommen gewährt; es sind hierbei ganz vorzügliche Erfolge erzielt und viele Kinder dem begonnenen Siechthum entrissen worden. Die etwas über 50 000 M. betragenden Gesamtkosten für Grunderwerb, Bau und Einrichtung wurden durch den dazu angesammelten Fonds der Wettinstiftung (3326 M.), das Vermächtniss der Frau von Sommaruga (26 750 M.), das Vermächtniss des Hrn. Hofrath Dr. Edmund Schurig (15 000 M.), durch den Ertrag der für den Bau eingeleiteten Sammlung (5610 M.) und durch das Böhm'sche Legat gedeckt.

Die Anfertigung aller Pläne und die Bauleitung lag in den Händen des Hrn. Baumeister Bruno Adam, Dresden, während die Ausführung der Bauarbeiten Hr. Baumeister Leuschner in Klingenberg bewirkte.

Ueber die zweckmässigste Form und Richtung von Hafendämmen an offener Seeküste.

Theoretische Untersuchungen über die zweckmässigste Richtung und Form, welche den Hafendämmen eines Seehafens und vor allem eines solchen an sandiger, beweglicher und den herrschenden Stürmen blosgestellter Seeküste zu geben ist, so dass der Hafen stets aus See erreichbar bleibt und brauchbar instand gehalten werden kann, sind bis heutigen Tags noch nicht angestellt worden.

Bei den in den letzten Jahrzehnten längs der englischen, französischen und belgischen Seeküste entworfenen und ausgeführten Seehäfen hat sich ergeben, dass diejenigen von ihnen, welche nicht an einem tiefen und nahezu unveränderlichen Fahrwasser mit einer bedeutenden Fluthgrösse und starker Strömung an der Mündung belegen sind oder durch grosse Spülbassins tief erhalten werden, meistens in keiner günstigen Lage sich befinden. Bessere Erfahrungen hat man indessen mit dem Seehafen von Ymuiden gemacht, indem derselbe vom schiffahrtskundigen Standpunkte aus als wohl gelungen zu bezeichnen ist, weil seit dem Bestehen desselben nur ganz vereinzelte Schiffsunfälle zu verzeichnen sind, also die an einen Seehafen zu stellende Hauptbedingung in vollem Maasse erfüllt wird. Dagegen lassen die nicht unbeträchtlichen, wenn auch technisch und finanziell zu beseitigenden Ansandungen in und vor der Hafenmündung, welche hauptsächlich Folge der Richtung der Seeenden der Hafendämme sind, es als zweifellos erscheinen, dass diese wohl noch verbesserungsfähig ist.

Die Frage, ob Hafendämme mit parallel zur Küste gerichteten Seeenden oder solche mit halbkreisförmig gebogenen Seeenden besser sind, muss nach den vielfachen, darüber angestellten Diskussionen und Erfahrungen wohl zugunsten der letzteren entschieden werden. So hat die zur Untersuchung des Entwurfs eines Seehafens bei Heyst eingesetzte Kommission gerade Seeenden parallel zur Küste verworfen, weil bei anliegenden Winden vor den Hafendämmen hohe Dünung, starke Brandung, zurücklaufende Wellen und Querseen oder sogen. Brecher entstehen, welche um so gefährlicher sind, als die herrschenden Winde oft plötzlich ihre Richtung ändern, und die Schiffe in solcher See nicht mehr dem Ruder gehorchen. Halbkreisförmige Seeenden, deren Tangente am Endpunkt parallel zur Küste läuft, haben gegenüber den vorhergehenden grössere Stabilität und verursachen auch geringere Brandung. Beiden gemeinsam ist allerdings die Eigenschaft, dass die Ansandungen vor und in der Hafenmündung auf das möglichst geringste Maass beschränkt werden.

Wenn aber die Strömungen parallel zur Küste laufen, so werden diese bei den kreisförmig gebogenen Seeenden auch längs der Hafenmündung streichen und es entsteht dadurch der Nachtheil, dass das Ein- und Auslaufen der Schiffe mit Gefahren verbunden ist, insofern nämlich ein Theil des Schiffs von der Strömung erfasst wird, während der andere sich noch oder schon im stillen Wasser befindet. Ein Beispiel dafür liefert der Hafen von Harlingen.

Gerade Seeenden, die mit den Strömungen einen Winkel bilden, sind nicht mit diesem Nachtheil behaftet. Indem der längs der Aussenseite der Dämme streichende Strom auch nach dem Verlassen derselben noch eine Zeit lang in See diese Richtung ungefähr beibehält, bildet sich vor der Mündung eine Fläche stillen Wassers, was bei starken Tideströmungen für die ein- und auslaufenden Schiffe von grossem Vortheil ist und dazu mitwirkt, dass Unfälle so äusserst selten sich ereignen.

Dagegen befördert diese Richtung, welche mit den Strömungen

bei dem Seehafen von Ymuiden einen Winkel von 45° bildet, naturgemäss die Ansandungen in und vor der Hafenmündung, indem um den Kopf der Hafendämme Wirbelbildungen durch die Strömungen entstehen. Je kleiner demnach dieser Winkel ist und je allmählicher die Richtungs-Änderung der Strömungen längs der Dämme erfolgt, desto geringer werden auch die Ansandungen ausfallen müssen und zwar am geringsten, wenn dieser Winkel = Null ist. Wie wir gesehen, ist man indessen im Interesse der Schifffahrt in der Grösse dieses Winkels beschränkt und ein Werth = Null nicht wünschenswerth.

Die nachstehenden Untersuchungen, die indessen vorläufig als der erste Schritt zur Aufstellung einer Theorie zu betrachten sind, weil die dabei gemachten Annahmen noch durch Beobachtungen ergänzt werden müssen, haben den Zweck, eine gekrümmte Linie für die Seeenden der Hafendämme aufzufinden, um die unvermeidlichen Ansandungen zu vermindern, ohne dadurch an Sicherheit für das Ein- und Auslaufen einzubüssen. Wir folgen dabei dem Wochenblatt „de ingénieur“ No. 4 Jahrg. 1889.

Nach der Theorie von Stevenson und Scott Russell ist eine trapezförmige Erweiterung des Hafens nach dem Strande zu behufs Abschwächung des Wellenschlags nothwendig. Die Weite der Hafenmündung steht mit der Grösse des Vorhafens und mit der Grösse der in den Hafen einlaufenden Schiffe im Zusammenhang. Nehmen wir nun an, dass (Abbildg. 1)

2b die Weite der Mündung,

a die Entfernung der Hafendammköpfe von der Wasserlinie,

c die mittlere Länge der grössten Schiffe,

α den Winkel bezeichnet, welchen die Hafendämme zur

Erzielung einer guten Wellenabschwächung mit der Wasserlinie bilden (beispielsweise = 75°); und

dass ferner der Vordersteven eines auslaufenden Schiffes erst dann von der Strömung ergriffen wird, wenn der Hintersteven sich in der Linie befindet, welche die äussersten Punkte der Köpfe der Hafendämme verbindet, so müssen wir den Seeenden der Hafendämme eine solche Form geben, dass die Veranlassung zum Entstehen von Wirbelbildungen um den Kopf so gering wie möglich wird. Sind die Punkte C und D nach obigen Annahmen festgesetzt, so muss die Strömung, welche längs dem Hafendamme streicht und bei C denselben verlässt, in D die Hafenaxe schneiden. Das Dreieck CDE wird dann, wie gefordert wird, stilles Wasser abgeben.

Nehmen wir ferner an, dass der Hafendamm unter dem gegebenen Winkel α mit der Y-Axe von A nach B verläuft, so führen wir die — allerdings nur annähernd richtige — Voraussetzung ein, dass die Wassermenge, welche beim Nichtvorhandensein des Hafens zwischen der Linie BF und der Küste strömt, durch den Damm parallel zu AB abgelenkt wird, und ferner, dass diese Wassermenge den Wassertheilen begegnet, welche ausserhalb von BF ebenfalls beim Fehlen des Hafens parallel zur Küste strömen. Sie werden gegen den längs AB abgelenkten Strom stossen und somit die Neigung haben, zusammen nach der Kurve BCD ihren Weg zu verfolgen.

Aus dem Gesagten geht hervor, dass der Hafendamm keine Störung in der bewegenden Wassermasse hervorrufen wird, wenn er seewärts von B derselben Kurve folgt, welche die gesammte Wassermasse beschreiben würde, wenn der Damm im Punkte B endigte. In diesem Falle würde, wenn der Strom das Aussenende C des gebogenen Dammes verlässt, jegliche Veranlassung zur plötzlichen Veränderung des Zustandes vermieden werden, weil der Einfluss der in Ruhe befindlichen

$$b = c \cdot \cotg \alpha + \frac{1}{\eta \sin \alpha} \left\{ \frac{(a+c)^4 - a^4}{4x_0^3} - c \right\} \text{ oder}$$

$$4(\eta b \sin \alpha - \eta \cdot c \cos \alpha + c) x_0^3 = (a+c)^4 - a^4; \text{ deshalb ist}$$

$$x_0 = \sqrt[3]{\frac{(a+c)^4 - a^4}{4(\eta b \sin \alpha - \eta c \cos \alpha + c)}} \dots (7)$$

Durch Substituierung dieses Werthes von x_0 in Gleichung (5) erhalten wir y_0 ausgedrückt durch die angenommenen Grössen a, b, c, α und η .

Der Abstand des Punktes A von der X -Axe, d. h. der Abstand des Damms von der Hafennaxe, gemessen längs der Wasserlinie, beträgt:

$$p = y_0 + x_0 \cotg \alpha = b + a \cotg \alpha + \frac{1}{\eta \sin \alpha} \left\{ \frac{a^3}{x_0^3} \cdot \frac{a}{4} - a + \frac{3}{4} x_0 \right\} \dots (8)$$

und ist somit mit Hilfe von Gleichung (7) durch die angenommenen Grössen auszudrücken.

Gleichung (4) in Verbindung mit den gefundenen Werthen für x_0 und y_0 giebt nun die Gleichung der Kurve, nach welcher das Seeende von massiven Hafendämmen gebogen sein muss, damit die Ansandung vor und in der Hafenmündung ein Minimum betrage und zugleich für das gefahrlose Ein- und Auslaufen die nöthige Bürgschaft gewährt werde.

Wo Tidesströmungen herrschen, muss die Form der beiden Hafendämme etwas von einander verschieden sein. Da die stärksten Tidesströmungen zur Zeit von Hoch- und Niedrigwasser herrschen, so muss in die Formel des der Fluthströmung ausgesetzten Hafendamms der Abstand $= a$ der Mündung von der NW -Linie und in die des anderen Hafendamms der Abstand $= a^1$ der Mündung von der NW -Linie eingesetzt werden.

Wie schon gesagt, können die entwickelten Formeln noch nicht als Endergebniss betrachtet werden, weil die vorläufigen Annahmen noch durch Beobachtungen ergänzt werden müssen. Zu diesen Annahmen ist in erster Linie die Geschwindigkeitsänderung des Tidesstroms in Verbindung mit der Entfernung von der Küste zu rechnen, doch kann diese Beziehung ohne Schwierigkeiten vor dem Beginn der Arbeiten an Ort und Stelle gefunden werden.

Schwieriger ist die Festsetzung eines Werthes für η , weil dieser erst nach Erbauung des Hafens genau bestimmt werden kann; jedoch ist dieser Werth annähernd aus analogen Fällen vorher abzuleiten. Wie die Anwendung der Formel auf den Hafen von Ymuiden ergeben hat, übt der für η angenommene Werth keinen wesentlichen Fehler auf die Form der Kurve aus.

Als erstes Beispiel für die Wichtigkeit und für die Bedeutung der entwickelten Formeln sei die Anwendung derselben auf einen Fischereihafen bei Scheveningen vorgeführt.

Die Staatskommission hat als wünschenswerthe Werthe angenommen: $b = 68$ m, $a = 600$ m, $c = 25$ m. Da der Abstand zwischen HW - und NW -Linie $= 80$ m, so ist $a^1 = 520$ m. Für α nehmen wir 75° . Ohne einen grossen Fehler zu begehen, kann der Koeffizient $\eta = 1$ gesetzt werden und zwar aus folgenden Gründen:

1. Im allgemeinen entstehen durch die Richtungsveränderung im Wasser Wirbel, Anprall, Reibung und andere Unregelmässigkeiten, welche die Geschwindigkeit verringern;

2. durch die Annahme, dass die Wassermasse innerhalb der Linie FB (Abbildg. 1) strömend, längs dem Damm und parallel zu diesem abgelenkt wird, ist die Geschwindigkeit zu gross angenommen;

3. durch die Konzentration der abgelenkten Wassermasse wird die Geschwindigkeit zunehmen.

Der 3. Umstand wirkt den beiden ersten entgegen, — ob die Vergrösserung oder die Verringerung der Geschwindigkeit

im Vergleich zu der berechneten $= \frac{1}{3} x_0^3$ vorherrschen wird, ist a priori nicht anzugeben. Nahe am Ufer wird 2. am meisten auftreten und $\eta < 1$ sein; in grösserer Entfernung vom Ufer hat 3. mehr Einfluss und wird $\eta > 1$ sein. Der unter 1. genannte Umstand ist im Vergleich zu den beiden anderen von untergeordneter Bedeutung. Unter Berücksichtigung des über den Einfluss eines Fehlers für den Werth von η Gesagten, wird höchst wahrscheinlich die Annahme $\eta = 1$ geringe Einwirkung auf die Form der Kurve haben.

Durch Einführung dieser 5 Grössen in Gleichung (7) und der berechneten Werthe für x_0 der beiden Hafendämme in (3), (5) oder (6) und (8) finden wir:

für den	$x_0 = 408,60$ m,	für den	$x_0^1 = 355,29$ m,
südlichen	$y_0 = 307,04$ m,	nördlichen	$y_0^1 = 271,58$ m,
Damm	$p = 416,52$ m	Damm	$p^1 = 366,78$ m.

Die Tangente an den Damm im Aussenende C macht mit der Y -Axe bei beiden Hafendämmen etwa einen Winkel $= 22^\circ$, der Abstand der Dämme in der HW -Linie beträgt $804,74$ m und am Dünenfuss $= 828,85$ m. (Weiteres siehe Abbildg. 2).

Als zweites Beispiel diene eine Vergleichung der gegenwärtigen Form des Hafens von Ymuiden mit derjenigen, die auf dem vorhergegangenen Wege ermittelt wäre (Abbildg. 3):

$$a = 1350 \text{ m}, a^1 = 1220 \text{ m}, b = 130 \text{ m}, \alpha = 78^\circ, \eta = 1^*$$

Die mittlere Länge der grössten Schiffe, für welche der Hafen beim Entwurf bestimmt wurde, kann $= 100$ m gesetzt werden. Wir finden dann:

für den	$x_0 = 1100,10$ m,	für den	$x_0^1 = 998,80$ m,
südlichen	$y_0 = 284,12$ m,	nördlichen	$y_0^1 = 263,85$ m,
Damm	$p = 517,94$ m	Damm	$p^1 = 476,15$ m.

Die Tangente an dem Aussenende C macht mit der Y -Axe beim südlichen Damm einen Winkel von 43° und beim nördlichen einen solchen von $43\frac{1}{2}^\circ$. Der Abstand der Dämme in der HW -Linie beträgt $1021,72$ m und in der Strandpfahllinie $1042,48$ m. Der hiernach ausgeführte Hafen würde ein wenig schmaler ausgefallen sein, als der jetzige.

Aus Abbildg. 2 und 3 ergibt sich, dass die aus den Gleichungen sich ergebende Hafenform auch den praktischen Blick in jeder Hinsicht befriedigt.

Hamburg, 1889.

A. v. Horn.

*) a und a^1 beziehen sich auf den ursprünglichen Entwurf, welchem zufolge die Hafenmündung auf 1400 m von der Strandpfahllinie festgesetzt war und die HW -Linie 50 m und die NW -Linie 180 m seewärts von dieser belegen war.

Neue Veröffentlichungen über den Bestand deutscher Baudenkmäler. VIII.

6. Kunstdenkmäler der Provinz Schlesien.

(Fortsetzung aus No. 69).

Die verhältnissmässig mannichfaltigste und reichste Gelegenheit zur Bethätigung in Baudenkmälern hat die deutsche Kultur, wie in der mittelschlesischen Hälfte der Fürstenthümer Schweidnitz und Jauer (Jhrg. 90, S. 355 d. Bl.), so auch in der niederschlesischen, die heutigen Kreise Bolkenhain, Landeshut, Jauer, Schönau, Hirschberg, Löwenberg und Bunzlau umfassenden Hälfte derselben gefunden. Schon unter Karl IV. mit der Krone Böhmen vereinigt und seither gesicherter, politischer Zustände sich erfreuend, hat dieses, in der Ebene durch Fruchtbarkeit, im Gebirge schon früh durch Gewerbflüss (Bergbau, Leinen- und Glas-Industrie) ausgezeichnete Gebiet, dessen Volkskraft insbesondere durch die Reformation in ausserordentlicher Weise entwickelt wurde, zu einer Blüthe sich entfaltet, die selbst die traurigen Zeiten während des 30jährigen Krieges und nach demselben nicht ganz zu knicken vermochten. — Gemäss dem Reichthum des Landes an natürlichen Bausteinen, die ja noch heute einen hohen Ruf behaupten, tritt in den Denkmälern desselben der Werksteinbau an die erste Stelle. —

Es sind nicht weniger als 193 Ortschaften aus den genannten 7 Kreisen, die das Inventar von Lutsch inbetracht zieht.

Wenig Hervorragendes hat auch hier — im Gegensatz zu anderen Theilen Deutschlands — die kirchliche Baukunst geleistet; namentlich fehlt es unter ihren Werken sehr an älteren Denkmälern, da die zuerst aufgeführten Kirchen, von denen viele auch in den Hussitenkriegen untergegangen sein

mögen, später vielfach erweitert und umgestaltet worden sind. Frühmittelalterliche Kirchenbauten aus der zweiten Hälfte des 13. Jhrr., im wesentlichen noch in spätromanischen Formen gestaltet, haben sich zu Falkenhain, Neukirch und Schönau (Krs. Schönau), sowie zu Mittel-Giessmannsdorf und Ober-Gross-Hartmannsdorf (Krs. Bunzlau) erhalten. Aus dem 14. Jhrr. stammen an bedeutenderen Anlagen zum Theil noch die Kirchen zu Bolkenhain, zu Jauer, zu Hohen-Liebethal (Kr. Schönau) und die kath. Pfarrkirche zu Hirschberg, während die kath. Pfarrkirchen von Löwenberg und Bunzlau zur Hauptsache Schöpfungen des spätesten Mittelalters sind. Sehr umfangreich ist auch auf kirchlichem Gebiet die Bauthätigkeit des 16. Jhrr. gewesen, welche bei den Gebäuden selbst jedoch noch meist an den Ueberlieferungen des späten Mittelalters festhielt; bezeichnend für dieselben ist nur, dass die Strebepfeiler am Chor weggelassen werden, der im Unterbau quadratische, im oberen Theile achtseitige Thurm dagegen an den Ecken mit Strebepfeilern besetzt wird. Natürlich sind in dieser Zeit den älteren Gotteshäusern vielfach auch neue Theile hinzugefügt worden, unter denen wegen ihres hervorragenden künstlerischen Werthes das Südportal der kath. Kirche zu Jauer und eine Halle am Chor der kath. Kirche in Hirschberg ausdrücklich genannt sein mögen. Eigenartig ist die in mehreren Beispielen vorkommende Anlage einer herrschaftlichen Gruftkapelle hinter dem Chor, so zu Mittel-Giessmannsdorf und Klitschdorf (Krs. Bunzlau) und an der Kirche von Rudelstadt (Krs. Bolkenhain), die 1577 erbaut, zwar spitzbogig geschlossene Oeffnungen, daneben aber über dem Langhause eine Kassettendecke sowie im Aeusseren Renaissance-Giebel und Sgraffito-Schmuck zeigt. Bei einzelnen Anlagen, wie u. a. bei der aus dem Ende des 16. bzw. dem Anfange des 17. Jhrr. stammenden, jetzigen katholischen Pfarrkirchen zu Landeshut und Alt-Kemnitz macht sich die Be-

Die X. Wanderversammlung des Verbandes d. Arch.- u. Ing.-V. in Leipzig.

III. Die Ausstellungen.

1. Die Gottfried Semper-Ausstellung in Dresden.



ottfried Semper — dieser Name steht mit ehernen Buchstaben an den Pforten der neueren deutschen Architektur, der Name des „Bahnbrechers und Pfadfinders einer echten und rechten, aus deutschem Geiste geborenen Kunst.“ Auf oft seltsamen, vielverschlungenen Pfaden wandelte er aus dem Dunkel namenloser Unbeachtung bis zur Sonnenhöhe glänzenden Ruhmes. Und welche Wege er dabei gegangen, wie oft das Schicksal mit seiner harten Hand den oft zagenden, oft verwegenen, immer aber vorwärts strebenden Künstler bald zum Wohlleben hob, bald zum Schiffbruch niederwarf, das zeigt die vom höchsten Interesse nicht nur der Fachkreise, sondern einer überraschend grossen Menge feingebildeter Laien begleitete Ausstellung der Werke Gottfried Sempers im neuen Akademie-Gebäude der Brühl'schen Terrasse in Dresden aus Anlass der Errichtung seines Standbildes durch den Verband deutscher Architekten- und Ingenieur-Vereine. Mit seltenem Eifer und grosser Umsicht ist es dem Architekten Ernst Fleischer, dem es vergönnt war, in seiner Eigenschaft als Bauführer des zweiten Dresdener Hoftheaters mit Gottfried Semper unmittelbar zu verkehren und den ganzen Zauber dieser gewaltigen Künstler-Individualität zu empfinden, gelungen, aus der Verstreuung in allen Ländern, in welchen sich das bewegte Lebensgeschick Sempers abspielte, die zahlreichen Werke seiner Hand zusammenzutragen und sie zu einem einheitlichen Ganzen zu gliedern, das nur an wenigen Stellen lückenhaft ist, in diesen aber leicht durch die sehr bekannten ausgeführten Bauten im Gedächtniss ergänzt werden kann. Die Nachkommen Sempers in Hamburg, Kiel, Bernburg, Innsbruck und Wien sandten fast den gesamten künstlerischen Nachlass, eine Reihe von Bildnissen, Gedenkstätten, Beiträgen zur Litteratur; anderes stammt aus dem Semper-Museum zu Zürich und gelangte durch die Schüler Sempers in Zürich, Bluntschli und Lasius, zur Ausstellung, so dass auch ein übersichtliches Bild der Thätigkeit Sempers in der Schweiz gegeben war; wieder anderes überliessen staatliche und städtische Behörden, Vereine, Schulen und Private, so dass mit Ausnahme der Thätigkeit Sempers auf dem Gebiete des Theaterbauwesens eine erstaunliche Vollständigkeit des Bildes des künstlerischen Schaffens des Meisters gewonnen wurde, wie sie übrigens nur durch den überaus liebe- und pietätvollen Eifer Fleischers erreicht werden konnte. Die Theater-Entwürfe befinden sich auf der Theater- und Musik-Ausstellung in Wien.

Für die Ausstellung wurde die chronologische Anordnung nach den Hauptabschnitten der Lebensthätigkeit des Künstlers gewählt. Den ersten Abschnitt bilden die Studienarbeiten aus dem Atelier Gau in Paris, aus den Jahren 1827—1830, an welche sich die Reiseskizzen der Jahre 1830—33 anschliessen. Beide Abschnitte umfassen Sempers glücklichste Zeit, „arbeitsvoll, aber sorgenlos“; im späteren Alter gedachte er ihrer noch und ein Kreideporträt des Künstlers aus Paris vom Jahre 1850, von E. B. Kietz, trägt die Beischrift „Secura nolle!“ Aber auch er musste erfahren, dass die Jugend nicht immer blüht und das Lebensglück zum grössten Theil ein Vorrecht der Jugend ist. Dem aus dem Jahre 1858 stammenden Wettbewerbungs-Entwurf zu einem Festtheater in Rio de Janeiro widmete er in begreiflicher Resignation das Kennwort: „Ver non semper floret.“ Aus der frühesten Zeit des Künstlers, von 1827—34, die er theils zu Studienzwecken in Paris verbrachte, theils in Altona verlebte, stammen hauptsächlich die Reiseskizzen aus Sicilien und Griechenland, die in ihrer schlichten Einfachheit nur das Wesentliche des dargestellten Gegenstandes festzuhalten suchen. Pläne zum Bau der Skulpturen-Galerie des Kaufmanns C. H. Donner in Altona, eine Skizze zu einem neuen Hamburger Rathause sowie der Bau des Wohnhauses für die Mutter Sempers bilden seine frühesten grösseren Arbeiten, die gegen Ende dieses Zeitabschnitts entstanden. Ihm folgt eine lange Periode reicher Arbeit in Dresden, wohin er zum Antritt einer Stellung als Professor und Direktor der kgl. Bauakademie berufen wurde. Sie währte von 1834—1849 und wurde durch die politischen Ereignisse der Jahre 1848 und 49 abgeschlossen, an denen

stimmung für Predigtzwecke ohne weiteres ersichtlich. — Der Zeit nach dem 80jährigen Kriege gehören dann als evangelische Kirchen-Anlagen grössten Maaßstabs die 1656 im Fachwerkbau errichtete sogen. „Friedenskirche“ in Jauer (Jhrg. 86 d. Dtsch. Bztg.) sowie die 1709 bis 1716 bezw. 1730 nach dem Muster der Stockholmer Katharinenkirche erbauten sogen. „Gnadkirchen“ zu Hirschberg und Landeshut an, während der Katholizismus in der Josefskapelle (1692) und der Hauptkirche des Klosters Grüssau (letztere eine 1718—35 erbaute kreuzförmige Halle mit Emporen und westlichem Thurmpaar), in der Kirche von Warmbrunn (1712) und in der Kirche zu Liebenhain, Krs. Löwenberg (1727—30) prächtige, wenn auch etwas überladene und theatralisch wirkende Schöpfungen des Barockstils hervorgerufen hat. Besonders reich ist die mit der Grüssauer Kirche verbundene, 1738 vollendete „Fürstenkapelle“ gestaltet, in welcher die Grabdenkmäler (Tumben) der Herzöge Bolko I. und Bolko II. von Schweidnitz aufstellung gefunden haben. Eine eigenartige Stellung nimmt die i. J. 1841 durch König Friedrich Wilhelm IV. von dem Wanger See in Norwegen nach dem Riesengebirge versetzte Pfarrkirche des Dorfes Brückenberg (Krs. Hirschberg) ein: ein reizvoller malerischer Holzbau des 12. oder 13. Jh., der allerdings in wesentlichen Theilen erneuert und wahrscheinlich auch bereichert ist.

Ausgezeichnete Leistungen, zum Theil ersten Ranges, bietet wiederum die Ausstattung der Kirchen, die sich in einzelnen Vorgebirgsdörfern fast ganz so erhalten hat, wie sie das Zeitalter der deutschen Renaissance geschaffen hatte; namentlich findet sich in der Verzierung des Kirchengestühls durch aufgemalte (z. Thl. farbige) Flachmuster eine Fülle der reizvollsten Motive. Es kann sich an dieser Stelle selbstverständlich nur um eine einfache Aufzählung des Werthvollsten handeln, die vielleicht einen oder den anderen Leser dazu an-

regt, gelegentlich diese bisher noch völlig unbekannt gebliebenen Werke aufzusuchen. Aus mittelalterlicher Zeit stammen u. a. noch — neben den schon erwähnten Grabtumben der Bolkonen in Grüssau (14. Jh.), die übrigens im Kern aus kalkhaltigem Sandstein, in allen vortretenden Theilen der Figuren aber aus Gips hergestellt sind — ein schönes Tympanon-Relief an der k. Pfarrkirche zu Löwenberg (nach 1300), eine Bischofsfigur in Jauer (um 1400) und ein Altarschrein (v. 1498) in der Niederkirche zu Schönau. Als spät mittelalterlich sind auch noch anzusprechen die aus dem Anfang des 16. Jh. stammenden figürlichen Malereien an der Chordecke der Kirche von Johnsdorf (Krs. Löwenberg), die Lutsch hinsichtlich der Geschlossenheit des Entwurfs, der Anmuth der Ausführung und der guten Erhaltung als die vollendetsten Schlesiens bezeichnet, sowie die Malereien im Erdgeschoss des Schmiedeberger Kirchthurms. — Dem Zeitalter der deutschen Renaissance in seinem ersten Abschnitte gehören die zierlich geschnitzten Chorstühle der k. Kirche in Jauer sowie 2 in herrlicher Intarsia-Arbeit durchgeführte zweisitzige Stühle der k. Kirche in Hirschberg an. Die meisten und bedeutendsten Schöpfungen dieses Stils sind allerdings erst gegen Ende des 16., namentlich aber in den ersten Jahrzehnten des 17. Jh. entstanden. Hervorragende Altäre, Kanzeln, Taufische und Gestühle finden sich im Kr. Bolkenhain in den Kirchen zu Lang-Hellwigsdorf, Rudelstadt und Wederau, im Kr. Landeshut zu Conradswaldau, Hartmannsdorf, Ober-Schreibendorf und Alt-Weisbach, im Kreise Jauer zu Jauer (Taufe a. Blei), im Kr. Schönau zu Schildau und Seitendorf, im Kr. Löwenberg zu Greiffenberg und Ober-Langenau, im Kr. Bunzlau zu Giessmannsdorf und Ullersdorf. Besonders schöne Epitaphien und Grabsteine enthalten die Kirchen zu Rohnstock (Kr. Bolkenhain), zu Hartmannsdorf und Ober-Reussendorf (Kr. Landeshut), zu Lobris (Kr. Jauer), zu Schildau

Semper lebhaften geistigen Antheil nahm. Dem ausgegebenen Schlagworte: „Die Linken, das sind die Rechten“, vermochten sich die Regierungskreise nicht anzuschliessen. Die Folge war die Flucht Sempers nach Paris. Aus dieser Zeit stammen Sempers epochemachende Werke, das alte Dresdener Hoftheater, die Gemälde-Galerie, an welche beide sich die schönen Entwürfe für die von Semper im grossartigsten Sinne gedachte Ausgestaltung der Umgebung des Zwingers mit Einschluss des Theaterplatzes anschlossen: es ist das Idealprojekt zur Erweiterung des Zwingers mit Museum und Theater im Anschluss an das von Schinkel begonnene Denkmal Friedrich August's des Gerechten. Der Bau der Synagoge, der Villa Rosa am Neust. Elbufer, des Palais Oppenheim, des Cholerabrunnens auf dem Postplatz, des Materni-Hospitals, sämtlich in Dresden, der Infanterie-Kaserne in Bautzen usw. wechseln ab mit Entwürfen zu Theater- und Festdekorationen, zur Freimaurerloge in Dresden, zu einem Empfangsgebäude der Leipzig-Dresdener Eisenbahn, zu einem Rathhause für Oschatz, zum Bau des Grossh. Schlosses zu Schwerin, zu einem Hospital für den Fürsten Gihka, zu einem Schlosse für den Herzog von Sachsen-Gotha sowie zu einer Reihe kunstgewerblicher Gegenstände. In diese Zeit fällt auch der Konkurrenz-Entwurf zur Nikolai-Kirche in Hamburg. Nach einem zweijährigen Aufenthalt in Paris und Belgien siedelte Semper sodann 1851 nach London über, von wo er 1855 nach Zürich ging. Aus dieser Zeit besitzt die Ausstellung nur wenige zeichnerische Arbeiten Sempers: es war die litterarische Periode. Erst in Zürich, wo er eine Professur am eidgenössischen Polytechnikum antrat, fliessen seine künstlerischen Arbeiten wieder reich. Die Zeit seines Aufenthalts in Zürich darf als seine Blüthezeit betrachtet werden; denn in diesen Jahren entstanden neben dem Polytechnikum, der Sternwarte, der Villa Rieter-Rothplatz in Zürich, neben dem Rathhaus in Winterthur, dem Konversationshaus für Baden usw. vor allem der Entwurf zum Festtheater in München, der grossartige Gesamtplan für die Bauten der Hofburg und der Hofmuseen in Wien und in den Jahren 1870—71 die Skizzen zum neuen Hoftheater in Dresden. Zahlreiche andere Entwürfe zu Monumentalbauten, wie zu einem Festtheater für Rio de Janeiro, ein Wiederherstellungs-Entwurf der Akropolis in Athen, sowie Entwürfe zu vielen kunstgewerblichen Arbeiten zeigen die reiche Thätigkeit, die Gottfried Semper in seiner Züricher Periode entfaltete. Diese ganze Periode ist in der Ausstellung fast lückenlos und ununterbrochen dargestellt. Die Blüthe, die sich in dieser Zeit entwickelt, reift nun in der folgenden Periode, deren Schwerpunkt nach Wien fällt, die er aber auch zum Theil in Dresden verlebte, zur Frucht. Der Bau der k. k. Hofmuseen und des Hofburgtheaters in Wien im Verein mit Hasenauer, sowie der Bau des Hoftheaters in Dresden füllen diese Periode fast aus. Ein aus einem engeren Wettbewerb hervorgegangener Entwurf zur Börse in Wien und ein Entwurf zum Darmstädter Hoftheater schieben sich in diese Thätigkeit gelegentlich ein. Reiseskizzen aus Deutschland, der Schweiz,

Italien, landschaftliche und kunstgewerbliche Studien vervollständigen das reiche Lebenswerk Sempers, das uns in der Dresdener Ausstellung so anschaulich und übersichtlich vor Augen geführt ist.

Bei der Bedeutung und Eigenart des Künstlers dürfen die Bildnisse aus seinen verschiedenen Lebensjahren, sowie die persönlichen Erinnerungen und Gedenkstücke besonderer Beachtung empfohlen werden. Das früheste Bildniss stammt aus dem Jahre 1833, eine Bleistiftzeichnung des Malers Speckter in Hamburg; sein letztes Bildniss stammt aus Bozen vom Jahre 1878. Von den in die Zwischenzeit fallenden Bildnissen darf auf die schon erwähnte Kreidezeichnung des Malers Kietz aus Paris vom Jahre 1860, auf das Oelbild von Franz von Lenbach vom Jahre 1865, auf die Radirung von Unger in Wien aus dem Jahre 1871 und auf die überlebensgrosse Büste, 1878 von seinem Sohne Emanuel geschaffen, hingewiesen werden. Alle diese Werke beherrscht der charakteristische Ausdruck des „résolu“, der auch in so glücklicher Weise dem Denkmal gegeben ist. In allen Bildnissen der Ausdruck des scharfsinnigen, ja streitbaren und unerbittlichen Forschers, der, wie er es in seinen Schriften über die Polychromie der Antike bewiesen hat, seinem Gegenstande mit der Gewissenhaftigkeit und Schärfe der naturwissenschaftlichen Methode zu Leibe geht.

Die litterarische Thätigkeit Semper's ist zu bekannt, als dass sie, die in der Ausstellung vollständig ausgelegt ist, besonderer Erwähnung bedürfte. Von den Werken und Schriften über Gottfried Semper und seine Thätigkeit behalten wir uns vor, auf die zurzeit der Enthüllung des Denkmals auf der Brühl'schen Terrasse erschienene Veröffentlichung seiner Söhne: „Die k. k. Hofmuseen in Wien und Gottfried Semper“, drei Denkschriften Gottfried Semper's, besonders zurückzukommen. Auf das lebhafteste aber beklagen wir, dass das von Manfred Semper herausgegebene Werk: „Die Bauten, Skizzen und Entwürfe von Gottfried Semper“ über die erste Lieferung mit 5 Kupfertafeln nicht hinausgekommen ist. Ein zweiter Versuch der Herausgabe der Werke des „deutschen Brunelleschi“, vielleicht in anderer Gestalt, dürfte der dankbaren Anerkennung aller Verehrer des Meisters sicher sein.

Wir haben oben schon angedeutet, welche Stellung das grosse Lebenswerk Semper's, wie es uns in Dresden vorgeführt wurde, diesem in unserer zeitgenössischen Kunst giebt. Was Schinkel nicht vermochte, gelang ihm in so glänzendem Maasse: die Bedürfnisse und Forderungen zu erkennen, die latent in der reifen, dem Absterben nahen Zeit lagen, in der das künstlerische Schaffen Semper's anhub und diesen Forderungen in der heraufkommenden neuen Zeit in Gestaltungen deutscher Eigenart zu entsprechen. Aehnlich wie der Formbildungs-Prozess der italienischen Renaissance von den Schultern eines einzelnen Mannes, Filippo Brunelleschi, getragen wurde, so ragt aus der ihn umgebenden Zeit und Kulturwelt Gottfried Semper als der deutsche Brunelleschi, auf dessen Schultern die

und Schöna (Kr. Schöna), zu Greiffenberg und Löwenberg (Kr. Löwenberg), zu Bunzlau und Klitschdorf (Kr. Bunzlau). Durch ihre trefflichen Ornament-Malereien zeichnen sich aus die Kirchen zu Schweinhau (Kr. Bolkenhain), Conradswaldau (Kr. Landeshut) und Giessmannsdorf (Kr. Bunzlau); zu Alt-Kemnitz (Kr. Hirschberg) hat sich eine Anzahl trefflicher Wandbekleidungs-Kacheln aus derselben Zeit erhalten. — Das Zeitalter des Barock und Rococo hat nicht nur in den katholischen Kirchen von Grüssau und Liebau prunkvolle Ausstattungstücke geschaffen, sondern auch in den beiden evangelischen Gnadenkirchen zu Hirschberg und Landeshut. Die besten künstlerischen Leistungen, die es uns hinterlassen hat, sind jedoch unfraglich die trefflichen Schmiedearbeiten, die sich in den Kirchen von Grüssau, Landeshut, Schömburg (Kr. Landeshut), Jauer, Schmiedeberg, in grösster Fülle aber namentlich an den Grabkapellen des zur Hirschberger Gnadenkirche gehörigen Friedhofs finden; 2 schöne Rococo-Särge aus Sandstein enthält die Kirche zu Lehnhaus (Kr. Löwenberg), 2 bemerkenswerthe, um die Wende des 18. Jhrh. durch einen Bildhauer der Shadow'schen Schule geschaffene Epitaphien die Kirche zu Waldau (Kr. Bunzlau). —

Von den städtischen Profanbauten haben sich aus dem Mittelalter Reste der Stadtmauern und einzelne Thorthürme nur in Jauer, Hirschberg und Löwenberg erhalten; sie sind ohne Kunstwerth. Auch der Unterbau des mit einem schönen Barockhelm gekrönten Rathsthrums zu Jauer mit seinem Figurenschmuck und den Wasserspeiern der Galerie, sowie der Thurm-Unterbau und die benachbarten Theile des Rathhauses zu Löwenberg gehören noch dem Ausgange des Mittelalters an. Dagegen vertreten das Erdgeschoss des letztgenannten Baues mit seiner naiven Fassaden-Dekoration (1522—24) und den kunstvollen, in Form „gewundener Reihungen“ angeordneten Gewölben seines Innern, sowie der in gleicher Weise (nach dem Vorbilde des Wladislaw-Saales auf dem Hradschin in Prag) gestaltete Keller des Rathhauses zu Bunzlau die Zeit der deutschen Frührenaissance. Für den letzten, im übrigen durch einen Umbau des 18. Jhrh. völlig veränderten

Bau scheint die Mitwirkung von Meister Wendel Roskopf aus Görlitz nachrichtlich gesichert. Das Obergeschoss des Löwenberger Rathhauses, in dem auch noch interessante Wandmalereien sich erhalten haben, ist ein treffliches Werk von 1546. Auch die Rathhäuser von Friedeberg a. Q. und Greiffenberg entstammen im Kern noch dem 16. und 17. Jhrh. Ein i. J. 1566 als lateinische Schule zu Hirschberg errichtetes Haus dient heute als katholische Pfarrei. — Als ein technisch interessantes Werk rüss die i. J. 1581 eingerichtete und noch heute benutzte Kanalisierung von Bunzlau hervor gehoben werden, die mit einer Rieselfeld-Anlage verbunden ist — seit den im 12. Jhrh. von Mönchen angelegten Rieselfeldern Mailands bis zu den ersten englischen Rieselfeldern im Anfang des 19. Jhrh. das einzige bekannte Beispiel einer derartigen Einrichtung. —

Sehr zahlreich sind in den Städten, deren Marktplätze (Ringe) zumtheil die ehemaligen Lauben (in Bolkenhain und Landeshut sogar solche von Holz) besitzen, noch künstlerisch gestaltete Bürgerhäuser mit schönen Portalen, Giebeln, Schmiedeisen-Gittern usw. vorhanden. In Jauer, Löwenberg und Bunzlau überwiegen diejenigen aus der Zeit deutscher Renaissance (vereinzelte Häuser desselben Stils finden sich auch noch in Kupferberg und Greiffenberg), während in Landeshut, Hirschberg und Schmiedeberg, deren mit der Leinenindustrie zusammenhängende Blüthe erst ins 18. Jhrh. fällt, Bauten des Barock- und Rococo-Stils vorherrschen. —

Dass das in Rede stehende Gebiet neben diesen städtischen Bauten des Renaissance-Zeitalters auch noch in den Herrenhäusern des Landadels Schöpfungen desselben Zeitalters sich bewahrt hat, wie sie so zahlreich in Deutschland nur noch in den um die mittlere Weser gelegenen Gauen vorkommen, ist eine Thatsache, auf die in d. Bl. schon wiederholt hingewiesen worden ist und die nunmehr in dem Werke von Lutsch ihre Bestätigung findet.

Zahlreich sind auch noch, wenngleich zumeist nur als Ruinen, die diesen Bauten vorangegangenen mittelalterlichen Adelsburgen erhalten, von denen hier nur die be-

gesamte neuere Architektur ruht, hervor. Diese Stellung konnte er freilich auch nur dadurch erringen, dass er bei seinen bedeutendsten Werken begeisterte Mitkämpfer zur Seite hatte, wie beim Bau des Museums in Dresden den Staatsminister von Wietersheim, der 1846 von den Landständen die Befürwortung des Baues mit den Worten begleitete: „Die Aufgabe des Staates ist in höherem Sinne die der Menschheit im Allgemeinen — harmonische Ausbildung aller Kräfte und An-

lagen des Körpers und der Seele. Im reichen Gebiete dieser letzteren insbesondere, soll nicht allein Veredelung des Geistes und des Herzens, nicht allein geistiges Wissen und Können, auch Belebung der Phantasie, Weckung und Pflege des Sinnes für das Ewigschöne das Ziel vollendeter Durchbildung sein, damit der Mensch sich erwerbe, woran in der trostlosen Oede und Dürre des Lebens das darbende Gemüth sich stärke und aufrichte.“

— H. —

Vermischtes.

Neues durchsichtiges Baumaterial. Eine kürzlich unternommene Reise durch die Schweiz führte mich nach Genf, wo mir unter den in architektonischer Hinsicht bedeutenden Bauten namentlich zwei auffielen: die neue Post und das aus dem XVI. Jahrhundert stammende Rathhaus mit seinen prächtigen Treppenanlagen. Unmittelbar anschliessend an eines der Treppenhäuser befand sich früher ein kleiner Lichthof, etwa 4—6 m gross, welcher neuerdings im I. Obergeschoss durch Anwendung durchsichtiger Glassteine zu einem Vorzimmer umgewandelt worden ist.

Die Decke desselben ist mit einer flachen Tonne aus durchsichtigen „Glassteinen“ eingewölbt und als Bindemittel Zement benutzt. Der Abschluss gegen das Vestibül besteht aus dem gleichen Material. Vorzimmer und Vestibül sind taghell, das Licht vermag durch die Steine vollkommen durchzudringen, ohne dass es möglich ist, Vorgänge und Bewegungen im Raume selbst sehen zu können; man befindet sich in diesem Vorzimmer in einem durchsichtigen Raum, ohne selbst gesehen zu werden.

Eine weitere Verwendung hat diese Konstruktionsweise bei dem Neubau eines Operationssaals des Hrn. Dr. Villiet in Genf gefunden. Die nördliche Wand des etwa 30 m grossen Raumes und die Decke in flacher Kreuzgewölbeform sind aus Glasstein hergestellt, die übrigen Wandungen aus Backstein. Gerührt wird an diesem Saal die Lichtmenge, die leichte Reinhaltung, die Dauerhaftigkeit des Oberlichts früheren Konstruktionen gegenüber und namentlich die geringeren Temperaturunterschiede, da die Hohlsteine als Isolatoren gegen Kälte und Wärme wirken. Eine in Nyon hergestellte Veranda, deren Konstruktiontheile aus Winkelseisen gebildet und deren Zwischenfelder mit farbigen Glassteinen ausgemauert sind, macht einen prächtigen Eindruck.

Sind gegen Nachbargrenzen aus irgend welchen Gründen normale Fensteröffnungen nicht gestattet, so lässt sich das inrede stehende Material mit Vortheil verwenden, indem man an den betreffenden Stellen lichtdurchlassende Wände herstellt.

Ganz besonders eignen sich die „Glashohlsteine“ für Gewächshäuser, da das Sinken der äusseren Temperatur bei ihrer Anwendung nicht den Einfluss hat, wie bei den bisher gebräuchlichen Konstruktionen. Ausserdem ist der Bruch geringer als bei den doppelten Fenstern und Strohmatten sind entbehrlich.

deutendste und bekannteste, die Burgruine Kynast (Kr. Hirschberg) genannt werden mag, die jedoch nur zum kleineren Theile noch aus dem 15. Jahrh. stammt und nur in der Erkerkapelle einige Kunstformen enthält. Ihr am nächsten steht an Umfang die freilich nicht als Sitz eines Grundherrn, sondern als Zitadelle der Stadtbefestigung angelegte Bolkenburg bei Bolkenhain, die noch einige Reste der ehemaligen Sgraffito-Dekoration besitzt. Dagegen hat sich in Bober-Röhrsdorf (Kr. Hirschberg) ein Burghurm aus dem Ausgang des 15. Jahrh. noch im wesentlichen unversehrt, sogar noch mit interessanten Malereien im Innern, bis in die Gegenwart gerettet. — In Ruinen liegen von späteren Bauten noch das Herrenhaus von Kauder, Kr. Bolkenhain (Mitte 16. Jahrh.), Schloss Schweinhaus b. Bolkenhain, dem im Jahrg. 1887 d. Bl. eine besondere Darstellung gewidmet worden ist, dessen gesamte Anlage (einschl. des Hochschlosses) Lutsch aber dem Anfang des 17. Jahrh. zuweisen will, Schloss Alt-Kemnitz (Kr. Hirschberg), der dem gleichen Zeitabschnitte angehörige Stammsitz der Grafen Schaffgotsch und die um die Mitte des 16. Jahrh. errichtete, erst 1798 zerstörte Burg Greiffenstein (Kr. Löwenberg), an der neben wenigen Kunstformen in Werksteinen nur Reste von Sgraffito- und Stuck-Dekorationen die einstige Gestaltung ahnen lassen.

Unter den noch heute erhaltenen Schlossbauten ist das 1550 begonnene, seit 1821 zur Irrenanstalt eingerichtete Schloss Plagwitz bei Löwenberg wohl überhaupt das bedeutendste aller im 16. Jahrhundert angelegten schlesischen Adelsschlösser; sein malerischer Arkadenhof und sein statliches Hauptportal sind aus der Kunstgeschichte bekannt. Etwas älter noch ist das Herrenhaus von Alt-Warthau (Kr. Bunzlau), dessen Kunstformen noch ganz das naive Ungeschick eines die neue Stilweise zum ersten Male versuchenden Meisters verrathen, das jedoch durch die malerische Gesammit-Anlage und die zum Theil vortreffliche Erhaltung seines Sgraffito-Schmucks bemerkenswerth ist. Reichere Anlagen sind ferner das Schlösschen Kreppelhof Kr. Landeslüt, (2. Hälfte d. 16. Jahrh.) mit Thurm und Staffelgiebeln, plastischer Arbeit und Sgraffiten geschmückt,

Im wesentlichen besteht zwischen der Verarbeitung von Backsteinen und Glasbausteinen ein Unterschied nicht, weshalb gewöhnliche Bauhandwerker das neue Baumaterial verarbeiten können. Oberlichter und Decken werden über einer Verschalung ganz so hergestellt, wie ein Backsteingewölbe. Ueberschreiten die Abmessungen ein gewisses Maass, so werden Versteifungen erforderlich, welche in Form von Flacheisen dem Verbands und den Fugen sich anschmiegend, in die letzteren mit eingemauert werden.

Zu Dachdeckungen über Fabrikräume, Giessereien, Kühlschiffe usw. ist das Material ebenfalls geeignet, namentlich aber in Räumen, welche der Einwirkung von Säuredämpfen ausgesetzt sind.

Der verhältnissmässig geringe Preis und die vortheilhaften Eigenschaften der Hohlglassteine lassen hoffen, dass dieselben binnen kurzer Zeit ein begehrtes Baumaterial sein werden. Hergestellt werden diese „Glasbausteine Falconier“ in den Glashüttenwerken „Adlerhütte“, H. Mayer & Co. in Penzig in Schlesien.

B.

Reinigung von Freskobildern. Die auf S. 432 angeregte Frage bezüglich der Freilegung übertünchter oder gar überputzter Freskobilder, giebt mir Veranlassung, auch der Mittel zur Beseitigung der Staub- und Schmutzschicht zu gedenken, durch welche ältere Wandmalereien nicht selten unkenntlich gemacht werden. In den „Technischen Mittheilungen für Malerei“ findet sich darüber eine Angabe ungefähr folgenden Wortlauts:

Einen sehr interessanten Bericht über ein Verfahren, Freskobilder zu reinigen, enthält die Märznummer des „Portfolio“ von Professor Church, der im Herbst 1890 mit der Reinigung von Watts Schule der Gesetzgebung in Lincoln's Inn Hall, dem grössten Freskogemälde in England, beschäftigt war. Vor allem wurde die dicke Lage von Staub so viel wie möglich mit Hilfe von Bürsten, einige weich, von Kameelhaaren, andere verhältnissmässig steif, von Schweinsborsten, beseitigt; für die zarteren Theile des Bildes wurde ein starker Luftstrom mittels eines Blasebals verwendet. Zur weiteren Reinigung des Bildes konnte destillirtes Wasser nicht zu Hilfe gezogen werden, da es die Farbe theilweis abwusch. Als vorzügliches Reinigungsmittel zeigte sich starker Methyalkohol, mit dem man Watt-

Schloss Alt-Schönau, das zu Anfang des 17. Jahrh. wahrscheinlich von demselben Meister wie Schloss Schweinhaus gebaut ist und im Innern ähnliche Stuckdekorationen wie dieses besitzt, die mit Sgraffiten verzierten Herrenhäuser von Kunzendorf-Seifen und Matzdorf (Kr. Löwenberg), von denen das erstere noch einige Innenräume — das zweite aber fast seine ganze alte Ausstattung unberührt sich bewahrt hat, sowie die Schlösser von Giessmannsdorf und Modlau (Kr. Bunzlau). Einfachere Anlagen, zum Theil im 18. Jahrh. umgestaltet, sind die Herrenhäuser in Girlachsdorf (Kr. Bolkenhain), Lobris (Kr. Jauer), Conradswaldau und Ober-Röversdorf (Kr. Schönau), Neuhof und Schwarzbach (Kr. Hirschberg), Kittlitztreben und Kroischwitz (Kr. Bunzlau). An den Schlössern von Fischbach (Kr. Hirschberg) und Siebeneichen (Kr. Löwenberg) haben sich von dem ursprünglichen Bau nur die Portale, in dem Herrenhaus von Ober-Langenau (Kr. Löwenberg) hat sich ein Innenraum mit prächtigen Wandmalereien von 1563 erhalten. Die Schlösser von Nimmersatt (Kr. Bolkenhain) und Klitschdorf (Kr. Bunzlau) haben durch Neubauten in jüngster Zeit fast eine vollständig neue Gestalt gewonnen.

Im 18. Jahrh. scheinen neue Schlossbauten nur in geringer Zahl zur Ausführung gelangt zu sein. Erwähnenswerth sind neben dem als Barockpalast gestalteten Klostergebäude von Grüssau nur die ehemalige Probstei von Leubus zu Seitendorf (Kr. Schönau), v. 1700, und das Schloss der Grafen Schaffgotsch in Warmbrunn, v. 1777—89, beide mit schönen Stuckdekorationen. Schloss Rohnstock (Kr. Bolkenhain), in dessen Park das schönste der ehemaligen Liegnitzer Hausportale (Lübke D. R. II. 178) versetzt ist, besitzt von seinen älteren Theilen nur noch den in Barockformen gestalteten Speisesaal.

Schliesslich mögen als selbständige kleinere Denkmäler noch einige Brunnen in Löwenberg und Hirschberg, die Heiligen-Säulen in Hirschberg, Liebenthal (Kr. Löwenberg), Gr. Neudorf (Kr. Jauer) und Naumburg a./Q., sowie ein von Schadow gearbeitetes, zu Anfang u. Jahrh. errichtetes Denkmal in der Burgruine Lähn (Kr. Löwenberg) erwähnt werden.

(Schluss folgt.)

bäuschchen tränkte; dann fuhr man mit ihnen mehr oder weniger leicht über die ganze Fläche hin. Der Hauptfeind der Fresken ist Nebel (Regen); Prof. Church fand, dass die schweflige und Schwefelsäure aus der Steinkohle und dem Leuchtgase den kohlensaurigen Kalk, das Bindemittel des Fresko angegriffen und in schwefelsauren Kalk verwandelt hatte. Ausserdem hatten sich noch Kohle, organische und anorganische Theile und theerige Substanzen auf der Bildoberfläche abgelagert. Mit den Wattbäuschchen wurde die theerige Schicht sammt Russ und Schmutz, die das Bild verdunkelten, entfernt. Die ersten Baumwollbäuschchen wurden so schwarz wie Tinte, die späteren zeigten keine Färbung mehr. Die Baumwollfasern, die sich an die Bildfläche angehängt hatten, wurden nach erfolgter Trocknung mit einer weichen Bürste entfernt. — Alkoholämpfe verwendete übrigens auch M. von Pettenkofer in München bei Reinigung der Madonna des Bürgermeisters Meyer in Darmstadt L.

Preisaufgaben.

Preis Ausschreiben für Pläne zur Stadterweiterung von München. Das inrede stehende Preis Ausschreiben ist, wie unseren Lesern aus No. 55 Jhrg. 1891 u. Bl. bekannt sein wird, seinem wesentlichen Inhalt nach schon im Juni v. J. erlassen worden, bedurfte jedoch gewisser Ergänzungen, die nunmehr erfolgt sind.

Zunächst war damals der genaue Stadtplan von München, der die Grundlage der Entwürfe bilden soll, noch nicht fertig gestellt. Seine Vollendung hat, statt der s. Z. angenommenen 5 Monate fast $1\frac{1}{4}$ Jahre in Anspruch genommen. Trotzdem hat man nicht geglaubt, dass es nöthig sei, nunmehr auch den Abschluss des Wettbewerbs entsprechend hinaus zu schieben, sondern sich damit begnügt, denselben nur um $\frac{1}{2}$ Jahr — bis zum 1. Januar 1893 — zu verlängern. Den Bewerbern stehen also von jetzt ab für ihre Arbeit nur noch knapp $3\frac{1}{2}$ Monate zur Verfügung. Da man jedoch wohl annehmen kann, dass sie mit der eigentlichen Entwurfs-Arbeit schon aufgrund der ihnen vorläufig zur Verfügung stehenden Pläne zu Ende gelangt sind und dass es sich nunmehr lediglich um kleine Berichtigungen und die zeichnerische Darstellung handelt, so darf dieser Zeitraum immerhin für ausreichend angesehen werden. Verlangt werden ein Uebersichtsplan in 1:10 000 und ein alle Einzelheiten berücksichtigender Plan in 1:5 000, endlich wo es sich um ganze Bauanlagen von grösserer Bedeutung handelt, Theilpläne in 1:1 000, die durch Vogelperspektiven zu erläutern sind. Es ist dankbar zu begrüssen, dass den Bewerbern für die beiden Hauptpläne nicht nur genaue Darstellungen des s. Z. vorhandenen Zustandes, sondern auch vereinfachte, nur das Wesentliche enthaltende Darstellungen (sogen. Gerippepläne) zur Verfügung gestellt werden, in welche die Entwürfe unmittelbar eingezeichnet werden können.

Eine zweite wichtige Ergänzung des ursprünglichen, vorläufigen Preis Ausschreibens sind die Bestimmungen über die Zusammensetzung des Preisgerichts. Denselben sollen, was uns im Interesse der Thätigkeit desselben etwas reichlich ge-
griffen erscheint, nicht weniger als 21 Personen angehören und zwar als auswärtige Sachverständige die Hrn. Baumeister-Karlsruhe, Sitte-Wien, Stübgen-Köln und Wallot-Berlin, als einheimische Sachverständige die Hrn. Ob.-Reg.-Rth. Ebermayer, Komm.-R. Kustermann, Reichrth. v. Maffei, Bildh. F. v. Miller, Geh.-Rth. Dr. v. Pettenkofer, Maler Prof. Rud. Seitz und Ob.-Bau-dir. v. Siebert, endlich 6 Mitglieder des Magistrats, darunter der I. Bürgermeister Dr. v. Widenmayer, Ob.-Brth. Rettig u. Brth. Voit, sowie 4 Mitglieder des Kollegiums der Gemeinde-Bevollmächtigten.

Auf die übrigen Bestimmungen des Preis Ausschreibens einzugehen, hat gegenwärtig wohl keinen Zweck mehr. Möge der Erfolg desselben sich so stellen, wie mit der Stadt München selbst alle Freunde derselben, sowie alle diejenigen hoffen und erwarten, welche für die Fortschritte unseres Zeitalters in der Kunst der Städteanlagen sich interessieren.

Preis Ausschreiben für Entwürfe zu „Hafen- und sonstigen Anlagen von Löschvorrichtungen an der Geeste“ in Lehe. Das inrede stehende, von dem Magistrat der Stadt Lehe — anscheinend wohl ohne Beirath eines Sachverständigen aufgestellte — Preis Ausschreiben ist in betreff seines sachlichen Theils das einfachste, das uns jemals zugesicht gekommen ist. Was der Bewerber planen will, ist ihm nämlich völlig frei gestellt: er soll nur die örtlichen und sonstigen Verhältnisse, namentlich die beschränkte Schiffbarkeit der Geeste berücksichtigen, die Zufuhr- und Verbindungswege an das bestehende Strassennetz bzw. die vorhandenen Bebauungspläne anschliessen, auf die Möglichkeit einer stückweisen Ausführung der Anlagen Bedacht nehmen usw.; dass auch die Anlegung eines Holzhafens erwünscht erscheint, ist so ziemlich die einzige nähere Bedingung, die verlaute. Dabei sind als Grundlagen lediglich die mangelhaften Lichtpausen eines massstablosen Uebersichtsplans, eines „Belegenheitsplans“ von dem

für die Hafenalage in Aussicht genommenen Gelände in 1:1 000, aus dem man aber über die Stromrichtung der Geeste nicht klar wird, und eines Profils vom Geestebette gegeben. Man darf wohl annehmen, dass sich kein Ingenieur darauf einlassen wird, aufgrund solcher Programm-Vorlagen an die Ausarbeitung eines Entwurfs zu gehen. Zum mindesten müsste er an Ort und Stelle sich begeben, um dort nicht allein die nöthigen technischen Anhaltspunkte zugewinnen, sondern auch vor allem die Bedürfnissfrage zu studiren. Die Aussicht auf 2 Preise von 600 M. und 400 M., die von einem noch unbekannten Preisgerichte verliehen werden sollen, dürfte aber einen Bewerber hierzu um so weniger verlocken, als einerseits die Forderung einer Veranschlagung des allerdings nur generell zu haltenden Entwurfs gestellt wird, die Betheiligung also ohnehin Zeit und Kosten genug erfordert, andererseits aber die Gefahr vorliegt, dass ein solcher wissbegieriger Bewerber sich in Lehe als solcher verräth und damit seinen Ausschluss von dem Wettbewerb herbeiführt. Denn ein solcher Ausschluss ist in § 4 des Ausschreibens allen denjenigen angedroht, deren Namen durch eigenes Verschulden vor Entscheidung des Preisgerichts bekannt werden.

Nach alledem darf man wohl daran zweifeln, dass das Ausschreiben des Leher Magistrats Erfolg haben wird. U. E. würde er am besten thun, dasselbe zurück zu ziehen und zunächst über die ganze Angelegenheit nachträglich den Rath eines Sachverständigen einzuholen.

Personal-Nachrichten.

Württemberg. Dem techn. Exped., tit. Bauinsp. Weiss in Ellwangen ist d. Bez.-Bauamt Ulm übertragen. Der Bez.-Bauinsp. Pfeifer ist auf d. erled. Bez.-Bauamt Ellwangen versetzt.

Dem Bahnhof-Verwalter I. Kl. Kallee in Biberach ist die erled. Abth.-Ing.-Stelle bei d. bautechn. Bür. d. Gen.-Dir. der Staatseisenb. übertragen. — Der Bahnmsr. Schneider in Leonberg ist s. Ans. gemäss zur Ruhe gesetzt.

Der Prof. der Litterat. u. Aesthetik an d. techn. Hochschule in Stuttgart ist gestorben.

Brief- und Fragekasten.

Berichtigung. In dem Aufsatz über die Architektur auf der VI. internationalen Kunstausstellung zu München muss es auf S. 458, Spalte links, Zeile 85 statt „umspringenden Ecken“ heissen: „einspringende Ecken“.

Hrn. W. E. in M. Hinsichtlich des Baues von Wasserrädern und Mühlen möchten wir Ihnen zunächst Rühlmanns Allgemeine Maschinenlehre, Braunschweig, empfehlen, welche Ihnen eine vollständige Orientirung auf diesem Gebiete verschafft. Grössere Sonderwerke über landwirthschaftliche Bauten sind u. a.: Engel, Handbuch des landwirthschaftlichen Bauwesens, Berlin, Wanderley, Die ländlichen Wirtschafts-Gebäude, mit Einschluss der sogen. Unter- und Oberförster-Wohnungen, Karlsruhe, v. Tiedemann.

Alles Wesentliche über landwirthschaftliche Bauten finden Sie im übrigen auch in Baukunde des Architekten, Bd. II, Berlin.

Anfragen an den Leserkreis.

1. Welches Geschäft führt die holländischen Rohre zur Rohrmatten-Fabrikation? A. in N.
2. Welches ist die nähere Adresse des Inhabers des Systems Beetz von Bedürfnissanstalten?
3. Giebt es zum Schutze der Köpfe von Rammpfählen noch andere Mittel als die Umliegung eines Eisenringes und kann darüber nähere Auskunft gegeben werden? E. R. in E.

Fragebeantwortungen aus dem Leserkreise.

Zu Anfrage 1 in No. 78 erhalten wir die Mittheilung, dass die Firma Winicker & Lieber in Varel (Oldenburg) sämtliche Maschinen für die Tabakindustrie in anerkannt guter Weise baut. Bei den Tabak-Schneidemaschinen dieser Firma wird namentlich die patentirte Messerführung bemerkt, die einige bisher bestandene Unzuträglichkeiten vermeidet. Ferner werden genannt die Maschinen- und Wickelformen-Fabrik von Osenbrück & Co. in Hemelingen bei Bremen und die Firma Wilhelm Fredenhagen in Offenbach a./M.

Offene Stellen.

Im Anzeigenthail der heut. No. werden zur Beschäftigung gesucht.

a) Reg.-Bmstr. und -Bfhr., Architekten und Ingenieure.

1 Reg.-Bmstr. od. -Bfhr. d. Garn.-Bauinsp. Sorge-Gnesen. — Je 1 Bfhr. d. Stadtrath-Gotha; Bmstr. Kristeller & Sonnenthal-Berlin, Werderscher Markt 9. — Je 1 Arch. d. Kirchen-Bmstr. Schwartz-Darmstadt; Bmstr. F. Moritz-Barmen.

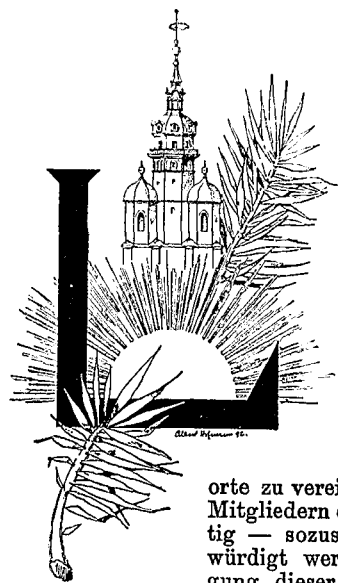
b) Landmesser, Techniker, Zeichner usw.

Je 1 Bautechn. d. Betr.-Insp. Laschke-Berlin, Holzmarktstr. 31/32; Komm.-Bmstr. Steller-Hagenau i. Els.; Stadt-Bmstr. Kühne-Remscheid; Reg.-Bmstr. Wüster-Weissenfels; Z.-Mstr. Braatz-Stargard i. Pomm. — 1 Techn. f. Zentr.-Heizung d. J. R. 415 Rud. Mosse-Berlin. — 2 Bauschreiber d. d. Magistrat-Luckenwalde.

Berlin, den 28. September 1892.

Inhalt: Die X. Wanderversammlung des Verbandes d. Arch.- u. Ing.-V. in Leipzig. — Die Enthüllung des Etzel-Denkmal am Brenner. — Ein neues System

von Eisenfachwerk. — Mittheilungen aus Vereinen. — Vermischtes. — Preisaufgaben. — Personal-Nachrichten. — Brief- und Fragekasten. — Offene Stellen.



Die X. Wanderversammlung des Verbandes d. Arch.- u. Ing.-V. in Leipzig.

III. Die Ausstellungen. (Schluss.)

2. Die Ausstellung im Leipziger Krystallpalast.

ängst schon sind alle Betheiligten darüber einig und es ist auch in d. Bl. wiederholt darauf hingewiesen worden, dass die hergebrachtermaassen mit unseren Verbands-Versammlungen verbundenen Ausstellungen einer zeitgemässen Aenderung bedürfen. Es erscheint als eine Kraft- und Kostenverschwendung, jedesmal eine grössere Zahl baukünstlerischer oder technischer Arbeiten aus allen Theilen Deutschlands am Fest-

orte zu vereinigen, wenn dieselben von den Mitgliedern der Versammlung nur ganz flüchtig — sozusagen im Vorübergehen — gewürdigt werden können. In Berücksichtigung dieser Verhältnisse hatte daher der Verbands-Vorstand im Laufe des letzten

Winters von den einzelnen Vereinen Vorschläge über die Gestaltung der für Leipzig geplanten Ausstellung eingefordert und es war dabei von mehreren Seiten dringend empfohlen worden, von einem grösseren Umfange derselben abzusehen, vielmehr die Ausstellung neuerer Arbeiten im wesentlichen auf eine Vorführung der von Leipziger Architekten und Ingenieuren herrührenden Entwürfe zu beschränken, dagegen dem Jubiläums-Gepräge der diesmaligen Versammlung dadurch Rechnung zu tragen, dass man die s. Z. auf dem ersten Leipziger Architektentage von 1842 vertretenen Entwürfe von Wilh. Stier, Stüler, Strack, Semper usw. mit einigen bedeutsamen Arbeiten aus den unmittelbar vorhergegangenen bzw. nachfolgenden Jahren zu einer kleinen geschichtlichen Ausstellung vereinigte. Der Verbands-Vorstand hatte dieses Programm zu dem seinigen gemacht und der in der Vorstands-Sitzung vom 9. Januar d. J. anwesende Vertreter der Vereinigung Leipziger Architekten und Ingenieure hatte erklärt, dass die gegebenen Anregungen bestens benutzt werden würden.

Welche Gründe die Leipziger Vereinigung bzw. den von dieser eingesetzten Ausstellungs-Ausschuss veranlasst haben, das Ergebniss der vom Verbands-Vorstande in dieser Angelegenheit eingeleiteten Erwägungen trotzdem unbeachtet zu lassen, ist uns unbekannt. Fest steht nur, dass zur Veranstaltung der vorerwähnten geschichtlichen Ausstellung, die als eine bildliche

Ergänzung des Stier'schen Vortrags sicherlich das grösste Interesse erregt hätte, Schritte überhaupt nicht unternommen worden sind, dass dagegen einige Zeit vor der Versammlung — ganz wie sonst — eine Einladung an die Gesamtheit der verbundenen Vereine zu zahlreicher Einsendung von Entwürfen ergangen ist. Der Erfolg der Einladung ist allerdings kein sehr erheblicher gewesen und die thatsächlich zustande gekommene Ausstellung trug daher im wesentlichen eine örtliche Färbung.

Dass sie auch in dieser Beschränkung eine Fülle des Interessanten und Bemerkenswerthen darbietet, erkennen wir willig an. Gegen ihre Anordnung, um die sich namentlich Hr. Arch. Anton Käppler verdient gemacht hat, könnte man vielleicht einwenden, dass die Wahl des Ausstellungsraums — als welcher die zumtheil ungünstig beleuchteten Wandelgänge der Alberthalle dienten — keine sehr glückliche war. Die Wahl dieser, auch in anderer Beziehung nicht vollkommenen Räume war aber aus zwei nicht zu unterschätzenden Gründen erfolgt. Einmal wäre die obere, zur Benutzung gleichfalls zur Verfügung gestandene grosse, geräumige und helle Halle bei der an den Versammlungstagen über Leipzig hereingebrochenen drückenden Hitze eine Art Treibhaus gewesen, das jeder eher gemieden als gesucht hätte. Nicht zum geringsten hätte auch die Entfernung vom Versammlungssaal den Besuch der Ausstellung nicht gefördert. Durch die Anordnung in den unteren Räumen aber, die jeder Theilnehmer durchwandern musste, um zum Versammlungssaal zu gelangen, und die sich unmittelbar um letzteren legen, war dagegen jedem Besucher der Versammlung die Möglichkeit geboten, auch das kleinste Maass seiner Zeit in der Ausstellung zu verwerthen; in diesen Räumen musste die Ausstellung gesehen werden, während sie in den oberen Räumen nur hätte gesehen werden können.

Eine Anzahl der ausgestellt gewesenen Arbeiten ist von uns schon aus Anlass der verschiedenen Veröffentlichungen in der „Deutschen Bauzeitung“ besprochen worden, weshalb sie hier nur erwähnt werden mögen. So, um mit Leipzig zu beginnen, eine Reihe von Arbeiten des Stadtbaudirektors Hugo Licht, wie der Entwurf zum Umbau des Rathhauses, das Siechenhaus, die Markthalle. Neben ihnen legten die Entwürfe für das Predigerhaus an der Nicolaikirche, das Konservatorium, das Museum, von dem eine grosse perspektivische Ansicht von der virtuellen Hand von Bruno Schmitz gegeben ist, das Polizeigebäude, die Erweiterungsbauten des Krankenhauses St. Jakob (Pavillonsystem), der Schlacht- und Viehhof nicht nur für den Umfang der architektonischen Thätigkeit dieses Meisters son-

Die Enthüllung des Etzel-Denkmal am Brenner.

Am 24. August d. J., also eine Woche, bevor das Semper-Denkmal in Dresden enthüllt wurde, ist an dem höchsten Punkte der Brennerbahn das Denkmal eines hervorragenden deutschen Ingenieurs, des als Erbauer dieser Bahn bekannten Oberbauraths Carl von Etzel eingeweiht worden. Die österreichische Südbahn-Gesellschaft, welche dasselbe errichtet hat, verband mit dieser Feier zugleich die Erinnerung an den Tag, an welchem vor 25 Jahren die zweite, von ihr ausgeführte Eisenstrasse über die österreichischen Alpen der öffentlichen Benutzung übergeben wurde. —

Karl v. Etzel, der s. Z. die Vollendung dieses seines letzten grossen Werks nicht mehr erlebt hat, war bekanntlich ein geborener Württemberger und durfte s. Z. die ersten Eisenbahnen seines Heimathlandes planen und ausführen. Der ihm eigene Drang nach schöpferischer Bethätigung an grossen Aufgaben hat ihn von dort zunächst nach der Schweiz und i. J. 1857 nach Oesterreich geführt, wo er anfänglich als Baudirektor der Franz Josefs-Orientbahn wirkte, dann aber, als diese Linie in das Netz der Südbahn-Gesellschaft aufging, von dieser an die Spitze ihres bautechnischen Dienstes berufen wurde. Seit 1863 bis zu seinem 4 Jahre später im 54. Lebensjahre erfolgten Tode führte er die oberste Leitung der von ihm entworfenen Brennerbahn.

Welche Bedeutung Etzel als Fachmann wie als Mensch gehabt hat, leuchtet in überzeugender Weise aus den Reden hervor, die bei der Einweihung seines Ehrenmals gehalten wurden und welche die Zeitschrift d. Oesterr. Ing.- u. Arch.-V. ihrem Wortlaute nach wiedergibt.

Es waren etwa 80 Ingenieure der Brennerbahn, die sich mit 2 Abordnungen des Oesterr. Ing.- u. Arch.-V. und des Vereins der Tiroler und Vorarlberger in Wien, sowie dem Sohne

des gefeierten Meisters, Rittmeister Etzel, zu der erhebenden Feier vereinigt hatten. Als erster Redner sprach im Namen der Südbahn-Gesellschaft der treffliche Architekt derselben, Wilh. Ritt. v. Flattich, einer der ältesten, noch lebenden Mitarbeiter und Freunde Etzels. Nachdem er in kurzen Zügen dessen Lebensgang geschildert hatte, würdigte er in warmen und herzlichen Worten insbesondere die grossen Charakter-Eigenschaften des Mannes, welche den Grund seiner Erfolge gebildet haben: seine vornehme, Vertrauen erweckende Individualität, die bei grosser Willenskraft doch niemals verschmähte, auf abweichende Ansichten einzugehen, um dadurch der Wahrheit näher zu kommen, seine Unbefangenheit und Vorurtheilslosigkeit in der Wahl seiner Hilfskräfte und Methoden und seine, durch alle diese Eigenschaften im Vereine mit ungewöhnlichem Fachwissen und Können bedingte Fähigkeit, Schule zu machen. Was er geleistet, berechtigte, ihn unter die Reformatoren der Technik der Neuzeit zu zählen, dem die Fachwelt für immer Dank schulde und den sie als leuchtendes Vorbild betrachten könne. —

Carl v. Etzel noch eingehender als Fachmann und Lehrer zu feiern, war dem an der Spitze der Wiener Abordnungen erschienenen stellvertretenden Vorsitzenden des Oest. Ing.- u. Arch.-V., Ing. R. Bode vorbehalten, der nach einer von Etzel's Sohn im Namen der Familie gesprochenen Danksagung als zweiter Festredner das Wort ergriff. Mit freudigem Stolze betonte er, dass es Oesterreich gewesen sei, welches Etzel Gelegenheit gegeben habe, im letzten Jahrzehnt seines Lebens die hervorragendsten Eigenschaften seines Genies, vor allem seine Fähigkeiten als Organisator und als Schule machender Meister ganz zu entfalten, und dass es demzufolge auch Oesterreich sei, dem die Früchte dieser, nun schon in der zweiten Generation bestehenden Schule hauptsächlich zugute gekommen seien. Sie habe sich ihres Meisters dadurch

dern auch für seinen echt monumentalen Sinn und sein hohes künstlerisches Können glänzendes Zeugnis ab. Der im anglo-romanischen Stil gehaltene Entwurf Licht's zum Kaiser Wilhelm-Museum in Krefeld ist den Lesern der „Dtschn. Bztg.“ gleichfalls schon bekannt; ein geschickter Wiederherstellungs-Entwurf zum Thurm der Kirche in Crossen ist als ein Pietäts-tribut des Künstlers an seine Vaterstadt zu betrachten. — Baurath Arwed Rossbach gab einen Ueberblick über sein reiches architektonisches Schaffen durch Ansichten des Schlosses Kötteritzsch, der Universitäts-Bibliothek, der Villa Gruner, der Universitäts-Frauenklinik mit Kinderhaus, der Villa Wendt, des Harmoniegebäudes, sämtlich in Leipzig, des Justizgebäudes in Gera, des Amtsgerichts-Gebäudes in Dresden, einer mächtigen, vornehmen Anlage im Palaststil der italienischen Frührenaissance, und durch den Entwurf für den Umbau der Universitätsbauten in Leipzig zwischen Augustusplatz und Universitätsstrasse. Hier ist unter Entfernung der zumtheil aus dem Mittelalter stammenden Bauten in grossartigem Sinne eine den Bedürfnissen unserer Zeit gerecht werdende Neuanlage geplant, welche neben den Gebäuden für die Hörsäle einen grossen, glasgedeckten Hof als Wandelhalle für die Studierenden enthält. An der Umgestaltung der Universitätsbauten nimmt auch Georg Weidenbach durch einen Entwurf für die Ausgestaltung der gegen den Augustusplatz gewendeten Fassade der Paulinerkirche, mit starker Reliefwirkung im gothischen Stile gehalten, Theil. Eine grosse Reihe Entwürfe zeigte die reiche Thätigkeit dieses Künstlers sowohl auf dem Gebiete des Kirchen- wie auf dem des Profanbaues. Aus dem ersten Gebiete sind die in flotten Barockstil gehaltene Lukaskirche für Dresden, die St. Andreaskirche für Leipzig, ein Backsteinbau mit Sandsteingliederung, zwei Entwürfe zu einer reformirten Kirche, der eine im antiken, der andere im Uebergangsstil von der Romantik zur Gotik gehalten, der mit dem I. Preise gekrönte Entwurf zu einer ev. Kirche in Plauen, und aus dem anderen Gebiet der mit dem II. Preis gekrönte Entwurf zum Stadttheater in Essen zu nennen. — Nicht minder vielseitig ist die Thätigkeit des Architekten C. Weichardt, der in Verbindung mit Enger die Börse in Leipzig errichtete und ohne Gemeinschaft den Ideal-Entwurf zu einem Palmenhaus für Leipzig und einen Entwurf für die Buchhändler-Börse aufstellte. Das von ihm errichtete Geschäftshaus von A. Hirt in Leipzig legt zu gleicher Zeit Zeugnis ab von dem reichen malerischen Talent, welches sich in den figürlichen Friesbildern im Innern dieses Hauses aus Weichardt's Hand kund giebt und welches in gleicher Stärke auch aus seinen farbenprächtigen Aquarellen, Ansichten von Taormina, Tivoli, sowie aus dem übrigen Sizilien und Rom, herausleuchtet. In Verbindung mit dem Architekten Bruno Eelbo führte Weichardt unter anderem den Landhausumbau des Hrn. Dr. von Hase in Jena aus. Eelbo selbst ist gleich Weichardt ein trefflicher Aquarellist. — Julius Zeissig ist ein Künstler, der seine Hauptthätigkeit auf dem Gebiete des Kirchenbaues entfaltet. Von ihm stammen die durch gute Grundrisse hervorragenden Kirchen in Volkmarisdorf, ein gothischer Ziegelbau, die gleichfalls gothische Kirche in Hagen in Westfalen, die Kirche in Mylau, sowie eine Reihe anderer, kleinerer Kirchengebäude. — Die Thätigkeit der Architektenfirma Ludwig & Hülssner bewegt sich vornehmlich auf dem Gebiete

würdig erwiesen, dass sie seine Konstruktionen nicht als starre Formen betrachtet, sondern in seinem Geiste weiter entwickelt habe. „Aus dem Kehrtunnel der Brennerbahn wurden die weltbewunderten Schrauben-Tunnel des Gotthards und dem stolzen Bauwerke des Trisana-Viadukts am Arlberg waren die kühnen Eisen-Viadukte der Schweizer Zentralbahn zum Vorbilde geworden.“ Eine grosse Zahl der Freunde und Schüler Etzel's steht im Eisenbahnbau an leitender Stelle. Dem ältesten unter ihnen, Dir. Pressel, ist es gelungen, den Gedanken einer österreichisch-türkischen Bahn, der einst den Meister nach Wien gezogen hatte, soweit zu verwirklichen, wie es überhaupt möglich war. Oberbrth. Thommen, der Direktor der kgl. ungarischen Eisenbahnen und Dir. v. Herz haben die Etzel'sche Schule nach Ungarn verpflanzt, während der gegenwärtige Baudirektor der österr. Südbahn-Gesellschaft, Oberbrth. Preninger, der Schöpfer der Pusterthal-Bahn und der Linie St. Peter-Fiume, der Urheber der grossartigen, durch das Hochwasser von 1882 veranlassenen Rekonstruktions-Arbeiten an der Brennerbahn, anstelle seines grossen Lehrers und Vorgängers in dessen Geiste fortwirkt. Ein Schüler Etzel's war auch Dir. Hellwag von der österr. Nordwestbahn, der später mit seinem ganzen technischen Stabe zur Vollendung der Gotthardbahn nach der Schweiz übersiedelte. Sein erster Stellvertreter Gerlich ist als Prof. der Eisenbahn-Baukunst am Züricher Polytechnikum dauernd in der Schweiz verblieben; 2 andere Schüler Etzel's, die Professoren Kreuter und Kuhn, gehören der technischen Hochschule in München und der Gewerbeschule in Salzburg an. Wilhelm v. Flattich aber hat es als Baukünstler verstanden, im Sinne Etzel's auch den Eisenbahn-Hochbau in eigenartiger, der Örtlichkeit und den vorhandenen Baustoffen angepasster Weise zu gestalten. —

der Gemeinde- und Privatbauten, deren sie eine Reihe zur Ausstellung gebracht hatte. In diesen Arbeiten beherrscht der Charakter strenger Zweckmässigkeit die übrigen Eigenschaften. — Als ein talentvoller jüngerer Künstler erweist sich der Arch. Tscharmann in Leipzig, der das im Holzstil errichtete Wohnhaus einer Farm im Sinne der amerikanischen Einzelwohnhäuser mit geschicktem Grundriss zur Ausstellung brachte. Sein Entwurf zum Kaiser Wilhelm-Museum in Krefeld, sowie der Entwurf zu einem Rathhaus lassen bei weiter fortschreitender künstlerischer Läuterung auf werthvolle spätere Arbeiten schliessen. — Mit einer Reihe von Entwürfen eigenartigen Charakters regte Arch. F. Drechsler in Leipzig die Aufmerksamkeit an. Die Thiergestalten der Romantik spielen bei seinen, im übrigen auch in der Stilart derselben gehaltenen Entwürfen eine Hauptrolle als schmückendes Element. Der Entwurf zum Hotel St. Georg in Koblenz, das Hotel „Deutscher Herold“, ein Restaurant „Zum Lindwurm“ verrathen schon in ihrer Bezeichnung die Richtung des Künstlers. Diese Vorliebe für die deutsche Romantik zeigt sich auch in seinen Reise-skizzen vornehmlich aus Orten, welche in der deutschen Vergangenheit blühten, wie Hildesheim, Lübeck, Wernigerode, von der Wartburg u. a. — Die Arch. Kratz & Meurer brachten die zweite kathol. Kirche und das Vincentiusstift zu Leipzig, Arch. Jacobi die Rathhäuser von Dahlen und Froburg und Reg.-Bmstr. Wendorff die Entwürfe für ein Realgymnasium für Gera, eine Schule für Langensalza und für Mannheim zur Ausstellung. An dieser Stelle darf auch die schön entworfene und flott in Federmanier gezeichnete Vignette des grossen Leipziger Stadtplans, von Arch. Max Bischof, Erwähnung finden. Arch. R. Bauer und C. Ule, der hier gleich mit genannt werden möge, widmen ihre Aufmerksamkeit einer Verbesserung des farbigen ornamental und figürlichen Schmucks im Aeussern der Gebäude durch Vorlegen einer die Witterungseinflüsse abhaltenden Glasschicht vor die eigentliche Malfäche. Der Glanz der Farbe und die Haltbarkeit werden hierdurch wesentlich erhöht. Von sächsischen Werken des Hochbaues ist noch das in den Formen des Barockstils gehaltene Ministerial-Landtagsgebäude für Altenburg von Ministerial-Baudir. Wanckel, mit gutem Grundriss, zu erwähnen.

Die aussersächsische Betheiligung in der Hochbau-Abtheilung war, wie schon erwähnt, nicht stark. Das Hervorragendste lieferte Stadtbmstr. Hofmann in Worms in einer Reihe vorwiegend kommunaler Bauten; eine Ausnahme macht nur die eigene Villa des Künstlers. In seinen Werken herrscht durchgehend die Formensprache des spätromanischen und frühgothischen Stils, die er mit grossem Geschick und künstlerischer Freiheit zu verwenden weiss. Das Wasserwerk mit dem grossen Wasserturm, die Gasanstalt, die Aichanstalt, das Lagerhaus, das Bürgerhospital, die Neusatzschule, sämtlich in Worms, zeigen ein tüchtiges, stets den praktischen Zweck verfolgendes Können. Etwas hochgetrieben erscheint die Villa des Künstlers; grosse Züge weist sein Bebauungsplan für Worms auf. Unter den aussersächsischen Ausstellern fehlte auch nicht die rührige „Deutsche Landwirthschafts-Gesellschaft in Berlin“ mit einer Reihe von preisgekrönten Wettbewerbs-Entwürfen zu landwirthschaftlichen Gebäuden. Die Entwürfe zu einer Fachwerkscheune von Carl Kronenmeyer in Barmen und E. Stambeke

Mit einem Hoch auf den Genius des Meisters Carl v. Etzel als einem Zoll der dankbaren Huldigung, welche die österreichische Fachwelt dem Gefeierten für seine Verdienste um die technische Wissenschaft im allgemeinen, wie um ihr eigenes Vaterland und die Hebung ihres Standes im besonderen, schuldet, schloss die Rede und mit ihr die Feier an der Denkmal-Stätte, welche demnächst im Rahmen eines von den Ingenieuren der Brennerbahn zu Bozen begangenen fröhlichen Familienfestes noch ihre Fortsetzung fand. —

Das Denkmal selbst, von welchem die als Quelle für unsere Mittheilung benutzte Zeitschrift eine Abbildung bringt, besteht aus einem Unterbau von geschliffenem, schwarzen Kastelruther Porphyrt (entworfen von dem Insp. der Südbahn-Gesellschaft, Arch. Julius Grund, ausgeführt in dem Marmor- und Porphyrtwerk zu Sterzing), der die überlebensgrosse, von dem Bildhauer Rathausky modellirte, von Frömmel gegossene Erzbüste Etzel's trägt. Auf der Vorderseite des Unterbaues steht die Inschrift: Carl von Etzel, Erbauer der Brennerbahn 1863—1867, auf der Rückseite: Von der Südbahn-Gesellschaft ihrem Baudirektor Carl v. Etzel gewidmet. 1892. —

Die Thatsache der Denkmal-Errichtung, wie die zu seiner Weihe begangene Feier sind ein schönes Zeugnis sowohl für die Anerkennung, welche die österreichischen Ingenieure und Architekten sich durch ihre Leistungen erworben haben, wie für den Geist, der unter ihnen walzt. Und da beide Momente nicht nur ihnen selbst, sondern über die Grenzen ihres Landes unserem Fache an sich zugute kommen, so haben wir alle Ursache, des Ereignisses in aufrichtigster Theilnahme uns zu freuen und unseren deutschen Fachgenossen im Südosten zu demselben unseren herzlichsten Glückwunsch darzubringen. —

in Neudamm, zu einer massiven Scheune von Paul Kick in Berlin und Wilh. Zachert in Wriezen, zu einem Rindviehstall von Alfred Schubert in Hörter, Carl Kronenmeyer in Barmen und A. Küster im Verein mit Paul Lembcke in Potsdam, zu einer landwirthschaftlichen Anlage von Reimer & Körte in Berlin, Jul. Braun und Anton Käppler in Leipzig, zeigen die auf eine rationelle Hebung der Landwirthschaft und Viehzucht hinielenden lebhaften Bestrebungen der Gesellschaft. Ebhardt & von Holst in Berlin brachten verschiedene Entwürfe zu Villen, Christof Welb in Frankfurt Entwürfe zu Heizkörper-Verkleidungen, die derselbe als Fabrikant nach seinen eigenen Entwürfen auch ausführt. Die Formgebung bei diesen Ausstattungs-Stücken ist abweichend von der bisherigen Ueberlieferung eine künstlerisch tüchtige und gefällige. Der Wettbewerbungs-Entwurf zur Votivkirche in Wien von Hans Jodl in Hofheim mag nur deshalb hier Erwähnung finden, weil er der einzige aus älterer Zeit stammende Entwurf ist, aus der Zeit, von der wir gewünscht hätten, dass sie im Interesse des Vergleichs des Fortschritts unserer Kunst stärker vertreten gewesen wäre. Die Erwähnung des Wasserthurms der Schweriner Wasserwerke von Stadtbaudir. Hübbe in Schwerin beschliesse die Hochbau-Abtheilung.

Der kurze Bericht über die Ingenieur- und Tiefbau-Abtheilung mag mit dem Entwurf zur zweiten Gasanstalt in Leipzig, einer gemeinsamen Arbeit von Gasdir. Wunder und Arch. Viehweger eröffnet werden. Es mag dann ferner noch in aller Kürze, da ein weiteres Eingehen auf die Arbeiten, die übrigens theilweise schon eine Besprechung in der Deutschen Bauzeitung erfahren haben, unthunlich ist, erwähnt werden, dass die kgl. Wasser- und Strassenbau-Inspektion zu Leipzig den Plan zum Elster-Saale-Kanal, Ob.-Baudir. Franzius-

Bremen die Pläne zur Weser-Korrektion mit Hafenanlagen, Stadtbth. Hechler in Chemnitz die Entwürfe zur Erweiterung der Wasserwerke in Chemnitz, Betr.-Dir. Homilius Entwürfe zu Gleisanlagen, das Gruson-Werk Zeichnungen und Modelle zu Schiffshebewerken, sowie zu anderen dem Bereiche seiner Thätigkeit angehörenden Arbeiten, Reg.-Bmstr. Töpel Entwürfe zu Wehr- und Schleusen-Anlagen, das Dampfschiffs- und Maschinenbauamt der Oesterr. Nordwest-Dampfsch.-Gesellschaft Schiffmodelle nebst Photographien, das Eisenwerk Lauchhammer Photographien von Eisenkonstruktionen, die Reg.-Bmstr. Havestadt und Contag in Berlin den Entwurf zu einem Grossschiffahrtsweg Leipzig-Elbe usw. zur Ausstellung gebracht hatten.

Bot die Ausstellung auch in der Ingenieur- und Tiefbau-Abtheilung kein vollständiges Bild dessen, was in Leipzig auf diesem Gebiet geschaffen wurde und wird, so gab sie doch dem entgegen von der Hochbauthätigkeit der mächtigen Handels- und Universitätsstadt ein achtungsgebietendes Bild. In keiner Stadt Deutschlands dürften, verhältnissmässig genommen, im Laufe des verflossenen Jahrzehnts so bedeutende und so viele Hochbauten aufgeführt worden sein wie in Leipzig, das freilich vor dieser Zeit auch arm an denselben war, wie keine andere Stadt ähnlicher Bedeutung. Und dies reiche architektonische Bild zeigt sich fast durchgehends auf der Höhe künstlerischer Vollendung. Venetianische Pracht wetteifert mit weiser Zweckmässigkeit und frischer Erfindung. Und dabei sehen noch eine Reihe bedeutendster Aufgaben in der nächsten Zeit ihrer Verwirklichung entgegen. Erst das letzte Jahrzehnt gab Leipzig auch äusserlich das Ansehen einer reichen Stadt des Handels, der Wissenschaft und der Kunst.

— H. —

Ein neues System von Eisenfachwerk.

Der eigentliche Massivbau findet seine Ausbreitung wohl hauptsächlich in der Feuersicherheit. Der früher meist angewandte Holzfachwerksbau genügt inbezug auf Standfestigkeit denselben, wenn nicht höheren Ansprüchen als der Massivbau. Bei den Erdbeben im Süden von Nordamerika hat sich beispielsweise herausgestellt, dass Fachwerksbauten völlig widerstanden, während Massivbauten einstürzten.

Die Nothwendigkeit, sich auf beschränktem Raume zu behelfen, bezw. die aussergewöhnliche Höhe der Grundstückspreise führte zu häufigen Versuchen, das Eisen auch zu Wandbildungen zu benutzen. In fast allen grösseren Städten sind Eisenfachwerks-Bauten nach dem Vorbilde der alten Holzfachwerks-Bauten ausgeführt. Selten aber fanden solche Bauten eine freundliche Aufnahme beim Publikum. Ihre Unbeliebtheit liegt wohl hauptsächlich daran, dass Ausschmückungen der Fassaden in dem Maasse, wie bei Massivbauten nicht möglich sind, dass das Eisenfachwerk bei kalter und feuchter Witterung ungünstige Wirkung auf den dahinter liegenden Putz ausübt, Niederschläge von Schwitzwasser erzeugt, bezw. durch Rostflecke die Wandbemalung oder Tapete verdirbt. Ausserdem ist es nicht leicht, das Eisenfachwerk nach bisheriger Art ausreichend standfest zu gestalten, ohne dass ein starker Verhau von Ziegeln oder die Beschaffung grosser Mengen von Formstücken nothwendig wird.

Um einzelnen der genannten Uebelständen abzuweichen, griff man zu Verkleidungen der Innenseite der Eisenfachwerks-Wand mit Holz, Gipsdielen, Rabetzänden usw. Durch solche Zu-

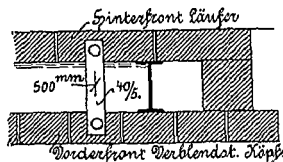
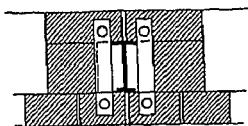
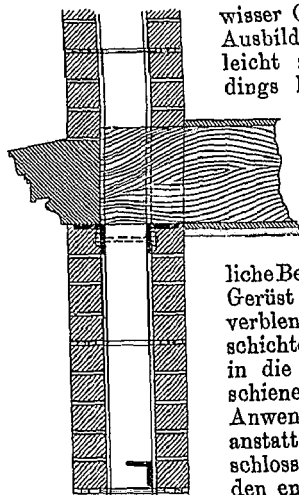
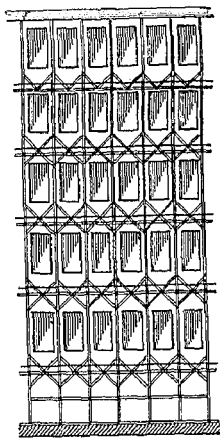
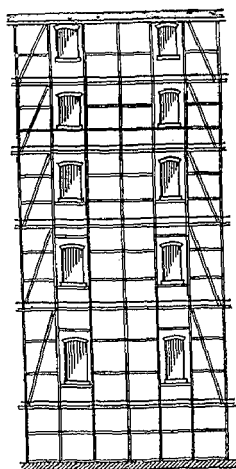
thaten aber wurde der Eisenfachwerks-Bau eben so theuer, wenn nicht theurer, als der Massivbau. Nur unter Benutzung von Monierwänden, Gipsdielen, Sprentafeln, Magnesitplatten usw. als Verkleidungsmittel sind ebenfalls Eisenfachwerks-Bauten ausgeführt worden; aber auch solche anders gearteten Bauten

leidен an dem Mangel, dass ein gewisser Grad von architektonischer Ausbildung des Aeusseren nicht leicht zu erreichen ist. Neuerdings hat die Firma Müller & Bedorf-Hannover eine Wandkonstruktion zum Patent angemeldet, welche nachstehenden Grundsätzen folgt: Es wird ein Eisengerüst hergestellt, welches sämtliche

Belastungen aufnimmt. Dieses Gerüst wird an beiden Seiten verblendet. Die beiden Verblendschichten werden durch einzelne, in die Fugen eingelegte Flachschienen verbunden; es ist aber die Anwendung von Bindersteinen anstatt des Eisens nicht ausgeschlossen. Die Flachschienen werden entweder mit einem Loch, in welches der Mörtel eindringen kann, versehen oder auch zu diesem Zwecke aufgespalten. Dabei ist eine Ausschmückung der Fassade wie bei Massivbau möglich. Die ungünstigen Eigenschaften des Eisens werden, da dasselbe in einem trockenen Raum liegt, aufgehoben.

Das Eisen ist infolge seiner Umarmung bei ausbrechendem Feuer geschützt. Durch die zwischen den beiden Verblendungen liegende Isolirschiene wird den Anforderungen auf Mässigung thermischer Einflüsse entsprochen, zumal die Verblendungen besonders gut austrocknen. Raumsparniss und verringerte Belastung des Baugrundes werden als weiterer Vortheil erzielt.

Das Allgemeine der neuen Konstruktionsweise ist in den beigefügten Skizzen klargestellt. Die Firma beabsichtigt, die neue Bauweise auch auf den Bau von Fabriksschornsteinen anzuwenden, bei welchem dieselbe sich ebenfalls vorthellhaft erweisen dürfte.



Mittheilungen aus Vereinen.

Der Verein für deutsches Kunstgewerbe wird am Mittwoch, den 28. Septbr. im Architektenhause seine erste Sitzung nach den Ferien abhalten. Die Kommission, welche s. Z. zur Berathung der Ausstellungsfrage eingesetzt worden ist, wird durch ihren Vorsitzenden Hrn. L. P. Mitterdorfer über ihre Thätigkeit berichten. Ausserdem werden neu erschienene kunstgewerbliche Werke und Vorlagen aus verschiedenen Gebieten des Kunstgewerbes ausgestellt sein.

Vermischtes.

Neue Vorschriften, betreffend die Genehmigung und Untersuchung der Dampfkessel in Preussen. Schon unter dem 16. März d. J. hat der preussische Minister für Handel und Gewerbe im Einverständnisse mit den Ministern des Innern und der öffentlichen Arbeiten eine Anweisung, betreffend die Genehmigung und Untersuchung der Dampfkessel, erlassen, durch welche die das Dampfkesselwesen betreffenden Vorschriften der Anweisung zur Ausführung der Gewerbeordnung

vom 4. September 1869 und 19. Juli 1884 und des Regulativs über die Revision der Dampfkessel vom 24. Juni 1872 aufgehoben sind. Die neue Anweisung regelt die Genehmigung der Dampfkessel und die vor ihrer Inbetriebsetzung vorzunehmenden technischen Prüfungen, sowie die wiederkehrenden Untersuchungen, denen Dampfkessel während ihres Betriebes unterworfen sind. Sie ersetzt ferner die für die Regierungsbezirke Düsseldorf und Arnberg zugleich mit der Neuordnung der Gewerbeinspektion erlassenen Gebührentarife für Dampfkessel-Untersuchungen.

Als wesentliche sachliche Abweichungen der neuen Anweisung von den bisherigen Bestimmungen sind folgende hervorzuheben:

1. Zur Beschleunigung des gewerbepolizeilichen Genehmigungs-Verfahrens darf die Ausfertigung der Genehmigungs-Urkunde — ohne Ertheilung eines Bescheides — nicht nur bei unbedingter Genehmigung erfolgen, sondern auch dann, wenn Bedingungen auferlegt werden, mit welchen der Unternehmer sich ausdrücklich einverstanden erklärt hat.

2. Die bisher verschieden behandelte Frage, ob ein Dampfkessel schon aufgrund der von dem Kesselprüfer bescheinigten Abnahmeprüfung in Betrieb gesetzt werden dürfe, oder ob dazu noch eine besondere Erlaubniss durch die Ortspolizeibehörde erforderlich sei, ist dahin geregelt, dass der Kessel aufgrund der ordnungsmässig bescheinigten Abnahmeprüfung ohne weiteres in Betrieb gesetzt werden kann.

3. Die Fristen für die wiederkehrenden technischen Untersuchungen sind theilweise verkürzt worden. Aufgrund einer Vereinbarung der verbündeten Regierungen vom 3. Juli 1890 wurden bereits die beweglichen und Dampfschiffs-Kessel mindestens alljährlich einer äusseren Untersuchung und die beweglichen Kessel alle drei Jahre, die Schiffskessel alle zwei Jahre einer inneren Untersuchung oder einer Wasserdruckprobe unterworfen. Nunmehr ist ferner angeordnet, dass die feststehenden Kessel einer inneren Untersuchung alle vier Jahre, statt wie bisher alle sechs Jahre, unterzogen werden, während die äussere Untersuchung wie bisher in zweijährigen Fristen erfolgt.

4. Ausser den äusseren und inneren Untersuchungen sind regelmässige Wasserdruckproben vorgeschrieben, welchen feststehende Kessel alle acht Jahre, bewegliche und Schiffskessel alle sechs Jahre zu unterwerfen sind.

5. Die für die Kesselprüfungen zu entrichtenden Gebühren sind durch eine „Gebührenordnung“ völlig neu geregelt. Zur Entlastung der hauptsächlich vom Kleingewerbe benutzten kleinen Kessel sind die Gebühren nicht mehr für alle Kessel gleich, sondern in Abstufungen je nach der Leistungsfähigkeit der Kessel verschieden festgesetzt. Da die Leistungsfähigkeit eines Kessels durch die Grösse seiner Heizfläche bedingt ist, so sind nach der Grösse der letzteren vier Stufen — von 0—5 qm, über 5—20 qm, über 20—50 qm und über 50 qm — mit aufsteigenden Gebühren gebildet worden. Diese Gebührenordnung findet Anwendung sowohl für diejenigen Regierungsbezirke, in denen die amtliche Kesselprüfung den Gewerbeinspektoren bereits überwiesen ist, als auch für diejenigen, in welchen die Kesselprüfung noch den Kreisbaubeamten oder besonders angestellten Prüfungsbeamten obliegt. In den letzteren Bezirken erfolgt jedoch die Einziehung und Auszahlung der Gebühren bis zur Errichtung von Gewerbeinspektionen nach den bisherigen Vorschriften.

6. Durch die Anweisung werden schliesslich die Zweifel darüber behoben, inwieweit einzelne Prüfungen nicht zu den Dienstgeschäften der Gewerbeinspektoren gehören, sondern als Nebenarbeiten anzusehen sind. Demgemäss gehören zu den Amtsgeschäften der Gewerbeinspektoren die Konstruktions- und Abnahmeprüfungen, die Druckproben vor der Inbetriebsetzung und nach Hauptausbesserungen, die wiederkehrenden äusseren und inneren Untersuchungen und Druckproben, die inneren Untersuchungen vor der Entscheidung von Gesuchen um erneute Genehmigung von Kesseln, welche bereits anderweitig im Betriebe gewesen sind, und die inneren mit Wasserdruckprobe verbundenen Untersuchungen, welche vorgeschrieben sind, wenn ein ganzes Fabrikunternehmen oder eine einzelne selbständige Abtheilung eines grösseren Werks länger als zwei Jahre vollständig ausser Betrieb gewesen ist. Als Nebenarbeiten werden nur diejenigen Untersuchungen angesehen, welche, ohne durch die Anweisung angeordnet zu sein, auf Wunsch des Kesselbesitzers ausgeführt werden. Nur für letztere Untersuchungen erhalten die Gewerbeinspektoren die von dem Kesselbesitzer zu entrichtenden Gebühren, während alle sonstigen Gebühren für Kesseluntersuchungen in denjenigen Regierungsbezirken, in welchen Gewerbeinspektoren angestellt sind, der Staatskasse zufließen.

— e.

Neue Theaterbauten. Der Beginn des Winterhalbjahrs hat uns wiederum die Eröffnung einer grösseren Zahl von neuen Theater-Unternehmungen gebracht, deren Mehrzahl allerdings in vorhandenen Gebäuden sich eingerichtet hat oder mit einem architektonischen Gehäuse niederen Ranges sich begnügt. Auf künstlerische Bedeutung können dagegen das Theater Unter

den Linden in Berlin (Ronacher Theater), das neue Volkstheater in Essen a. d. R. und das neue Theater am Schiffbauerdamm in Berlin Anspruch erheben, von denen die beiden ersten schon in voriger Woche eröffnet worden sind, während die Eröffnung des letzten zu Anfang Oktober bevorsteht. Das Ronacher Theater ist eine prächtige Schöpfung der bekannten Wiener Firma Fellner & Helmer, während die beiden anderen Häuser Werke des Berliner Architekten Heinrich Seeling sind. Weitere Mittheilungen über alle drei Theaterbauten behalten wir uns vor.

Preisaufgaben.

Preis ausschreiben für Entwürfe zu einem Volksschulgebäude in Eschwege und zu einer Arbeiterkolonie bei Essen. Unter Hinweis auf die im Anzeigetheil u. Bl. enthaltenen Bekanntmachungen, behalten wir uns ein näheres Eingehen auf die Ausschreiben bis nach Eingang der bezgl. Programme vor.

Personal-Nachrichten.

Bayern. Der Reg.- u. Kreis-Brth. Kreuter in Speyer ist in den erbetenen Ruhestand versetzt; auf die hierdurch erled. Reg.- u. Kr.-Bauraths-Stelle f. d. Landbfch. ist der Bauamt. Molitor in Nürnberg befördert; auf die bei d. Landbauamte Nürnberg erled. Bauamt.-Stelle ist d. Reg.- u. Kr.-Bauassess. Förster in Augsburg ernannt; auf die bei der Reg., K. d. I., von Schwaben u. Neuburg erled. Reg.- u. Kr.-Bauass.-Stelle f. d. Landbfch. ist d. Bauamts-Assess. Nissl in Bayreuth befördert u. die hierdurch bei d. Landbauamte Bayreuth erled. Assess.-Stelle dem Staats-Bauassistent. Maxon in Kaiserslautern verliehen.

Preussen. Den Reg.- u. Bauräthen, Geh. Reg.-Räthen Zeidler in Hildesheim u. Grahn in Osnabrück ist d. erb. Entlassung aus d. Staatsdienste zum 1. Okt. d. J. unt. Verleihung des Rothen Adler-Ordens III. Kl. mit d. Schleife ertheilt. Den am 1. Okt. d. J. in den Ruhestand tretenden Beamten: Wasser-Bauinsp. Bauräthe Kullmann in Rinteln u. Hartmann in Düsseldorf, dem Kr.-Bauinsp. Brth. Kaske in Bartenstein ist der kgl. Kronen-Orden III. Kl. u. dem Kr.-Bauinsp. Brth. Hammacher in Hagen der Rothe Adler-Orden IV. Kl. verliehen.

Die Erlaubniss zur Annahme u. Tragen fremdländ. Orden ist ertheilt: Dem Reg. u. Brth. Wenderoth in Weissenfels des ihm vom Fürsten Reuss j. L. verliehenen Ehrenkreuzes II. Kl.; dem Bauinsp. a. d. Brth. Stüve in Berlin des Ritterkreuzes des grossherzogl. Mecklenb.-Schwerin'schen Greifen-Ordens; dem Wasser-Bauinsp. Koss in Sassnitz a. Rügen des grossherzl. türk. Medjidie-Ordens II. Kl.

Brief- und Fragekasten.

Berichtigung. In unserem Bericht über den Hagen'schen Vortrag: Welche Mittel giebt es, um den Hochwasser- und Eisgefahren entgegen zu wirken? ist auf S. 461 Z. 43 v. o. ein störender Druckfehler stehen geblieben. Die Abkürzung der Stromlänge, welche man für die Ursache der Theiss-Ueberschwemmung d. J. 1879 hält, hat nicht 4%, sondern 40% betragen.

Hrn. W. in Mainz. Wir rathen Ihnen, durch eine persönliche Anfrage über die Auffassung der bezgl. Bestimmung seitens der maassgebenden Organe der Baupolizei sich Aufklärung zu verschaffen. Denn wenn der Architekt auch zunächst geneigt sein dürfte, als die lichte Höhe einer Thüröffnung die Höhe unter dem Scheitel derselben zu betrachten, so kann es doch keinem Zweifel unterliegen, dass eine wörtliche Auslegung der Bestimmung, dass Thüren „mindestens 2 m hoch sein müssen“, zu der Forderung führen kann, ein solches Höhenmaass für jede Stelle der Thür durchzuführen, bei Bogen-thüren also schon den Kämpfer 2 m hoch zu legen.

Hrn. H. in Frankfurt a. M. Alle Vorschläge zur Herbeiführung einer schnelleren Entleerung der Theater bei Feuergefahr, darunter auch die in der Dtschn. Bauzeitung gemachten, finden Sie übersichtlich zusammengestellt und kritisch besprochen in dem von Hr. Bauinsp. Mühlke bearbeiteten Abschnitte XIV. unserer „Baukunde des Architekten“ (I. Bnd. 2. Theil): „Sicherung der Gebäude gegen Feuergefahr.“

Offene Stellen.

Im Anzeigentheil der heut. No. werden zur Beschäftigung gesucht.

- a) Reg.-Bmstr. und -Bfhr. Architekten und Ingenieure.
 - 1 Reg.-Bmstr. (Ing.) d. d. grossh. Eisenb.-Dir.-Oldenburg. — 1 Reg.-Bmstr. od. -Bfhr. d. Garn.-Bauinsp. Sorge-Gnesen. — 1 Bmstr. d. H. o. 7698 Haasen-stein & Vogler-Hamburg. — Je 1 Bfhr. d. d. Stadtrath-Gotha; Y. 724 Exp. d. Dtsch. Bztg. — Je 1 Arch. d. d. Tiefbauamt-Köln; Bmstr. F. Moritz-Barmen; Arch. F. Lang-Wiesbaden. — 2 Arch. als Lehrer d. d. Dir. der Baugewerksch.-Dt.-Krone.
- b) Landmesser, Techniker, Zeichner usw.
 - Je 1 Bautechn. d. Bmstr. F. Moritz-Barmen; Komm.-Bmstr. Steller-Hagenau i. Els.; Orts-Bauinsp. Tannert-Lübbau-Dresden; Stadt-Brth. Kühne-Remscheid; Reg.-Bmstr. Wüster-Weissenfels; Z.-Mstr. Braatz-Stargard i. Pomm.; V. 721, W. 722, X. 728 Exp. d. Dtsch. Bztg. — 1 Arch.-Zeichner d. A. 726 Exp. d. Dtsch. Bztg.